1981
Herausgeber: Kreisgemeinschaft Rastenburg
in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Nachdruck nur mit Genehmigung der Kreisgemeinschaft.
Alle Rechte vorbehalten.
Satz, Druck und Litho: Winterdruck, Herdecke (Ruhr)
Einbandarbeiten: W. Berenbrock, Wuppertal

Wulf/Tiesler

Das war unser Rastenburg

Ostpreußen

Bildhafte Erinnerungen an Stadt und Kreis

KREIS RASTENBURG

NORD

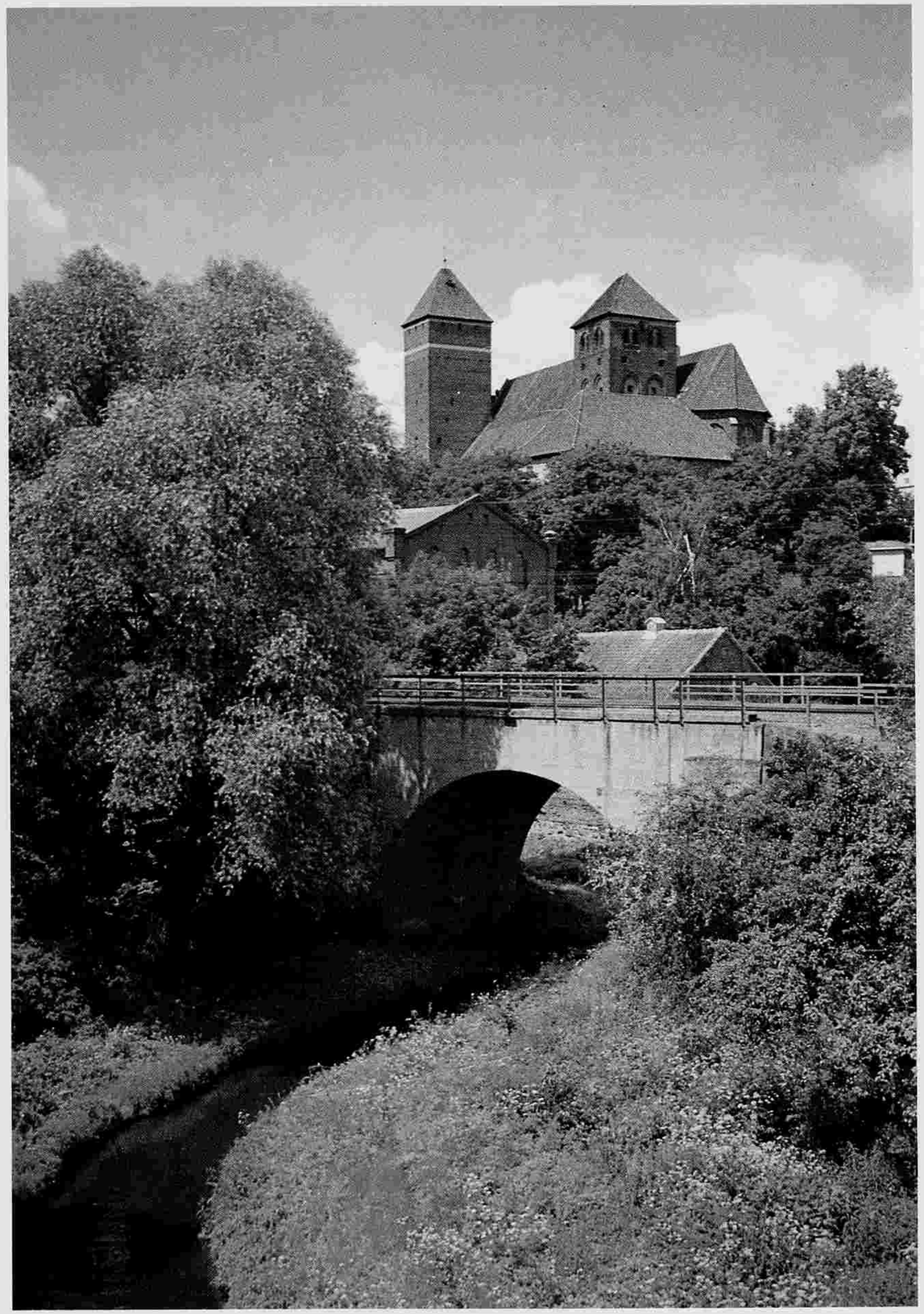
Bartenstein
Bischofstein
Allenstein
Bischofsburg
Angerburg
Gerdauen
Nordenburg

Wettin 9
Prassen 8
Leunenburg 7
Wormen 10
Schrankheim
Karschau
Zaine
Korschen 5
Glaubitten 6
Langheim 4
Zandersdorf
Sturmhübel
Seeligenfeld
Annafeld 2
Schönflies 1
Klare See
Gudnick 3
Tolksdorf 15
Tolksdorfer See
Bhf. Bischdorf
Rössel
Ruhne
Gauber
Dönhofstädt 12
Gr. Wolfsdorf
Paaris 11
Modgarben
Liebe
Freudenberg
Dublienen 14
Lamgarben 13
Jeesau 12
Gr. Galbuhnen
Pötschendorfer See
Weitzdorf 8
Heiligelinde 10
Heiligelinder See
Bäslack 9
Prangenau
Widrinner See
Pasterensch. See
Widrinnen
Mendar-See
Wilkendorf
Pülz
Sensburg
Peine
Barten 6
Drachenstein 11
Neuendorf
Rodehlen 5
Kl. Kemlack 1
Gr. Kemlack 4
Wehlack 2
Rastenburg I
Windkeim 7
Reimsdorf 6
Eichmedien
Rhein
Skandlack 9
Wolfshagen 10
Jäglack 8
Wickerau 7
Marienthal
Baumgarten
Drengfurt 11
Fürstenau
Fünfhuben 3
Wenden
Rosenthal
Alt 13 Neu
Woplauken
Schwarzstein 2
Karlshof 1
Weischnuren 5
Queden
Tauchetsee
Exerzierplatz
Lötzen
Blaustein 12
Masehner See
Rosengarten
Rehsauer See
Nordenburger See
Schülzen See
Zeiser-See
Mixengrund
Partsch
Mehlsee
Görlitz
Kauer See
Marschallsheide

II
III
IV

ZEICHENERKLÄRUNG:
- KREISGRENZE
- VOLLSPURIGE BAHN
- KLEINBAHN
- 141 REICHSSTRASSE
- AUSGEBAUTE STRASSE
- UNTERHALTENER WEG
- VORGESCHLAGENE FAHRTROUTE
- WALD
- WINDMÜHLE

gez. DIETHELM B. WULF 3.1981



Inhaltsverzeichnis

	Seite
Karte des Kreises Rastenburg	
Titelbild: Ordenskirche „St. Georg" heute	5
Vorwort des Kreisvertreters	9
Einleitung der Verfasser	11

Die römischen Ziffern beziehen sich auf die Bereiche, die arabischen auf die Orte innerhalb dieser Bereiche. Auf gleiche Weise sind die Orte auch auf der Kreiskarte gekennzeichnet.

I. Rastenburg

1	Wir nähern uns Rastenburg	17
2	Vom Bahnhof zur Ordensburg und zur Freiheit	20
3	Im Bereich der St. Georgskirche	29
4	Im Gubertal	38
5	Innerhalb der Stadtmauern	42
6	Vom Lindenmarkt zum Neuen Markt	49
7	Königsberger Straße und Wilhelmplatz	56
8	Um die Hindenburgstraße und die Deutschordensstraße	66
9	Am Oberteich	70
10	Die Großkomturkaserne	76
11	Auf dem Heldenfriedhof Luisenhöhe	78
12	Die Hindenburgkaserne	82
13	Krauseneck	87

II. Die nähere Umgebung von Rastenburg

1	Carlshof	91
2	Woplauken	94
3	Schwarzstein	96
4	Gut Görlitz, Moysee, Görlitzer Wald, Quedener Heide	98
5	Weischnuren	110
6	Reimsdorf	110
7	Windkeim	110
8	Weitzdorf	113
9	Bäslack	114
10	Heiligelinde	115
11	Drachenstein	122
12	Jeesau	123
13	Lamgarben	124
14	Dublienen	127
15	Tolksdorf	129

III. Bereich Korschen, Leunenburg, Dönhofstädt — Seite

1 Schönfließ 135
2 Annafeld 136
3 Gudnick 137
4 Langheim 138
5 Korschen 141
6 Glaubitten 146
7 Leunenburg 148
8 Prassen 151
9 Wettin 152
10 Schrankheim, Wormen 153
11 Paaris 154
12 Dönhofstädt 155

IV. Bereich Barten, Drengfurt, Wenden

1 Klein Kemlack, Groß Kemlack 167
2 Wehlack 170
3 Fünfhuben 172
4 Wenden 173
5 Rodehlen 176
6 Stadt Barten 177
7 Wickerau 186
8 Jäglack 187
9 Skandlack 190
10 Wolfshagen 190
11 Stadt Drengfurt 192
12 Groß Blaustein 198
13 Neu Rosenthal, Alt Rosenthal 199

Persönliche Erinnerungen 207

Vorwort

Dieser erste große Bildband über den Kreis Rastenburg wendet sich an alle, die in das Land ihrer Kindheit reisen wollen, um ihren Kindern und Enkelkindern die Heimat ihrer Eltern oder Großeltern zu zeigen oder nach den Spuren der Vorväter zu suchen, auch an alle, die diese Reise nur in Gedanken unternehmen können, die den Kreis Rastenburg mit seiner reichen kulturgeschichtlichen Tradition kennenlernen wollen oder einen von der Natur gesegneten Kreis erleben möchten. Dieser Bildband wendet sich auch an jene, denen das Schicksal von Menschen auf beiden Seiten nicht gleichgültig ist und die in der Begegnung mit den im Kreis und der Stadt verbliebenen Deutschen und deren polnischen Nachbarn einen Weg in eine gemeinsame Zukunft suchen.

Landschaften und Gutshöfe, Dörfer und Städte mit ihren Bewohnern in hervorragenden und oft einmaligen Aufnahmen geben ein bislang in dieser Fülle und Qualität nicht dagewesenes Zeugnis über den Kreis Rastenburg bis 1945. Für jeden Betrachter sind diese Bilder ein Dokument darüber, was dieser Kreis in der Vergangenheit bedeutete.

Seit Jahren hatte sich Siegfried Bahr bemüht, Bilder über Kreis und Stadt Rastenburg zu sammeln. Er konnte seine Absicht, einen Bildband zusammenzustellen, nicht mehr verwirklichen, da er am 13. 9. 1979 aus dem Leben abgerufen worden ist. Dennoch gilt ihm mein Dank für die mühsamen Vorarbeiten in besonderem Maße.

Diethelm B. Wulf und Raimund Tiesler haben nun mit größtem Einsatz diesen Bildband geschaffen und dabei keine Mühe gescheut, dieses Werk in kürzester Zeit fertigzustellen. In umfangreichen textlichen Erläuterungen sprechen sie fast alles an, was im Kreise Rastenburg von Bedeutung war. Unsere Freude über das Buch ist unser Dank an sie.

Ich danke auch allen, die zu diesem Bildband beigetragen haben, sei es, daß sie ihre wenigen geretteten Fotos zur Verfügung gestellt oder auf Fragen über historische oder wirtschaftliche Besonderheiten ihres früheren Heimatortes schnell und ausführlich geantwortet haben.

Mein Dank gilt unserem Patenkreis Wesel; denn wir Rastenburger aus Stadt und Land können nach 25-jähriger Patenschaftspflege mit Überzeugung sagen, daß Wesel für uns ein Stück Heimat geworden ist.

Ich möchte schließlich den Wunsch aussprechen, daß dieser Bildband dazu beitragen möge, Vergessenes wieder in Erinnerung zu rufen und das Wissen über die deutsche Vergangenheit in der Mitte Ostpreußens zu vertiefen.

Hubertus Hilgendorff — Kreisvertreter

Liebe Rastenburger!

Anfangs war ein Karton voller Bilder, und man bedrängte mich, daraus einen Bildband über unsere Heimatstadt und seinen Kreis zu machen. Ich hatte mich darauf eingelassen, obwohl ich keine Vorstellung hatte, wie die Aufgabe anzupacken war. Zunächst ordnete ich die Fotos in der alphabetischen Reihenfolge der Ortsnamen in einen Karteikasten ein und schaute mir das Ergebnis aufmerksam an. Meine Enttäuschung war riesengroß; denn die meisten Aufnahmen waren unscharf, vergilbt und zerknittert, die Motive waren schlecht gewählt. Die Fotografen hatten keinen Blick für künstlerischen Ausdruck. Die damaligen Möglichkeiten der Kameras waren unzureichend: Farbaufnahmen fehlten natürlich, Landschaften wirkten eigenartig geschrumpft, weil man noch kein Teleobjektiv benutzte. Und bei Gebäuden liefen die Kanten nach oben so stark zusammen, daß man hätte meinen können, in Rastenburg wären senkrecht stehende Bauten rar gewesen.

Nein, ich hatte Rastenburg und seine Umgebung völlig anders in Erinnerung. War Rastenburg eine Geisterstadt? Wo waren die Menschen geblieben? Das Leben und Treiben in Städten und Dörfern wurde kaum abgelichtet. Ansichtskarten sind nichtssagend, wenn sie nur Bauten wiedergeben — ohne Beziehung zu ihren Benutzern und ihrer Umgebung. Unsere Kinder hätten erstaunt gefragt: „Was, so eine lausige Heimat liebst Du?"

Entschlossen warf ich alles aus dem Kasten, was einem gewissen Qualitätsanspruch nicht genügte. Ich entfernte auch Aufnahmen, die vor 1925 datierten, damit der ihnen anhaftende museale Charakter nicht die Wirkung der Sammlung beeinträchtigen konnte. Schließlich wollte ich keine Archivbestände aufarbeiten oder eine Chronik verfassen, sondern mit den Fotos eine innige Beziehung zu tatsächlich noch von uns erlebten Eindrücken herstellen, um durch Rückbesinnung die prägende Kraft unserer Heimat auf uns deutlich zu machen. Dafür besteht ein aktuelles Bedürfnis — auch für die Jugend, die erfahren will, unter welchen Einflüssen die Eltern aufgewachsen sind. Bilder aus heutiger Zeit konnte ich ebenfalls nicht verwenden; denn sie zeigen eben nicht u n s e r Ostpreußen.

Der Inhalt des Kastens war zusammengeschmolzen, aber die Durchsicht machte jetzt Freude, weil die guten Aufnahmen nicht mehr unter vielen schlechten untergingen. Ich entdeckte, daß wir in Rastenburg doch einen Amateurfotografen hatten, der talentiert war und dem wir eine Reihe der stimmungsvollsten Bilder verdanken. H a n s G e h m heißt er.

Nun kamen auch die Szenen aus dem täglichen Leben in Stadt und Land zur Geltung. Leider sind es viel zu wenige! Traurig, daß wir nicht die schweren Rübenwagen sehen können, die zur Zuckerfabrik rumpelten, nicht die Eisbahn auf dem Oberteich, auf dem auch Motorradrennen ausgetragen wurden und harte Männer Eisblöcke für die Kühlhäuser und die Kühltruhen der Haushalte schnitten. Ich vermisse die Ankunft der Fahrschüler auf dem Bahnhof, die Hausfrauen beim Einkauf auf dem Lindenmarkt, die pflügenden Bauern, den Sämann, die Melker, die noch mit der Hand arbeiteten, die Bäuerin auf dem Hühnerhof und die Magd beim Gänsenudeln. Das sieht man nicht auf Ansichtskarten. Es müssen die Privatfotos her! Darunter sind sicherlich noch verborgene Schätze, die wir für einen zweiten Bildband zusammentragen müssen, ein Buch der wahren Lebensäußerungen unserer Jugendzeit in Ostpreußen mit seinen vertrauten Alltäglichkeiten, die es heute nicht mehr gibt.

Die Ortsfolge nach dem Alphabet war unlogisch und hinderte mich daran, die Heimat nachzuerleben. Die Eindrücke hatten keinen Zusammenhang. Was hatte Bäslack mit Barten zu tun oder Dönhofstädt mit Drengfurt? Mir würde die Rückbesinnung nur gelingen, wenn ich eine gedankliche Leitlinie hätte. Man müßte in eine Kutsche steigen und durch den Kreis fahren! — Ja, ich mußte die Bilder nach Erlebnisbereichen ordnen. Nun setzte ein eifriges Puzzlespiel ein, aber nach manchen Fehlversuchen hatte ich die günstigste Fahrtroute gefunden und den eindrucksvollsten Weg durch die Stadt Rastenburg. Ich klebte die Bilder in ein Album und hatte nun tatsächlich den Eindruck einer Erinnerungsfahrt: Heraus aus der lebhaften Stadt in das Seengebiet um die Görlitz, durch die Einsamkeit der Wälder und weiten landwirtschaftlich genutzten Flächen. Hier und da ein großer Gutshof, ein Bauerndorf, in der Ferne der Turm einer Ordenskirche, eine Windmühle. Man spürt es: Es ist nicht weit nach Leunenburg, aber es liegt soviel dazwischen.

Das Album schickte ich Raimund Tiesler, und der machte sich sofort daran, die Bildtexte zu entwerfen. Als ich den ersten Teil seiner Arbeit erhielt, war ich fast betroffen; denn er hatte viel mehr Stoff zusammengetragen, als wir zunächst für erforderlich gehalten hatten. Ob ihm da nicht die Pferde durchgegangen waren? Aber ich merkte bald, daß er richtig empfunden hatte: Die Bilder sind zwar die Hauptsache, eindeutige Erläuterungen sind jedoch notwendig, Worte treten auch an die Stelle fehlender Bilder; denn Aufnahmen allein können nicht zu einem Verständnis unserer Heimat führen. Wir haben also in unserer Kutsche einen sachkundigen Reiseführer mitgenommen, der sich auch in der Geschichte auskennt, über landwirtschaftliche Erzeugungsdaten Auskunft gibt und auf alles Bedeutsame aufmerksam macht, damit dieser Band ein Buch des Nacherlebens, Nachempfindens und Verstehens werden kann.

Die Heimatliebe entzieht sich der Darstellung; denn ich habe bedauerlicherweise keine Fotos einer Kindtaufe, einer Hochzeit oder eines Begräbnisses, an dem das ganze Dorf teilnahm. Und es fehlen mir Bilder des menschlichen Gesichts als Spiegel vielfältiger Gefühlsregungen. So verblieb mir nur der Versuch, den Leser mit einigen lyrischen Texten gefühlsmäßig zu erreichen. Vielleicht gelingt es mir im 2. Band, ostpreußische Lebensart aufzuzeigen.

Diethelm B. Wulf

Zum Lesen — vor dem Ansehen

Es ist ganz natürlich, wenn der Betrachter dieses Bildbandes zuerst nach seinem Ort, seiner Straße, seinem Haus sucht. Wir haben nicht alles bringen können, das ist unmöglich. Aber sicher findet jeder ein Stück Heimat, vielleicht gerade um die Ecke, wo Verwandte oder Freunde wohnten oder wo er gelegentlich einmal war, vielleicht ein Stück Kindheit oder Stätte späteren Wirkens.

Unsere Heimat im Osten ist ein Stück deutscher Kultur. Bauwerke und Strukturen sprechen vom Geist und Charakter der Menschen, die sie schufen. — Unsere Aufgabe ist es, dies festzuhalten und auf die Leistung unserer deutschen Vorfahren über sieben Jahrhunderte hinzuweisen, zumal uns heute von vielen die historische Aufbauleistung abgesprochen wird.

Die Bilder müssen durch geschichtliche Daten erläutert werden, um die ununterbrochene Reihenfolge von Entwicklungen und Veränderungen aufzuzeigen. Dennoch ist dies kein Geschichtsbuch. Der Leser weiß, wo er sich umfassender unterrichten kann. Genauso sind statistische Daten und Aufzählungen zur Darstellung wirtschaftlicher Größenordnungen unerläßlich.

Wir müssen uns erinnern, daß der Deutsche Ritterorden ein geistlicher Orden und beseelt vom Gedanken der Kreuzzüge war, als er den Christianisierungsauftrag im Osten begann. Burgen wurden zum Schutz des Landes und der Städte gegen Überfälle der Heiden gebaut, und gleichermaßen entstanden Kirchen zum Lobe Gottes, zur Festigung des Glaubens und auch zur Verteidigung. — Aus den strengen Mönchsregeln, nach denen die Ritter ihre schwere Lebensaufgabe erfüllten, entwickelte sich eine Geisteshaltung, die auch in dem schlichten Baustil zum Ausdruck kommt, den wir als Ordensgotik im Ostseeraum kennen. Einsatz und Opferbereitschaft bestimmten Leben und Überleben. Es gab weder Fülle noch Überfluß.

Der Orden wirkte weit über seine Zeit hinaus. So ist es verständlich, daß die Elemente des Barocks nicht die des Südens wurden, sondern zurückhaltend die Formensprache des späteren Klassizismus vorwegnahmen. Beispiele haben wir genug in Bürger- und Gutshäusern sowie den Schlössern. Die Herrensitze und Schlösser sind aus der Art der Besiedlung entstanden. So wie der Orden mit jedem Gutslehen die Forderung nach Errichtung eines Steinhauses verband, verlangte König Friedrich I. vom Adel in Ostpreußen den Bau von Schlössern, wobei er seinen Einfluß vorbehielt.

Aus allen deutschen Landen waren sie gekommen, die Ritter, Bauern und Handwerker, einig im Willen zum Anfang und Aufbau. Glücklicherweise hat der Dreißigjährige Krieg Ostpreußen nicht berührt, doch haben Nachbarn aus dem Süden und Osten bis zu mongolischen Tataren das Land oftmals verwüstet. Wehrhaftigkeit und Verteidigungsbereitschaft galten daher im Osten als Tugenden, die aus der vorgeschobenen Lage verständlich sind. — Immer wieder wurde das Land nach Zerstörungen aufgebaut. Entvölkerung durch Kriege und Pest wurde von eingewanderten Hugenotten, Mennoniten und Salzburgern ausgeglichen. Aus Franken, Niedersachsen, vom Niederrhein und anderen Landstrichen kamen Einwanderer bis in die jüngste Zeit. Sie alle scheuten die harte Aufbauarbeit nicht, und sie formten an der Landschaft mit, die wir Heimat nannten.

Die umfassende wirtschaftliche Bedeutung unserer Kreisstadt mit rein landwirtschaftlicher Umgebung konnte aus Mangel an Bildern nur angedeutet werden. Ein reiches Bürgertum hat es allgemein nicht gegeben.

Besitz verpflichtete. — Oft haben viele Generationen ihrem Hof treu gedient. Alle waren in das vorbildliche Gefüge einer Gutswirtschaft einbezogen — ob Gutsherr, Inspektor, Instmann oder Magd. Alljährlich übergab die jüngste von ihnen dem Gutsherrn die Erntekrone mit einem Gedicht, ein Dank an das Land. — Keine Erntefeier, kein Weihnachts- oder Osterfest ohne Geschenke an die Landarbeiterfamilien. Fürsorgliche Betreuung der Kranken und Alten war Selbstverständlichkeit. — Die tägliche Arbeitsgemeinschaft prägte den Lebensstil. Verbindend war die Treue zum Herrn und umgekehrt des Herrn zu seinen Leuten. — Alle Arbeit wäre nicht ohne die Frauen denkbar gewesen, die ihre festen Aufgaben erfüllten und mit ihrem Fleiß und ihrer Sparsamkeit Anteil am Erfolg hatten.

Es ist ein Irrtum, nur von Großgrundbesitz im Osten zu sprechen. So gehörte im Kreis Rastenburg die Hälfte der landwirtschaftlichen Nutzfläche zu Bauernhöfen bis zu einer Größe von 100 ha (im gesamten Ostpreußen waren es 70 %). — Mit den Gutsbesitzern waren die Bauern in ihrer Struktur verbunden; gemeinsam waren sie die Quelle für das Erwerbsleben der Städte, und sie wetteiferten miteinander, dem Boden die höchsten Erträge abzugewinnen oder Erfolge in der Vieh- und Pferdezucht zu erringen. Auf vielen Reitturnieren gab es Gelegenheit, die Eigenschaften der Pferde zu zeigen und eigenen Mut und Geschicklichkeit zu beweisen. Die Pflege der Forsten und des Wildbestandes gehörte auch zu den gemeinsamen Aufgaben.

Wir können keine Einzelverdienste schildern. Wo Namen, Taten oder Daten besonders erwähnt sind, geschah das, um Parallelen oder Schwerpunkte aufzuzeigen, Initiativen festzuhalten oder Hinweise auf ähnliche Dinge zu geben.

Es fehlen — dies ist besonders bedauerlich — Bilder von Schulen auf dem Lande. Jedes Dorf oder jeder größere Ort hatte eine Schule, an der Lehrer bei kargem Gehalt eine zeitgemäße Bildung vermittelt haben.

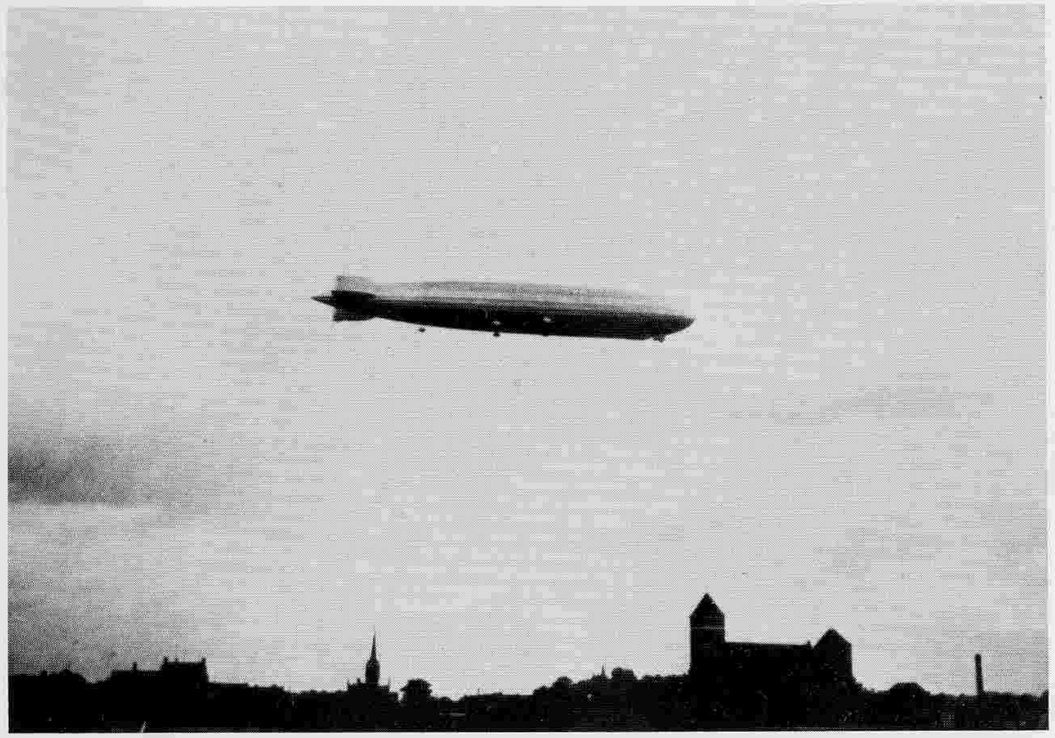
Diese Bilder sollen unseren Kindern und Enkeln zeigen, wo und wie wir gelebt haben und warum wir derer gedenken, die für ihre Heimat entsetzlich gelitten haben, gefallen sind, ermordet wurden oder als Verschleppte ein bitteres Ende fanden. Sie wurden wie wir alle in einen Krieg hineingezogen, aus dem es kein Entrinnen gab. Mag das unseren Kindern eine Mahnung sein!

Auch „bei uns" würde heute manches anders sein; es ändern sich die Menschen und ihre Umgebung. Gemessen an unserer Zeit war unsere Heimat ein blühendes Land. — Unsere Nachkommen werden beurteilen, was die neuen Herren daraus gemacht haben.

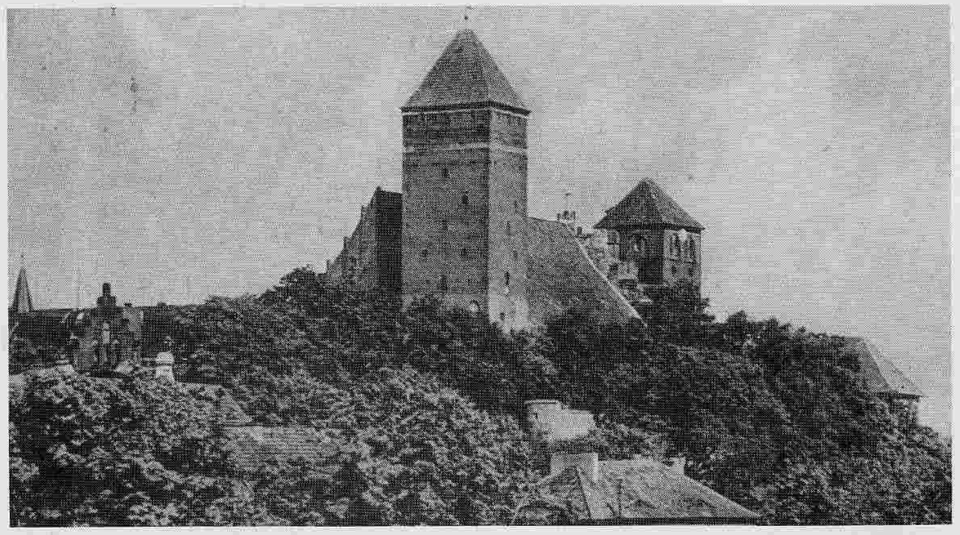
Raimund Tiesler

I
RASTENBURG



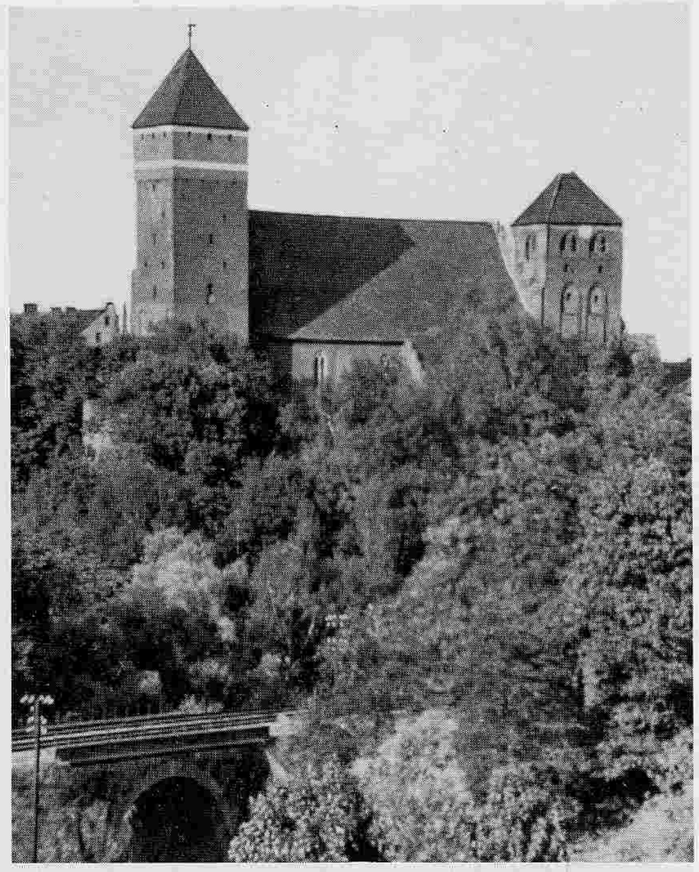


Auf seinem Ostpreußen-Flug 1929 zog das Luftschiff „Graf Zeppelin" auch über unsere Stadt. Der Flug war nicht nur Symbol für technische Leistung, sondern insbesondere Zeichen der Verbundenheit des „Reiches" mit Ostpreußen. Durch die Insellage fühlte sich unsere Heimat isoliert und durch die politischen und militärischen Verhältnisse beunruhigt.



Die evangelische Pfarrkirche St. Georg ist durch ihre Lage auf der Anhöhe eine der ausdruckvollsten im Ordenslande. Bahnreisende sahen die Kirche schon aus weiter Ferne.

Bald nach Gründung der Stadt soll der Bau begonnen worden sein (etwa 1359). Als Wehrkirche war er in das Befestigungssystem einbezogen. Mehrmals wurde das Bauwerk verändert und ergänzt. Im wesentlichen waren das Wehrturm, Glokkenturm, Gewölbe, Taufkapelle und Chor. Nach einem Brand wurde der Bau 1515 mit geringen Ausnahmen vollendet. Der Wehrturm erhielt 1592 die uns bekannte Gestalt.



Ordenskirche und Eisenbahnbrücke über die Guber am Georgental.

Die Stadt von Südosten. Alles überragend St. Georg.

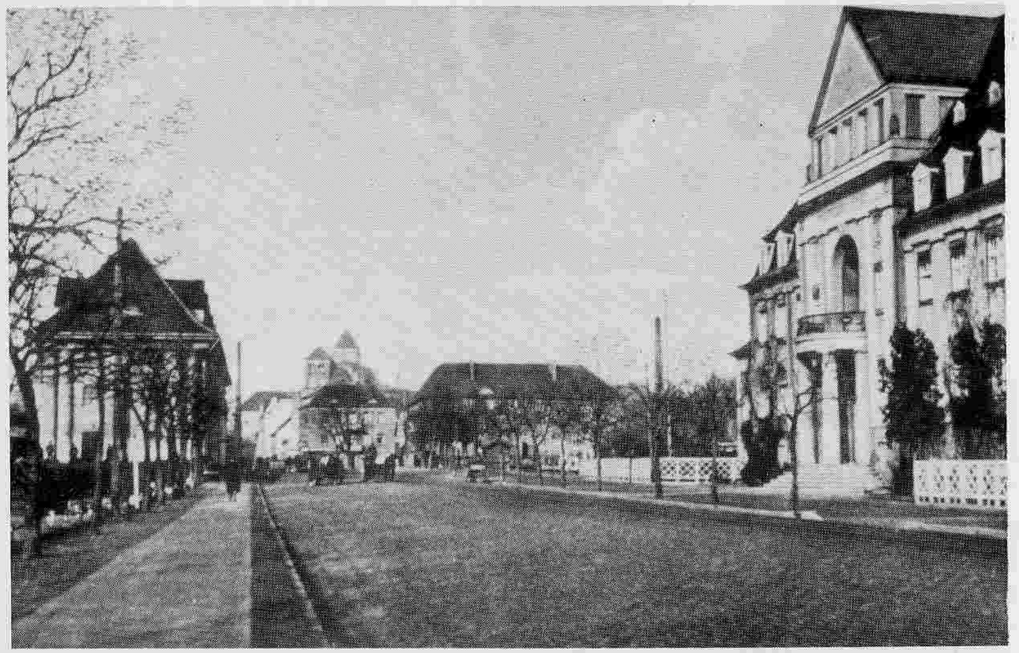


I.2 Vom Bahnhof zur Ordensburg und zur Freiheit.



Der Bahnhof von der Eingangsseite.
Die ostpreußische Südbahn wurde von Königsberg etappenweise bis Rastenburg gebaut und 1867 dem Verkehr übergeben.

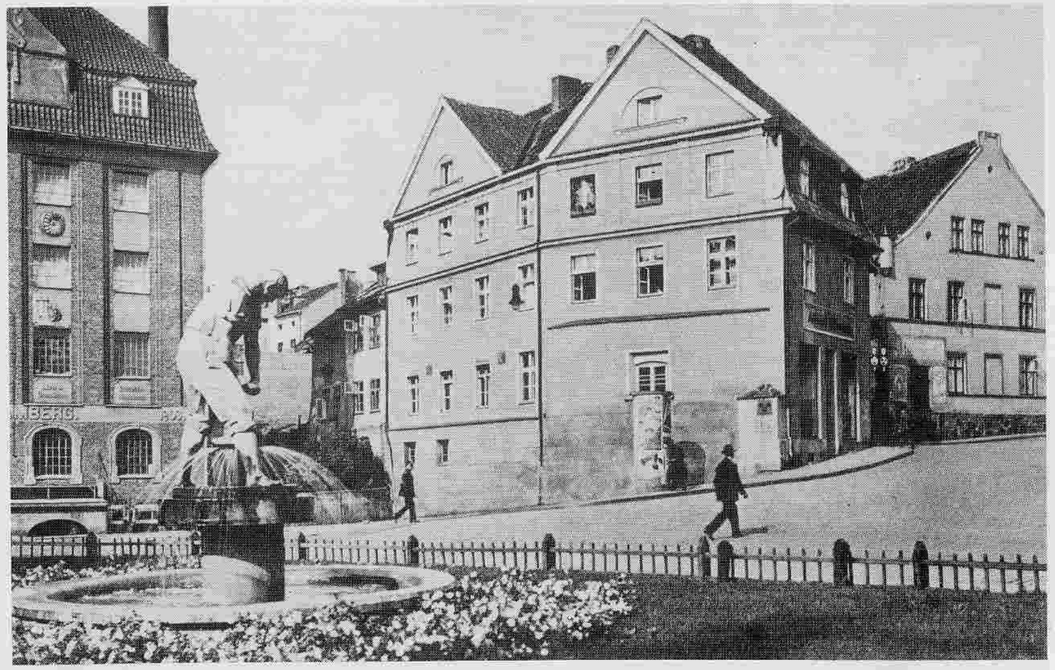
Die Rastenburger Zuckerfabrik AG. — südlich des Bahnhofs — wurde 1882 von Landwirten des Kreises gegründet. Ursprünglich war jeder Besitzer einer Aktie zur Lieferung von Zuckerrüben verpflichtet. Das Hauptanbaugebiet für Zuckerrüben lag zwischen Rastenburg, Bartenstein und Preußisch-Eylau, umfaßte also die schweren Lößböden Ostpreußens. Diese Fabrik war die einzige ihrer Art in der Provinz. In ihr wurde Weißzucker hergestellt. Beschäftigt wurden dort 120, zur Zeit der Kampagne 600 Männer und Frauen.



Dem Besucher bietet sich in der Bahnhofstraße ein eindrucksvolles Bild. Im Hintergrund rechts die Ordensburg, auf der Höhe St. Georg. — Links der 1912 auf dem Gelände des zugeschütteten Mühlenteiches erbaute „Neue Speicher" der Rastenburger Mühlenwerke, der 1925 auf das doppelte Fassungsvermögen vergrößert wurde.



Ein Blick zurück zeigt Silo und Lager der Ostpr. Landwirtschaftsgesellschaft und das Raiffeisenhaus von 1911.



Der Müller bedient das Wehr – Wahrzeichen einer Wassermühle. Vom Rollberg lief der Verkehr durch das Mühlentor aus der Stadt. Hier zweigten die Straßen ab: Nach links zur Freiheit, hinunter zur Hospitalstraße, nach rechts zum Bahnhof. Im Eckhaus Gastwirtschaft und Kolonialwarenhandlung Küssner.

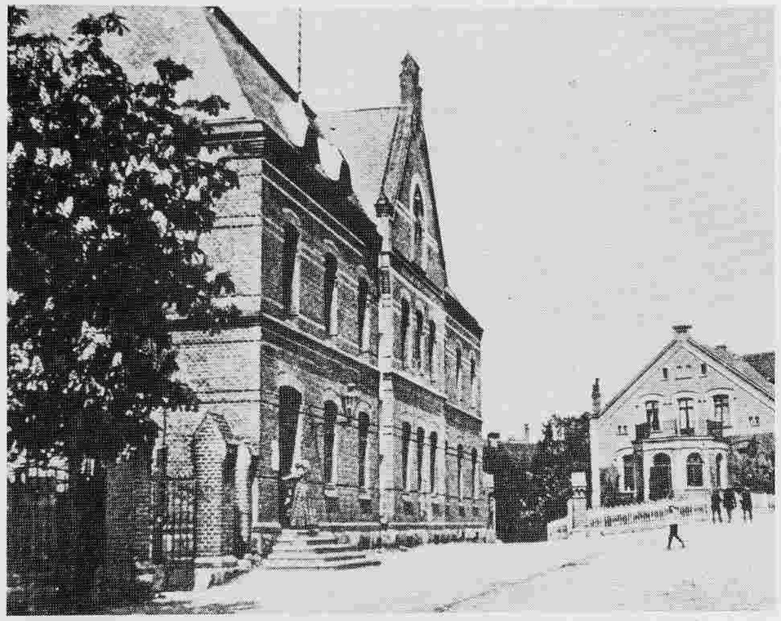


Rastenburger Mühlenwerke, letzter Inhaber Adolf Gramberg. Mit der Gründung der Stadt errichtete der Orden am Guberfluß die „Hausmühle". Diese erwarb 1847 Louis Kolmar und baute sie zur „Ober- oder Roggenmühle" aus. 1865 wurde eine Dampfmaschine, die erste in Ostpreußen, angeschafft. 1874 kam die unterhalb liegende Walk- oder Untermühle hinzu. Wenig später wurden die veralteten Wasserräder von modernen Turbinen abgelöst. Adolf Gramberg kaufte die Werke 1903 und hat sie fast von Grund auf erneuert und zur drittgrößten Mühle Ostpreußens gemacht. In einem weitgehend mechanisierten Betrieb mit modernen Mahlmethoden sicherten ein eigenes Labor und eine Versuchsbäckerei höchste Qualität. Es wurden rund 100 Mitarbeiter beschäftigt. Der Lagerraum faßte 6000 t. Die Kapazität für alles Mahlgut lag bei fast 150 t in 24 Stunden (3000 Zentner). Das Bild auf der Vorderseite zeigt die Roggenmühle (Obermühle) und das Wohngebäude mit Büroräumen.



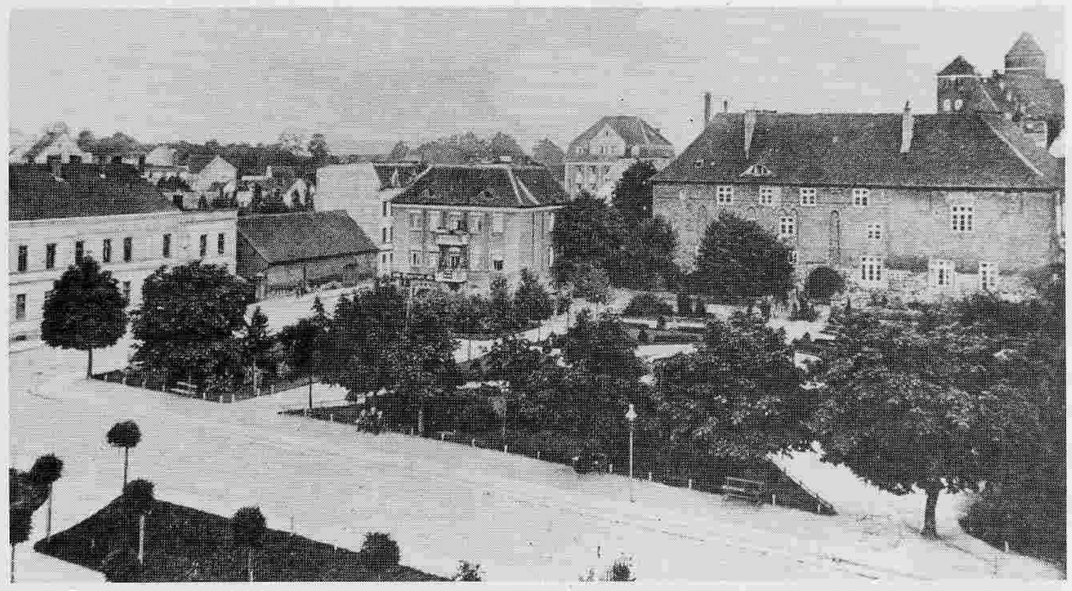
Rastenburger Eisengießerei und Maschinenfabrik Ing. Josef Schönauer, vormals Rudolf Lentz, Freiheit.
1864 gegründet wurde diese Fabrik ein bedeutender Hersteller von landwirtschaftlichen Maschinen mit beträchtlichem Export in die baltischen Länder. Wegen des plötzlichen Todes seines Inhabers und der schwierigen wirtschaftspolitischen Verhältnisse jener Jahre mußte der Betrieb 1928 aufgegeben werden. In der besten Zeit wurden hier ca. 500 Mitarbeiter beschäftigt. In das Fabrikgebäude wurden später Wohnungen eingebaut.

Post- und Telegrafenamt in der Poststraße (Ludendorffstraße), erbaut 1897.



Wenige Schritte davor das Denkmal des ältesten brandenburg-preußischen und ältesten deutschen Regiments, das getreu seiner Losung „Lebe beständigk, kein Unglück ewigk" bis 1919 seine Pflicht getan hat. Die wichtigsten Einsatzorte, auf der Rückseite des Denkmals genannt, geben Zeugnis davon. Das Regiment wurde im 30-jährigen Krieg zum Schutz der Bürger und Bauern von dem Obristen Hillebrandt von Kracht aufgestellt.





Rastenburg, 1329 vom Deutschen Ritterorden gegründet, wurde 1347 von den Litauern völlig zerstört. Die Ordensburg wurde 1357 als Schutz für die wiedererstandene Siedlung, die nun Stadt wurde, erbaut und war Sitz des Ordenspflegers. Der Ostflügel hatte früher hochragende gotische Giebel, an den vier Ecken Türme und war ein Stockwerk höher.



Das Denkmal der 4. Grenadiere, errichtet 1926 in deren letzter Garnison zur Erinnerung der Regimentsgründung vor 300 Jahren, in den vom Verschönerungsverein geschaffenen Anlagen. Den Springbrunnen aus einem Granitfindling stiftete Hermann Reschke 1913.



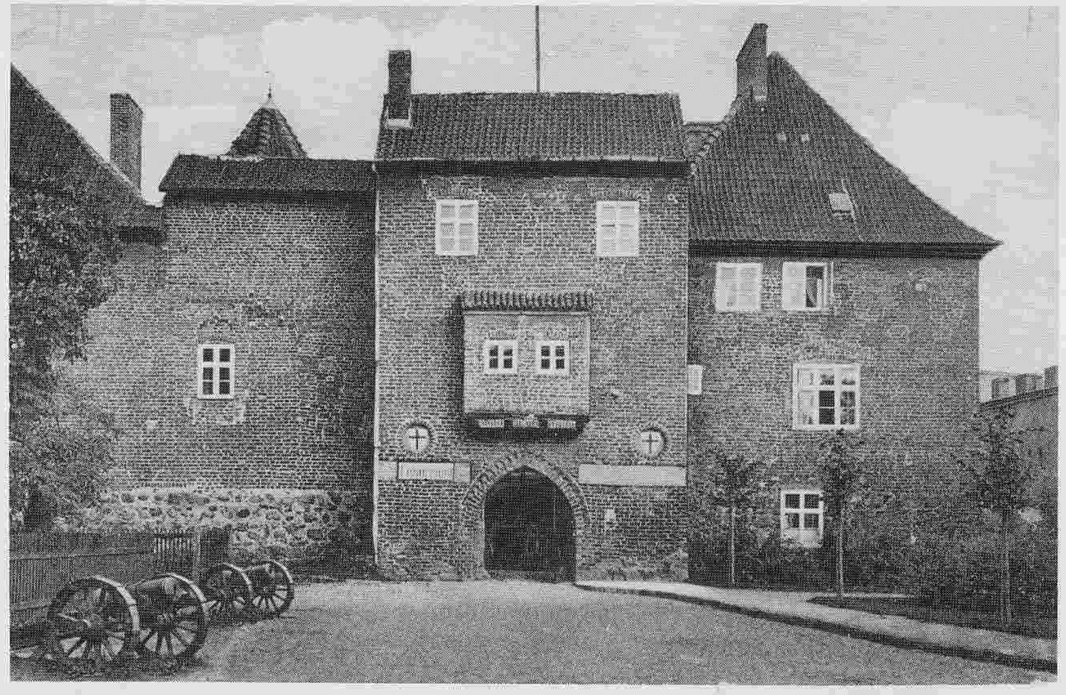


◄ Innenhof der Ordensburg mit dem Osttor, das erst um 1850 ausgebrochen worden ist.



Die alten Geschütze standen im 17. Jahrhundert auf dem Bahrenturm. Sie wurden später als „Ecksteine" am Gymnasium und an der Burg benutzt und 1911 hier aufgestellt.

◄ Innenhof mit Tor zur Stadt. Über dem Tor innen wie außen Erker, Pechnasen genannt. Der runde Treppenturm wurde erst 1622 erbaut. Typisch die hölzerne Laubengangkonstruktion. — In der Burg fand das Finanzamt seinen Sitz.



Westfront der Ordensburg mit Torhaus zur Stadt hin.



Ansicht von Südwesten.

I.3 Im Bereich der St. Georgskirche

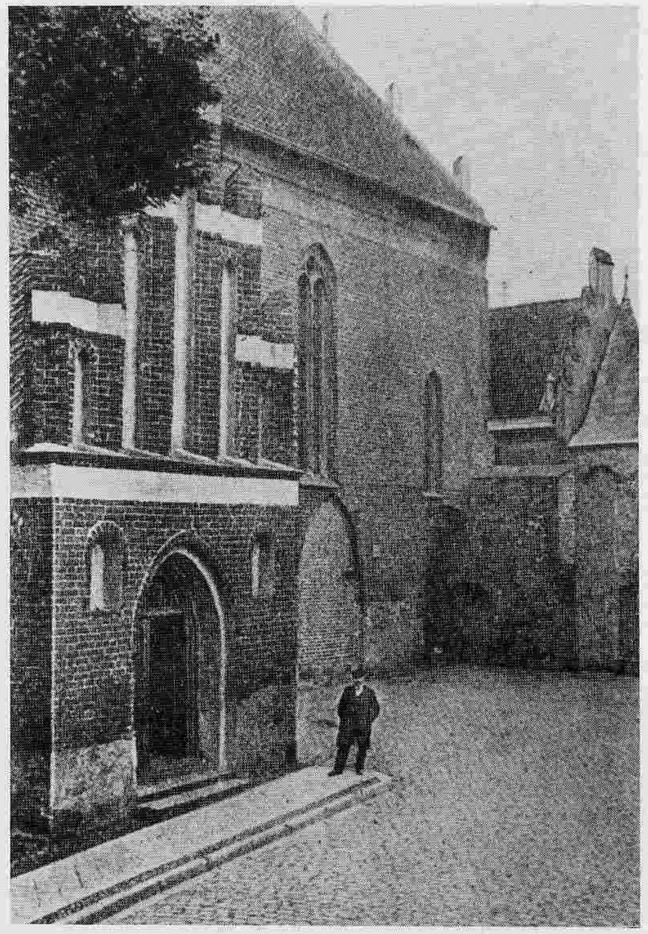
Vor der Ordenskirche die bescheidene Kleine oder Polnische Kirche, in der früher Gottesdienst in masurischer Mundart für das Gesinde der Landgemeinden gehalten wurde. Erste Erwähnung nach 1500 als Georgskapelle.



Im 1. Stock der Kleinen Kirche befand sich die 1546 von Herzog Albrecht gegründete „Lateinische" oder „Hohe Schule". Sie hatte bis zu 200 Schüler bei damals 2000 Einwohnern!



Hintere Schloßstraße, früher Schulstraße. Sie führte zum Eingangsportal von St. Georg. Der Haupteingang war ursprünglich hier im Ostgiebel, bevor im 14. Jh. mit dem Bau des Glockenturmes begonnen wurde.



Das Hauptportal der St. Georgskirche zwingt in seiner Vorhalle den Besucher einen Augenblick zu innerer Sammlung. Der stilvolle Anbau mit Kreuzgewölbe wurde erst 1517 ausgeführt. In Bildmitte ist das zugemauerte Portal von etwa 1470 zu erkennen.

St. Georg soll von 1359–1370 erbaut worden sein. Ursprünglich mit nur einem Schiff nach Art der Landkirchen wurde diese bereits während des Baues in die vorhandene Stadtbefestigung mit dem damals 17 m hohen Wehrturm im Südwesten einbezogen. Um 1480 wurde der Kirchenraum um eine Rute (3,42 m) nach Norden erweitert. Somit entstand eine dreischiffige, flachgedeckte Halle mit überhöhtem Mittelschiff. Die nördliche Pfeilerreihe steht auf dem Fundament der alten Nordmauer. Der erhöhte Wehrturm wurde verstärkt und der Glockenturm auf die jetzige Höhe geführt. Etwa 1485 wurde die St. Jakobskapelle begonnen und auch dort eine Flachdecke eingezogen. Nach dem Brand 1500 wurde der Bau zur

heutigen Gestalt erweitert. Chor, Sakristei mit Chorempore wurden errichtet und eingewölbt. Später wurden dann die Schiffe des Langhauses mit grazilen Sterngewölben versehen (Baumeister Matz 1515). Da der Chor die Nordwand des Glokkenturmes mitbenutzte, mußte er aus der Achse des Langhauses nach Norden abbiegen. Sinnbildlich wurde dies mit der Kopfhaltung des Heilands am Kreuze verglichen.

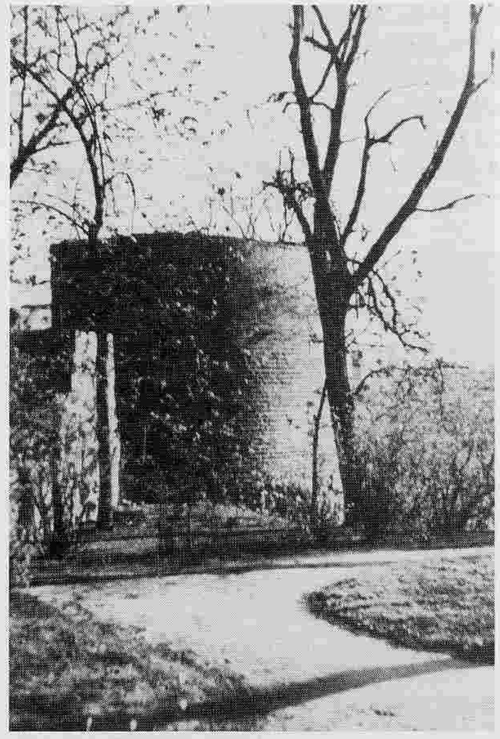


Der Altar von 1620 ist nicht mehr erhalten. Ein Altaraufsatz neugotischer Art stammt aus 1870, Entwurf Baumeister Quedenfeld. Das Gemälde von Rosenfelder (1862) stellt die Kreuzigung Christi dar. — Im Chor am rechten Gewölbepfeiler oben sieht man ein aus Holz geschnitztes spätgotisches Tabernakel mit Glöckchen. — Im Mittelschiff drei Kronleuchter aus Messing, einer mit Doppeladler, gestiftet 1643 von Bartel Wagner.

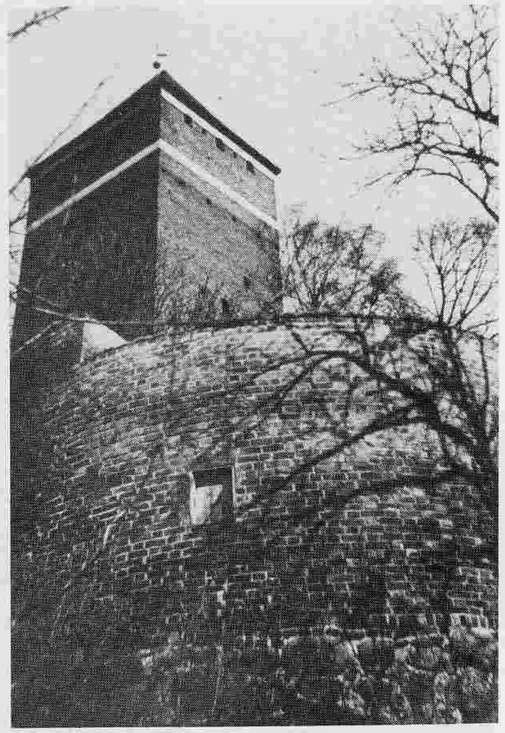
Eine Orgel wurde 1571 im Inventar aufgeführt. Sie ist 1700 durch Blitzschlag zerstört worden. Eine neue Orgel hat 1721 der Königsberger Orgelbauer Josua Mosengel geschaffen. Seit dem grundlegenden Neuausbau 1883 ist sie uns in der jetzigen Form bekannt. Unter der Orgelempore, dem Schulchor, steht Barockgestühl aus dem 17. Jh., als „gute Schreinerarbeit" bezeichnet.



Die Barockkanzel von 1594 (im Bild links) trägt Darstellungen aus der biblischen Geschichte, sowie Namen und Wappen der Stifter. Auf der Spitze des Deckels aus Holz geschnitzt der Heiland, etwas tiefer die Apostel. An der Treppe die Bilder von Christus, Paulus, Luther und Melanchton, an der Tür das Jüngste Gericht.

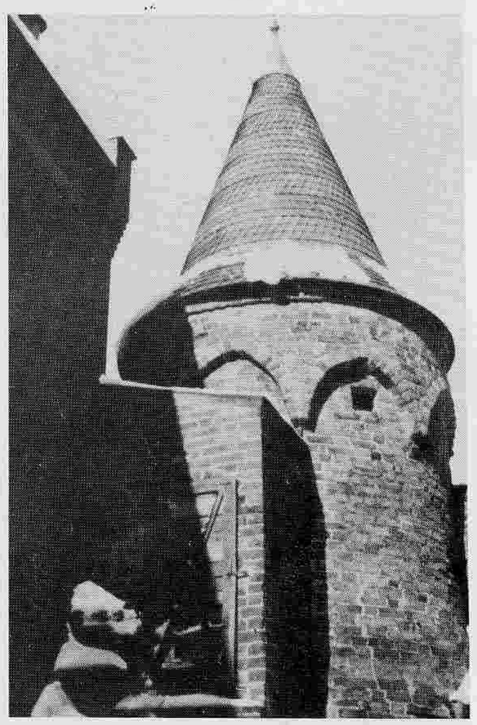


Bahrenturm . . .
vom Plateau der Anlagen.



. . . vom Georgental.

Der Bahrenturm, Ecke Hospitalstraße/ Georgental, war Eckbollwerk der Stadtbefestigung im Südwesten.

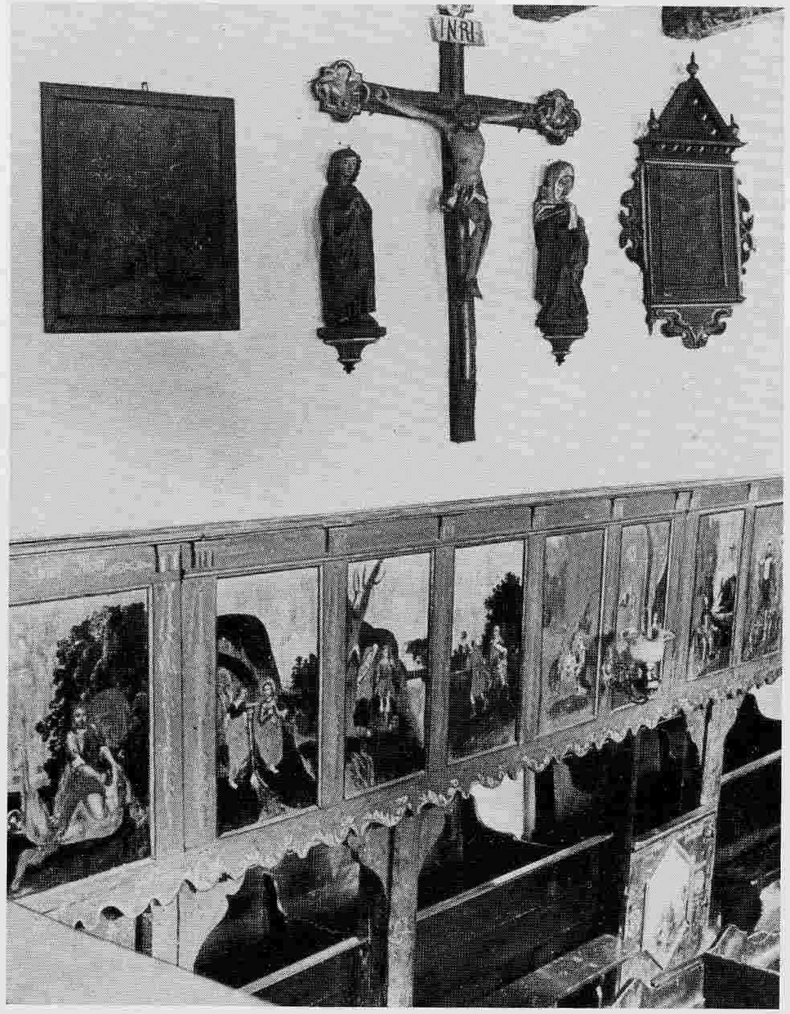


Der Josephsturm, eine kleinere Eckbefestigung in der westlichen Stadtmauer.



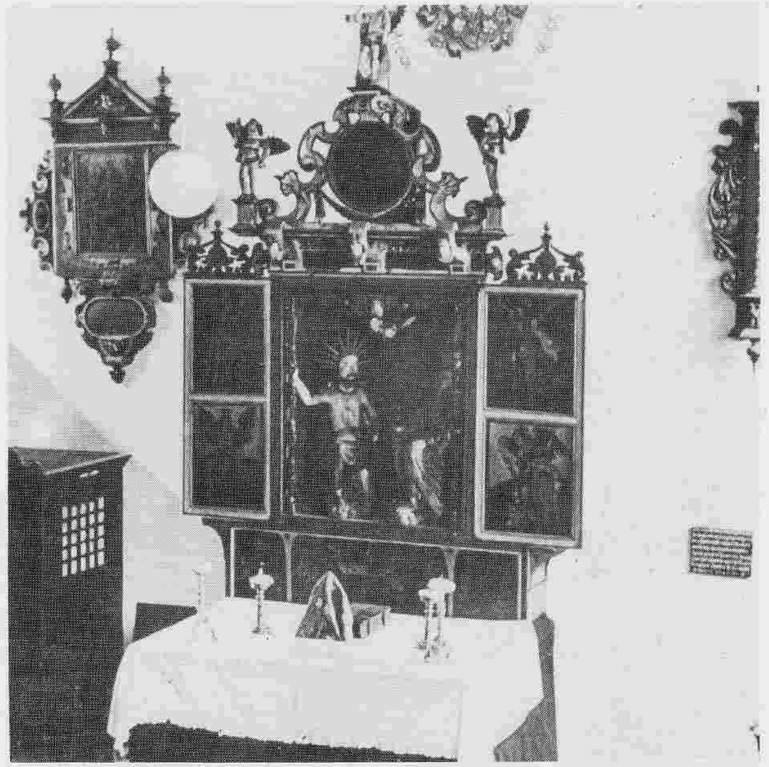
Feierabendhaus des Kreises im Georgental, erbaut 1928 (Architekt Stoffregen, Bremen).

Der Chronist Schaffer schreibt 1726 von der „Pläsierlichkeit" des Georgentales. — 1675 gehörte es einem Ziegeleibesitzer. Ob es hier eine Ziegelei gegeben hat, die den gewaltigen Bedarf für den Bau von Burg, Stadtmauer und Kirche befriedigen konnte, kann angenommen werden. Nach mehrmaligem Besitzerwechsel wurde das Tal 1858 vom Mälzenbräuer Neumann erworben, der ein hölzernes Sommerlokal für den „Schützenverein von 1420" errichten ließ. Feste vieler Vereine aus Stadt und Umgebung haben dort für Frohsinn gesorgt.

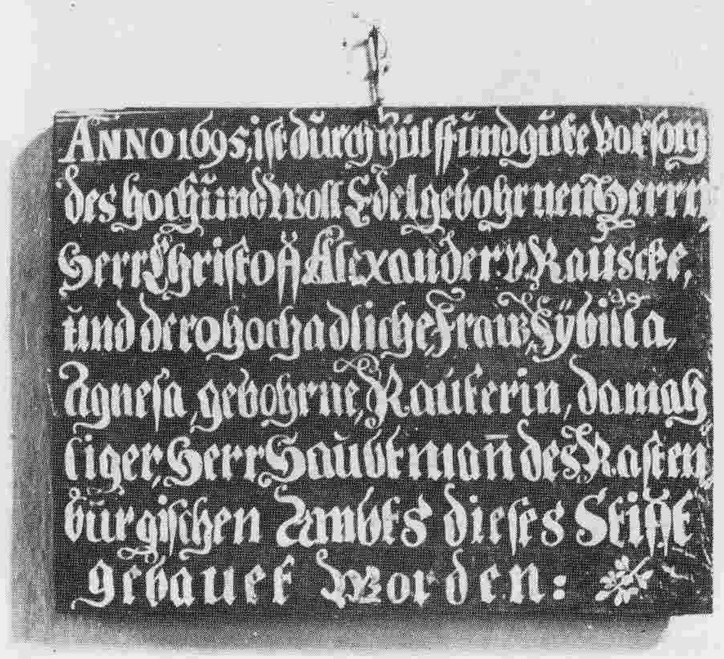


Die Kapelle des Hauptamtspitals, ehemals „Zum Heiligen Geist" genannt, soll 1361 gegründet worden sein. Neubau 1694 in bescheidener Form.

Hier die bäuerlich bemalten Emporen mit biblischen Darstellungen in lebhaften Farben, darüber Kreuzigungsgruppe (um 1500).



Der Altar von 1623. Mittelgruppe mit der Heiligen Dreifaltigkeit. Auf den beiden beweglichen Flügeln die vier Erzengel.



Neben dem Altar die Stiftertafel des Landhofmeisters Rauscke.

I.4 Im Gubertal

Das Gubertal mit den Guberbergen war beliebtes Ziel des sonntäglichen Familienspazierganges. Durch Ankauf des Domänenbesitzes wurde es 1910 städtisch. Der Verschönerungsverein unter Bürgermeister Pieper sorgte für die Bepflanzung und Erweiterung bis zur Martinsschlucht, die zur Heiligelinder Chaussee führte.



Vom Georgental erreichte man die Guberberge über die im Bild sichtbare kleine Holzbrücke. Die Eisenbahnbrücke über die Guber wurde im Zuge der Sübahnprojektierung 1863 gebaut.



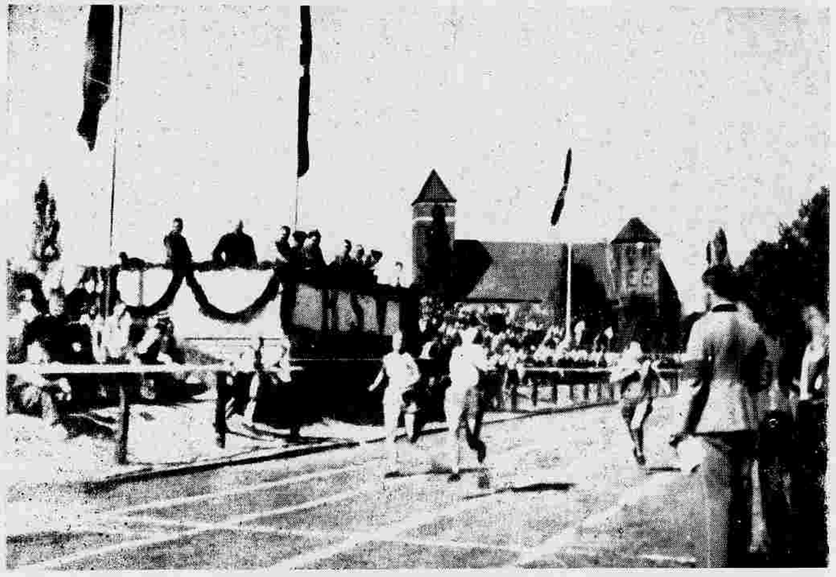
Blick von der Fußgängerbrücke in das Georgental.



Das romantische Gubertal war ein Paradies für Singvögel. Nachtigallen schluchzten unermüdlich für Liebespärchen.



Eisenbahnbrücke zwischen Gubertal und Martinsschlucht, die ihren Namen nach Martin Modricker, dem tatkräftigen Förderer der ausgedehnten Parkanlagen, hatte.



Das Sportstadion am Waldemar-Scheffler-Platz wurde 1937 im Rahmen einer nationalen Leichtathletik-Veranstaltung eingeweiht. Seinen Namen erhielt der Platz nach dem verdienten Vorsitzenden des Rastenburger Sportvereins RSV. Erwähnt sei, daß viele Arbeiten, darunter Erdarbeiten in schwerem Lehm, von den Mitgliedern des Vereins freiwillig geleistet worden sind.

I.5 Innerhalb der Stadtmauern

In Altstadt und Neustadt hatte sich jahrhundertelang das gesamte Wirtschafts- und Verwaltungsleben abgespielt. So ist es erklärlich, daß dort vom alten Markt ausgehend in den Häusern der Großbürger viele Geschäfte gegründet worden sind. Leider sind die zu den Hauseingängen führenden Freitreppen, Beischläge genannt, bei den Geschäftsumbauten beseitigt worden.



Die Schloßstraße vom Rollberg aus. Rechts um die Ecke gelangt man in . . .

. . . die Ritterstraße. Hier sind das Haus des Kaufmanns Herbst, das einst der Familie Hippel gehörte, und das Haus des Kaufmanns Hempel, in dem 1819 die erste Stadtverordnetenversammlung tagte, besonders zu erwähnen.





Am Ende eines Winters mühen sich hier Männer und Frauen mit Spitzhacken und Schaufeln, die Ritterstraße wieder passierbar zu machen.



Kirchenstraße von der Mauerstraße gesehen. In der Altstadt, die einst von der Stadtmauer umschlossen war, herrschte Enge. Die Grundstücke waren schmal. Daher baute man die Häuser meist mit dem Giebel zur Straße. Man konnte sie dann in der Tiefe besser nutzen.



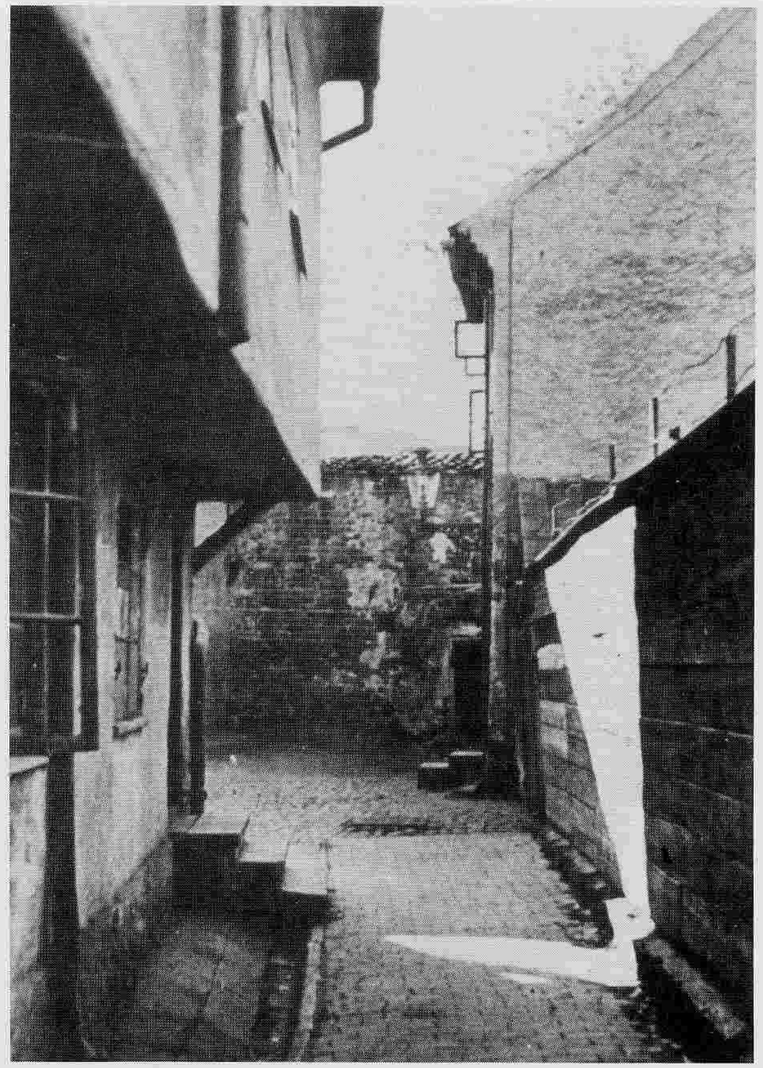
Dieselbe Straße gegen Ende des Winters 1929. Es hatte bis zu 42 Grad Frost gegeben. Die Straßen mußten mühsam von Eis und festgefahrenem Schnee befreit werden. Mit dem Pflug ging das ganz gut, aber es waren 4 Pferde nötig.



Alter Markt (Arno-Holz-Platz) zwischen Ritter- und Kirchenstraße, gekennzeichnet durch Gebäude mit gegliederten Fassaden und Schaugiebeln. Der kleine Platz diente bereits als Parkfläche für Automobile. Aber der Milchmann (links im Bild) ließ sich von der zunehmenden Motorisierung nicht beeindrucken. Er fuhr weiterhin mit dem Pferdewagen durch die engen Straßen.



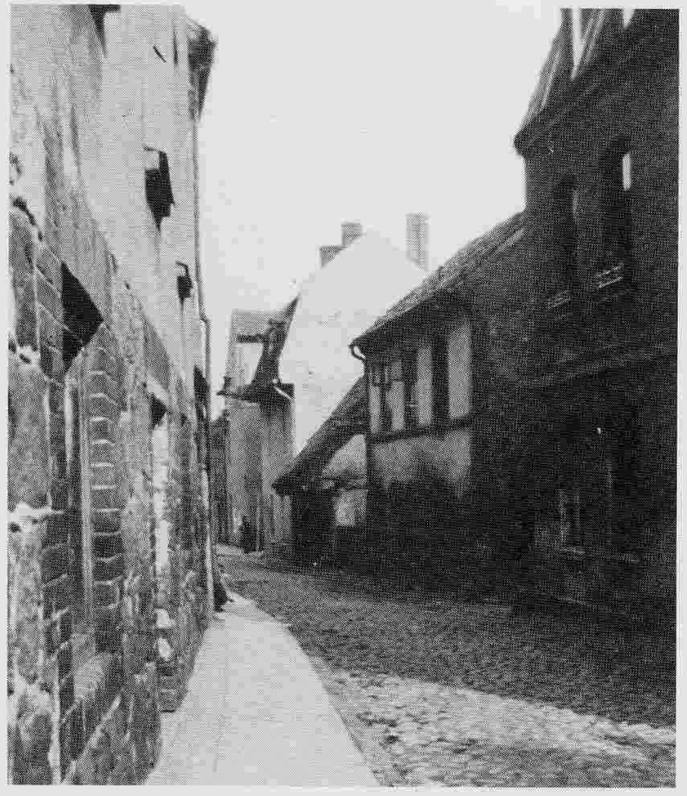
Adler-Apotheke —
oder mit Arno Holz gesagt „Königlich preußische privilegierte Apotheke zum Schwarzen Adler". Im Laboratorium des alten Apothekers Christ wurde auch mal ein Likörchen probiert.
An der Stelle des Fotografen stand bis 1783 das gotische Rathaus.



Mauerstraße/Ecke Hintere Kirchenstraße.
Der weit vorspringende Erker erinnert an sogenannte Danzker, soll aber nicht den „hinterlistigen" Zwecken gedient haben.
Nach links geht man weiter in die . . .



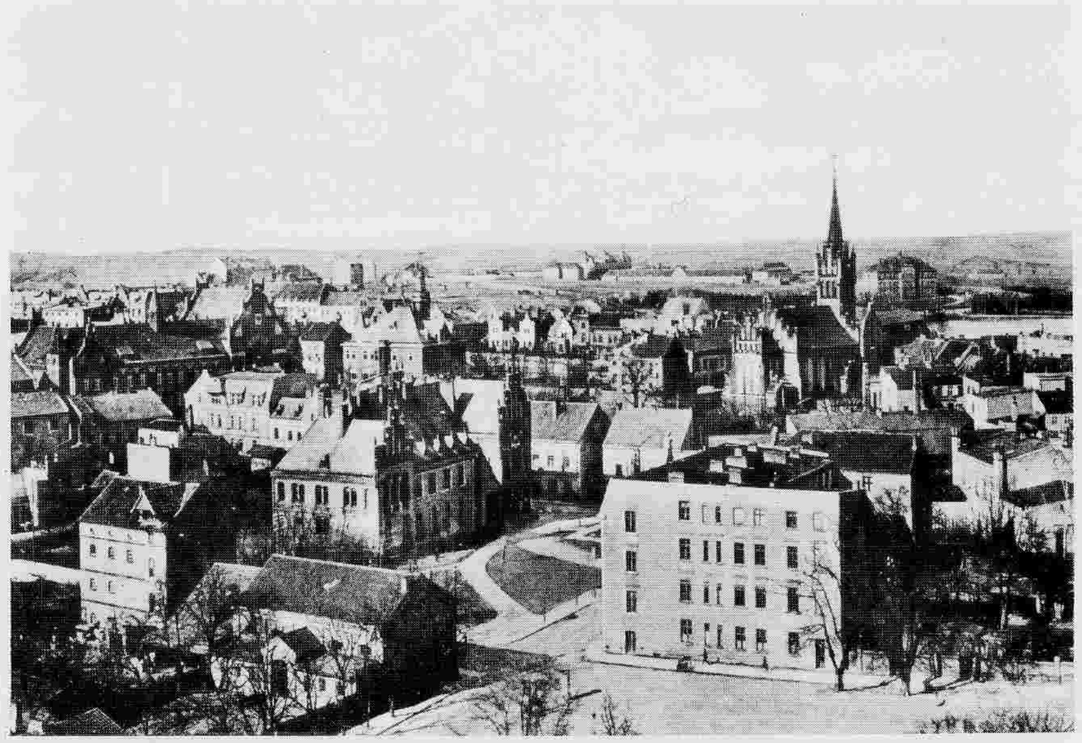
. . . Hintere Kirchenstraße,
auch Kirch- oder Predigergasse genannt. Am Straßenende die nördliche Stadtmauer, die von der Mauerstraße begleitet wird. Das Kopfsteinpflaster wirkt im Schattenspiel der Sonne besonders lebhaft. Hier sieht man noch zwei Fachwerkhäuser. Nach den Stadtbränden errichtete man meist Steinhäuser.



In der Hinteren Kirchenstraße. Hier am Altstadtrande nahe der Stadtmauer war es ärmlicher, aber sauber wie überall.

I.6 Vom Lindenmarkt zum Neuen Markt

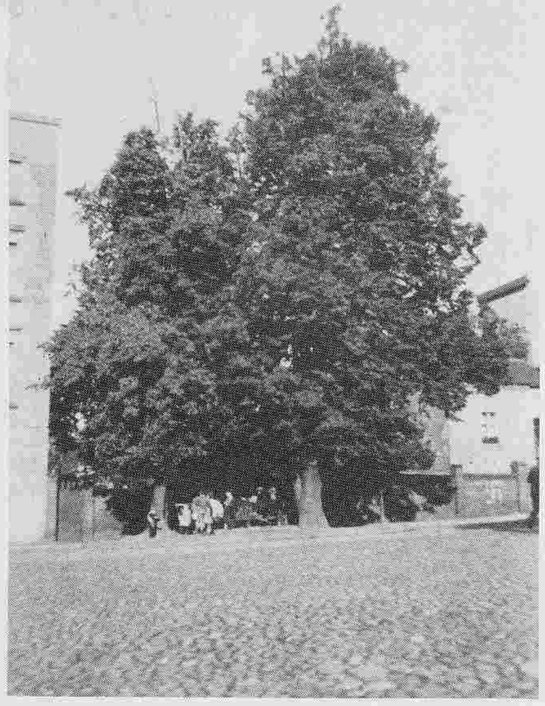
Der Blick von St. Georg bietet uns eine Übersicht über die Stadtteile, die sich vor und um die Jahrhundertwende entwickelt haben.



Vorne die Turnhalle und das Kreishaus, weiter zurück Herzog-Albrechts-Schule und Rathaus, nach rechts hinüber Katharinenkirche und Oberteich mit Kreiskrankenhaus. Mitte des rechten Bildrandes die Loge.



Auf dem Lindenmarkt wurde am Mittwoch und Sonnabend Wochenmarkt gehalten. Von weither kamen die Bauern mit Gemüse, Obst, Butter, Eiern und Geflügel, aber auch mit Waldbeeren und Pilzen aus dem waldreichen Süden um Sensburg und Rhein. Und dann gab es hier zweimal jährlich den Jahrmarkt mit Kramwaren und Gebäckspezialitäten.
„Rummel" war auf dem Königsplatz.



Die beiden Linden —

Wahrzeichen dieses Platzes.

Das Kreishaus (Landratsamt) wurde 1895 erbaut.

Das Kriegerdenkmal wurde zu Ehren der Gefallenen der Kriege 1866 und 1870/71 errichtet.

Die Grünanlagen entstanden auf Initiative des Verschönerungsvereins der Stadt.





Hier begann die Königsberger Vorstadt mit der Königsberger Straße, früher „Steindamm" genannt, Bezeichnung für eine gepflasterte Vorstadtstraße. Als die Häuser nach dem Brand von 1761 wieder aufgebaut wurden, bestimmten Vorgärten die Straßenbreite, nicht eine vorausschauende Verkehrsplanung, wie es scheinen mag.



Kranzniederlegung am Kriegerdenkmal anläßlich der 600-Jahrfeier der Stadtgründung.

Im Hintergrund die Freimaurer-Loge.





Vom Neuen Markt laufen die Straßen in die Vorstädte, die eine Reihe von Geschäften, Gaststätten und Gewerbebetrieben aufnahmen: Nach rechts die Königsberger, nach vorne die Angerburger Straße.
Auf dem Bild: Umzug der Schulmädchen bei der 600-Jahrfeier der Stadtgründung.



Am Anfang der Angerburger Straße das „Hotel Thuleweit", erbaut auf einem Grundstück, auf dem seit 1752 ein Gasthaus stand, das später „Roter Krug" geheißen hatte.

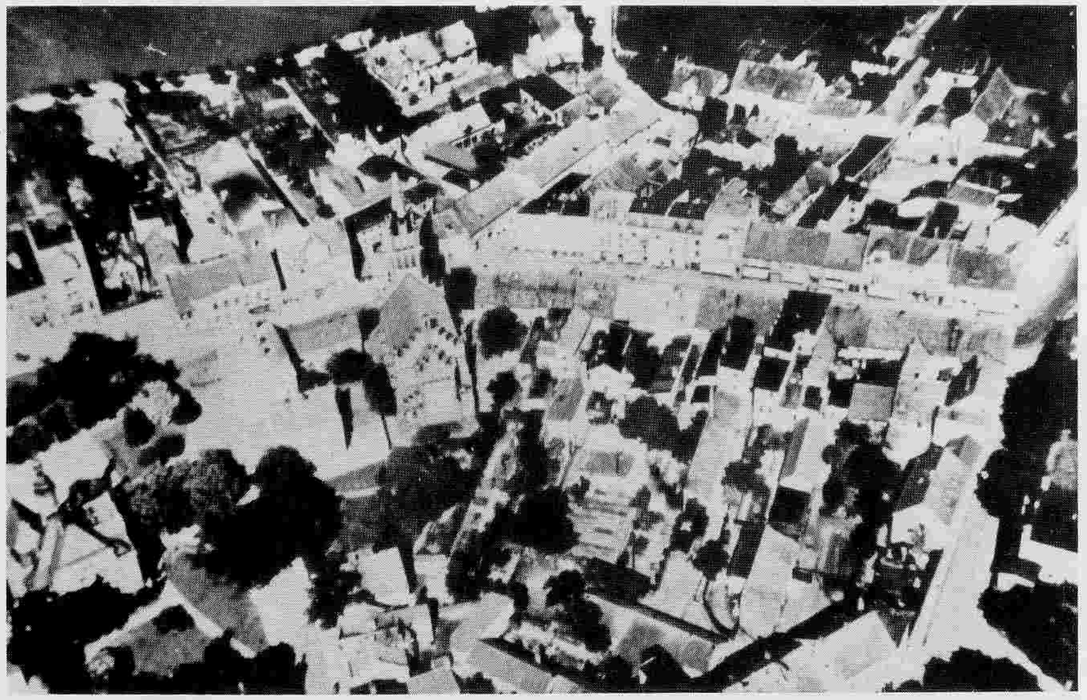
Letzter Besitzer des Hotels war Carl Böttcher.



Wenige Schritte daneben das „Hotel Königsberg", entstanden 1843 auf dem Grundstück einer Färberei. Im Saal des Hotels die „HO-KÖ-Lichtspiele". Auf der großen Bühne gab das Landestheater aus Allenstein regelmäßig Gastspiele.

Letzter Eigentümer Willy Hack.

I.7 Königsberger Straße und Wilhelmplatz



Luftaufnahme der Neustadt, die sich aus der früheren Vorstadt entwickelte.
In der Bildmitte die katholische Kirche, am oberen Bildrand der Oberteich.



Marsch der Jungmädel durch die Königsberger Straße (Hermann-Göring-Straße). Sie glaubten an eine große Zukunft, und sie sangen davon, aber sie ahnten nichts vom Ende ihrer Stadt.

Nur wenige Jahre hieß sie Hermann-Göring-Straße und zeigte aus zu vielen Anlässen solchen Flaggenschmuck.





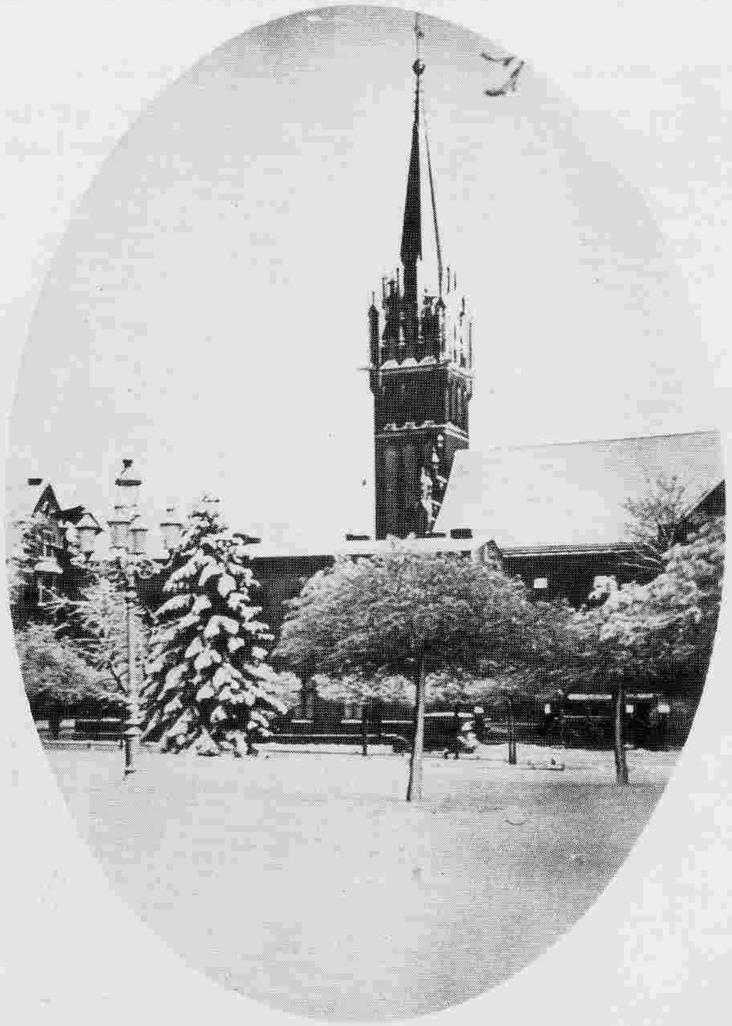
Die Konditorei Küssner
war ein Musik-Café, in dem abends getanzt wurde.
Hervorgegangen war sie aus der Boieschen Konditorei.

Wir kommen an dem Kolonialwarengeschäft mit Ausspann von Emil Nitsch vorbei und gelangen zu dem hohen, stattlichen Gebäude, in dem sich 1920 das Kaiser-Friedrich-Café befand. Dieses Musik-Café soll die Lebewelt der näheren und weiteren Umgebung angelockt haben. Später zog die Stadtsparkasse (gegründet 1840) in die Räume ein.

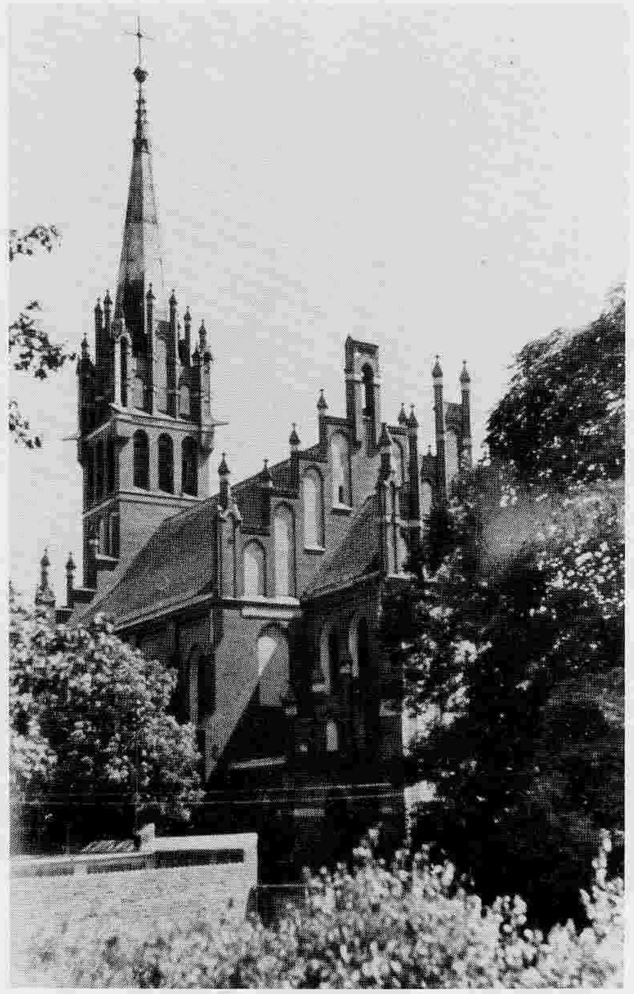
Man erkennt daneben den schmalen Zugang zu den „Passage-Lichtspielen".

Das Haus im Vordergrund bezog 1934 neben dem Papiergeschäft Ahl die Kreissparkasse (gegründet 1856). Im oberen Stockwerk hatte sich einmal die Loge befunden.

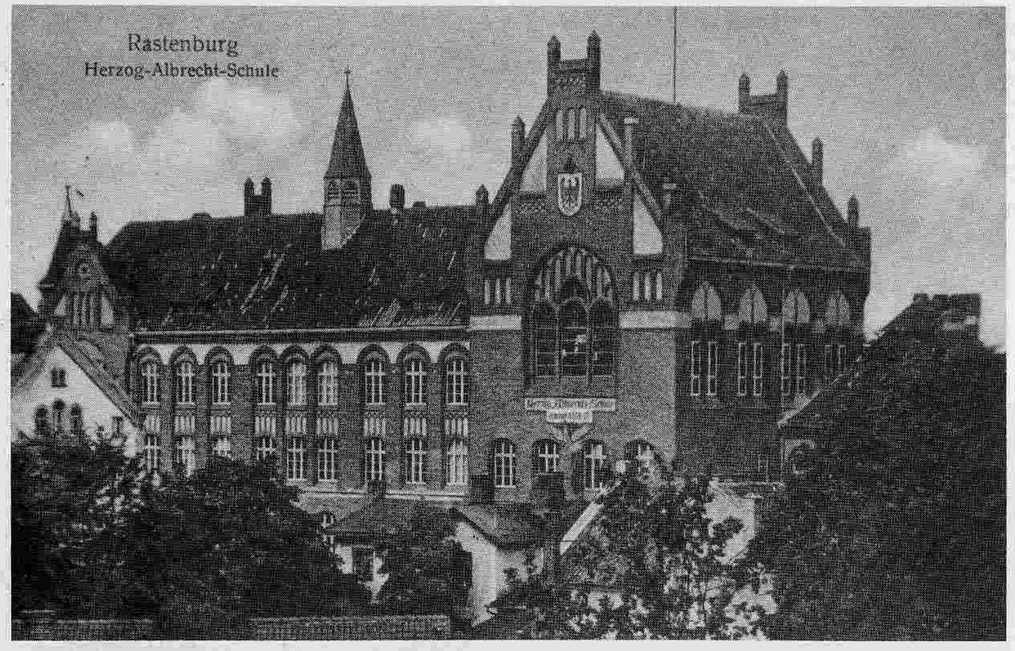




Etwa an der Stelle des Fotografen (Reichsbank) hat die alte Katharinenkirche (Vorstädtische Kirche) gestanden. Der unverputzte Backsteinbau war ein wertvolles gotische Kirchlein, das zu den ältesten des Landes gehörte. Nach 1750 begann für die Kirche ein trübes Schicksal. Sie verfiel und wurde 1820 auf Abbruch verkauft.
Ein dreiviertel Jahrhundert später entstand daneben die im Bild gezeigte katholische Pfarrkirche St. Katharinen.

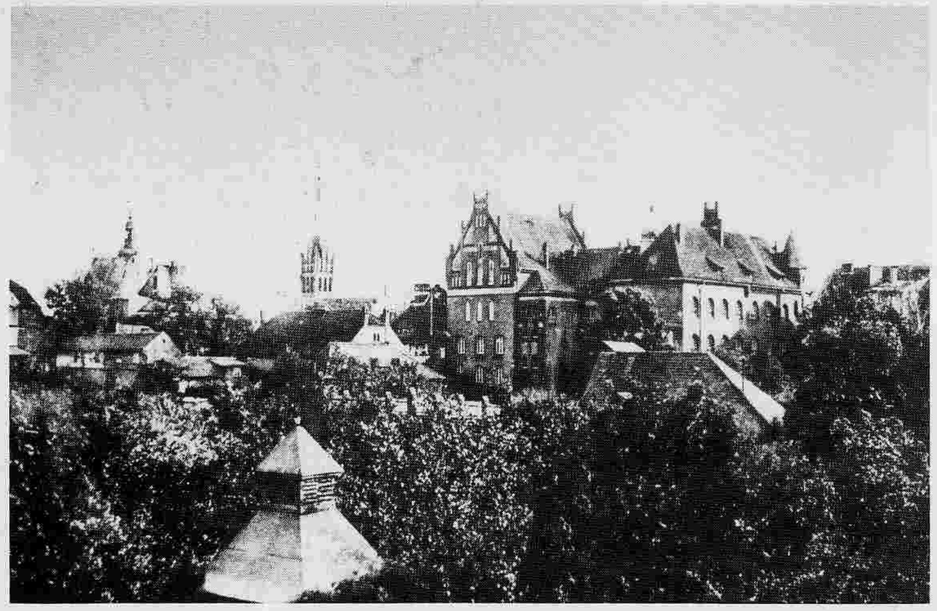


St. Katharinen
wurde hauptsächlich mit Spenden aus dem katholischen Ermland 1895/96 erbaut. Ausführung in neugotischen Formen mit aus der Ordenszeit entlehnten Stufengiebeln. Auffällig ist die liebevolle Detailarbeit.

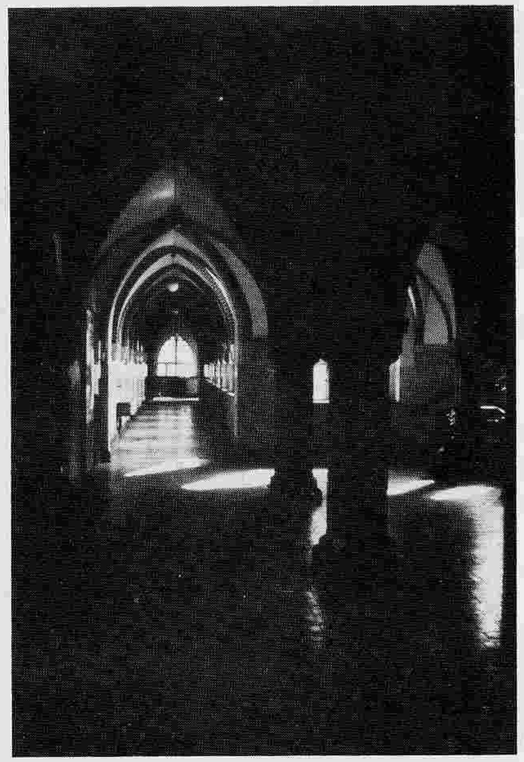


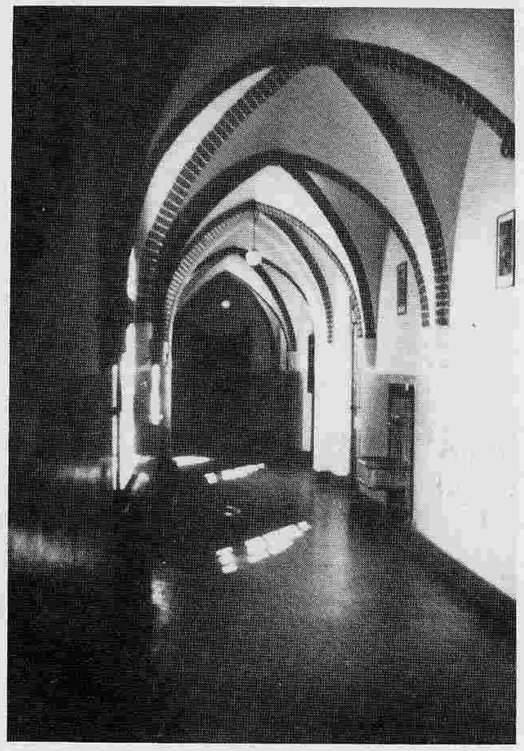
Die neue Herzog-Albrechts-Schule in der Wilhelmstraße wurde 1907 bezogen, nachdem das 1816 gebaute und mehrfach erweiterte Gebäude neben der St. Georgskirche zu klein geworden war.

Die Herzog-Albrechts-Schule
von der Gartenstraße aus gesehen. Im Hintergrund die Türme von St. Katharinen und Rathaus.



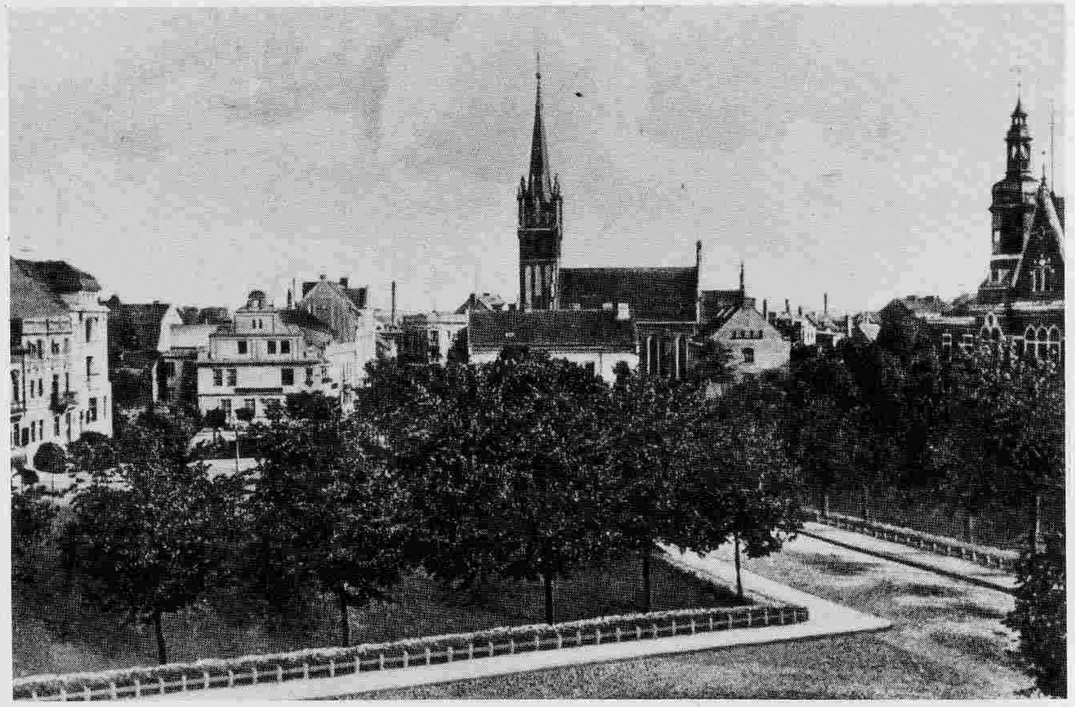
Eingangshalle der Herzog-Albrechts-Schule. Von hier aus führte eine breite Steintreppe in die Obergeschosse und in die Aula mit Holzbalkendecke. Das große Glasfenster mit der allegorischen Frauengestalt der „Wissenschaft" wurde wie eine Reihe kleinerer, bleiverglaster Fenster von ehemaligen Schülern gestiftet.





Flur im 1. Obergeschoß mit Kreuzrippengewölbe.

1929 hatte die Schule 15 Klassen, die von 20 Lehrkräften nach den Plänen eines humanistischen Gymnasiums unterrichtet wurden. Mitte der dreißiger Jahre erfolgte die Umwandlung in eine Oberschule für Jungen.



Wilhelmplatz.
Dieser Platz hieß früher „Schweinemarkt", weil hier Jahrmarkt gehalten wurde. Er erhielt allmählich repräsentativere Aufgaben und wurde zum neuen Stadtmittelpunkt.

Das Rathaus am Wilhelmplatz
wurde 1886 bezogen. Nachdem die Stadt etwa 100 Jahre ohne Rathaus geblieben war, wurde dieser Platz gewählt, weil sich die Stadt hauptsächlich nach Westen ausdehnte.





Der Wilhelmplatz entwickelte sich zum „Geheimratsviertel". Mehrere Banken und eine Reihe Villen gruppierten sich um ihn. Hier (v. l. n. r.) die Häuser von Dr. med. Kaminski, Dr. med. dent. Possegga, die „Bank der Ostpreußischen Landschaft" und die „Kreditbank".

Das Hotel „Kaiserhof", ein renommiertes Haus mit Gaststätte, beherbergte in den letzten Jahren nur Dauergäste. Letzter Eigentümer war Heinz Kiaulehn.



I.8 Um die Hindenburgstraße (Kaiserstraße) und die Deutschordensstraße



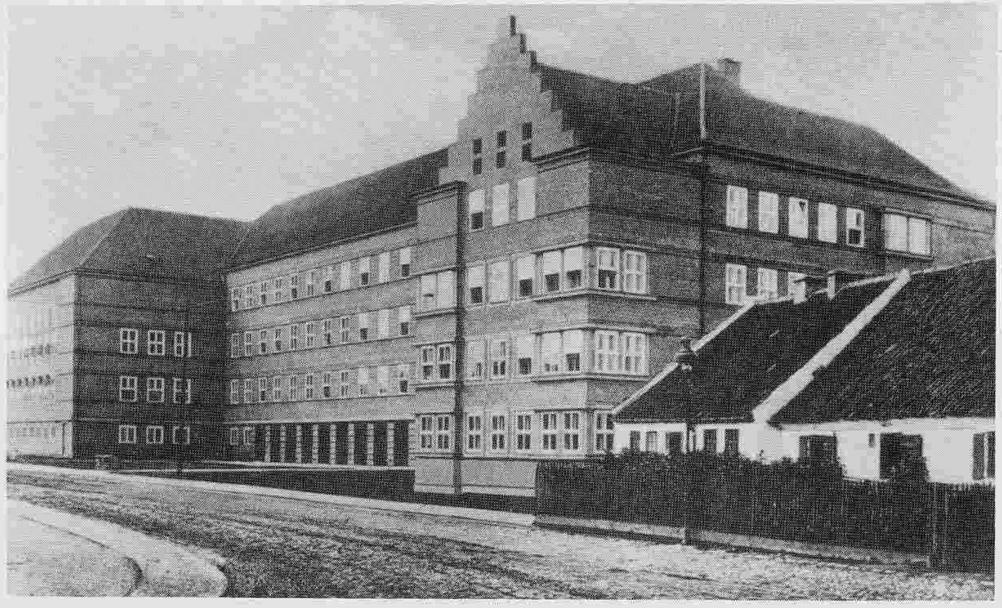
Wohnhaus in der Gartenstraße/Ecke Moltkestraße.
Im Hintergrund das „Haus der Landwirte" und die Synagoge. Sie wurde 1916 eingeweiht und 1938 (?) niedergebrannt.

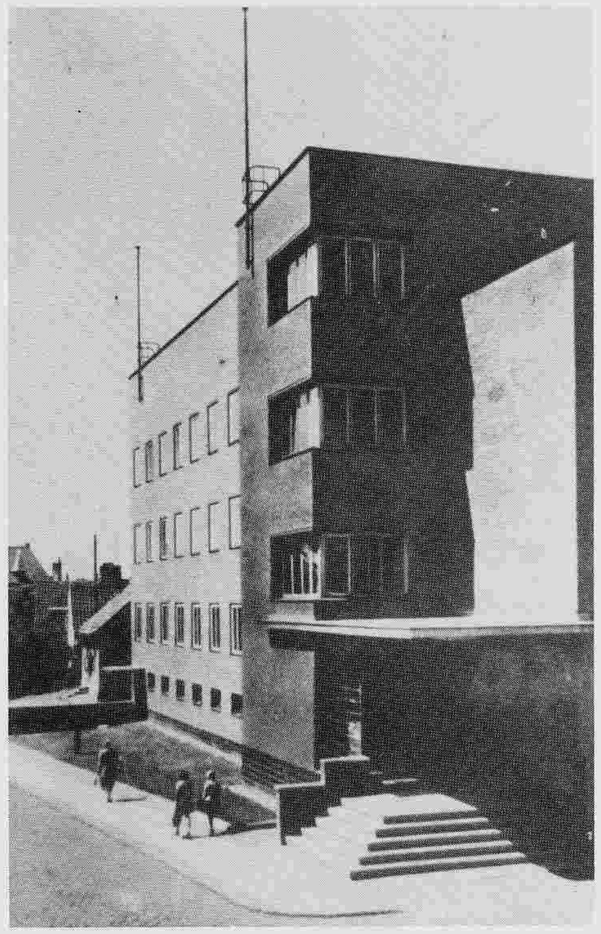
Die Hindenburgstraße war die längste Straße der Stadt und führte zur Königsberger Chaussee. Rechts von den Bäumen verdeckt die Luisenschule, Volksschule für Mädchen.





Hippelschule, Volksschule für Jungen, in der Bismarckstraße. Sie war bereits vor dem Kriege 1914/18 geplant worden, konnte aber erst 1927 übergeben werden. Der rote Backsteinbau nahm 16 Klassen auf mit je 40 Schülern. Die große Turnhalle rechts, die allein vor dem Kriege fertiggestellt worden war, wurde nun in den Komplex einbezogen.

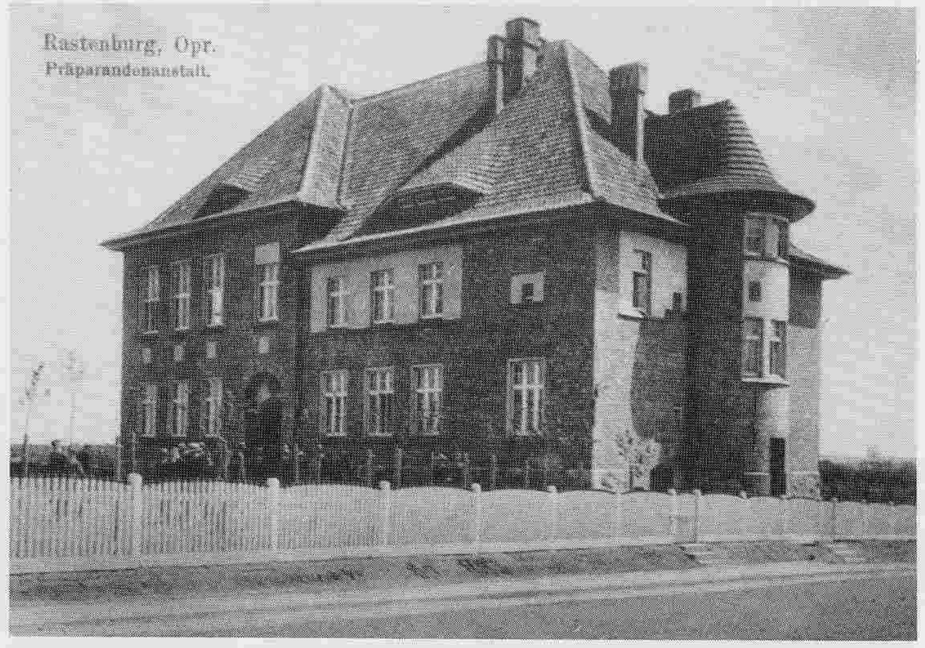




Das Amtsgericht neben dem Oberlyzeum, 1932 im Stil der Bauhaus-Architektur entstanden, hat nie recht gefallen, weil es als stilfremdes Element im Stadtbild empfunden wurde. Als Behörde hatte es jedoch mit Zivilgericht, Grundbuchamt und Handelsregister erhebliche Bedeutung für die Stadt als Verwaltungssitz.

◄ Hindenburg-Oberlyzeum in der Deutschordensstraße.
Ursprung war eine Höhere Töchterschule von 1897, die 1924 in ein Lyzeum (Realschule) und 1928 in ein Oberlyzeum mit Lehrplan einer Oberrealschule umgewandelt wurde. Durch die damit verbundene veränderte Kostenverteilung mußte die Stadt die Schule fast allein unterhalten. Ein Zeichen, daß die Stadt die Ausbildung ihrer Töchter sehr ernst genommen hat.

Diese zweckmäßig konzipierte Schule in lebhafter Backsteinverblendung konnte 1930 ihrer Bestimmung zugeführt werden.



Die ehemalige Präparandenanstalt in der Deutschordensstraße.
Vom Anfang des Jahrhunderts bis 1929 wurden hier begabte Volksschüler vom Lande zu Lehrern ausgebildet oder für andere gehobene Berufe vorbereitet.



I.9 Am Oberteich

Blick über den Oberteich in Richtung Stadtmitte und zu den Schulen.

Der Bootssteg
führte bis in die zwanziger Jahre zu dem Pfahlbau der Badeanstalt inmitten des Teiches, im Sommer Tummelplatz der Jugend, im Winter Stützpunkt der Eishockeymannschaften und Schlittschuhläufer.

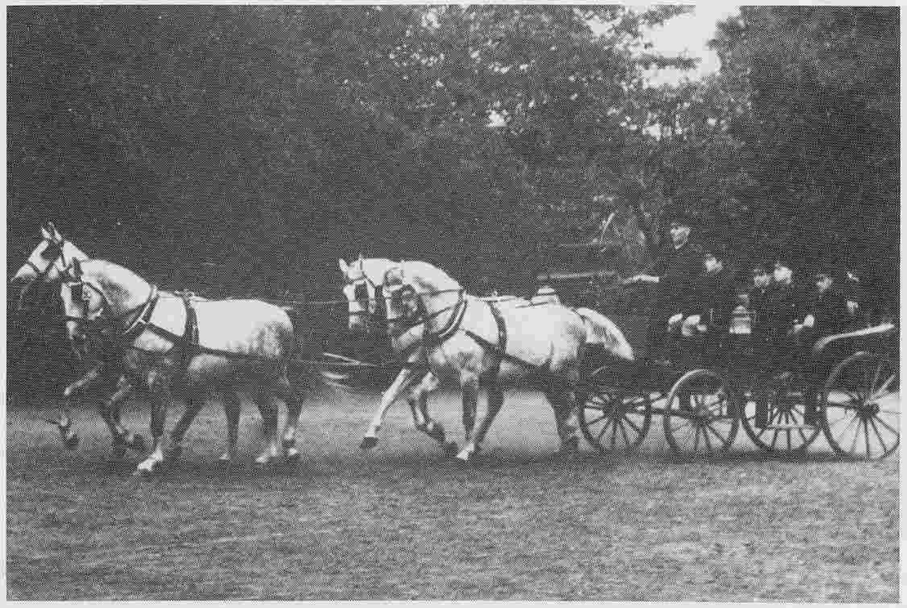




Das städtische Freibad jenseits der Ludwig-Diehl-Straße bot den Badelustigen seit 1934 gefiltertes Wasser. Das „blühende" Wasser des Oberteiches war wirklich eine Zumutung geworden.

Der Stadtpark westlich des Freibades war bald nach der Jahrhundertwende vom Verschönerungsverein angelegt worden und gehörte zusammen mit der Uferpromenade um den Oberteich zu den schönsten und weiträumigsten Anlagen überhaupt.





Landgestüt,
zwischen Sembeckstraße und Oberteich gelegen. Der Viererzug auf dem Bild zeigt beispielhaft Kraft und Anmut unserer edlen, treuen Freunde und Arbeiter. Züchtererfahrung und Liebe zum Pferd haben die ostpreußische Warmblutzucht Trakehner Abstammung weltberühmt gemacht.

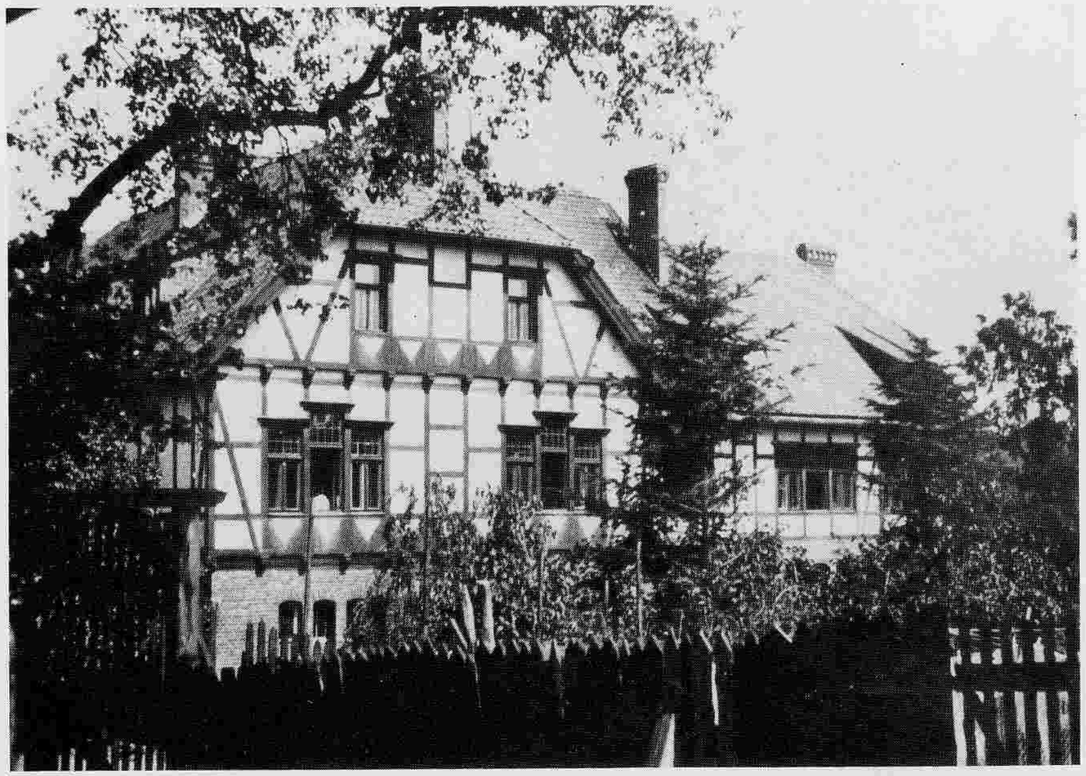
Das Landgestüt wurde 1877 gegründet und hatte einen Bestand zwischen 110 und 200 Trakehner Warmbluthengsten und seit 1933 ca. 50 Kaltbluthengsten. Diese wurden jedes Jahr von Februar bis Juli von erfahrenen Gestütswärtern auf den Deckstationen Rastenburg, Bartenstein, Gerdauen, Angerburg, Treuburg, Lyck, Lötzen, Sensburg und Johannisburg gehalten. Somit standen auch kleinen Züchtern mit wenigen Stuten wertvolle Tiere zur Verfügung, die sie sich nie hätten anschaffen können. Bezeichnend für die ostpreußische Warmblutzucht war, daß die weitaus meisten Fohlen aus kleinbäuerlichem Besitz kamen und im Alter von 6 Monaten an die großen Aufzüchter verkauft wurden. So arbeiteten große und kleine Züchter in Arbeitsteilung wirtschaftlich und vertrauensvoll zusammen. Der Bauer kam schneller zu Geld und gab das Risiko der Aufzucht weiter. Die Züchter deckten den Bedarf an Nutzpferden und Remonten. Die hervorragenden Zuchtergebnisse werden durch den Gewinn von 4 Goldmedaillen bewiesen, die Pferde Rastenburger Abstammung bei den Olympischen Spielen 1936 mit ihren Reitern errungen haben. Am erfolgreichsten war der elfjährige Wallach „Nurmi" mit zwei Goldmedaillen. Er stammte aus der Zucht des Bauern Hans Paul aus Rudwangen, Kreis Sensburg. —

Landstallmeister war bis 1943 Dr. Uppenborn. Danach wurde das Gestüt von Braunsberg unter Landstallmeister von Warburg geleitet.

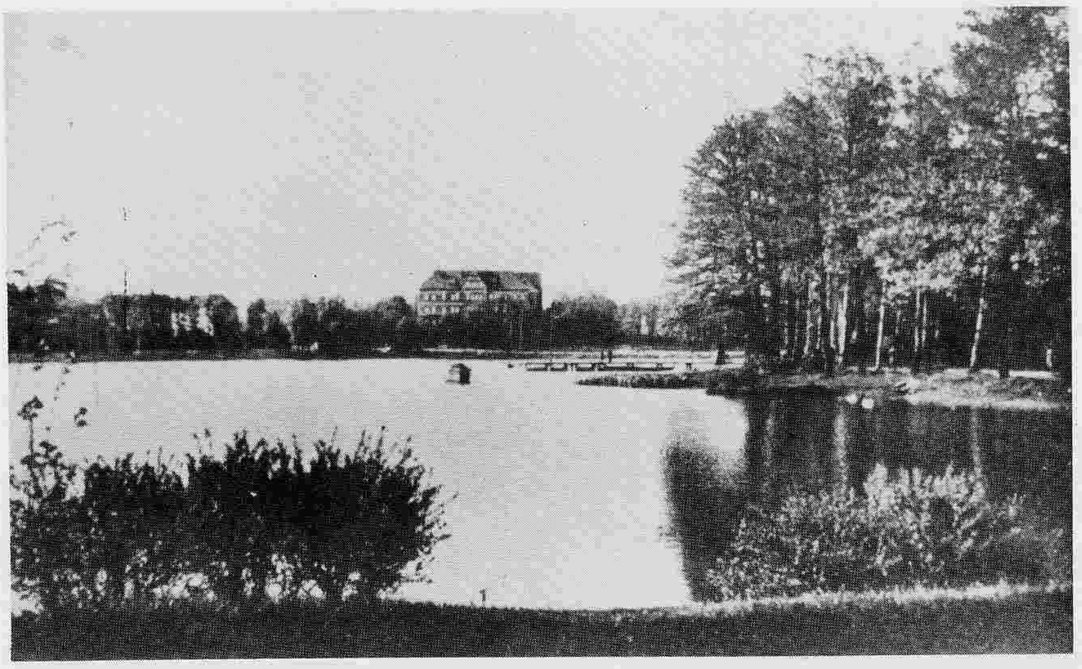


Provinzial-Erziehungsheim zwischen Sembeckstraße und Oberteich. Es wurde 1865 auf privater Grundlage als Idioten-Anstalt gegründet. Auf dem 1,5 ha großen Grundstück mit Wohn-, Schul- und Verwaltungsgebäuden fanden bis zu 1000 Kranke unter Leitung von Ärzten und Pädagogen Pflege, Ausbildung und Geborgenheit.

Zur Anstalt gehörten 60 ha Landwirtschaft mit Schweine- und Rinderzucht als Außenstelle für die leichter Erkrankten. 1937 wurde die Anstalt der Verwaltung der Fürsorgeerziehungsbehörde, für die das braune Regime kein sonderliches Interesse zeigte, unterstellt. Das hatte aber den Vorteil, daß weitgehende Eigenständigkeit bewahrt werden konnte. Immer war die Anstalt vom praktischen Christentum geprägt.
Unter unsäglichen Strapazen wurde der Anstaltsbetrieb nach der gescheiterten Flucht im Januar 1945 aufrechterhalten. Mit dem Auszug unseres verbliebenen Pflegepersonals mit 94 Kindern im Herbst 1945 nach Berlin verlor das Heim endgültig seinen deutschen Charakter.



Das Schülerheim der Herzog-Albrechts-Schule am Oberteich wurde 1906 bezogen. Dieses Internat war Wohnheim für auswärts beheimatete Schüler, familiär von einem der Lehrer geleitet. Einige Referendare führten Aufsicht. Die Mahlzeiten wurden von allen — nebst Familie des Heimleiters — gemeinsam eingenommen. Nicht selten wurden Streiche verübt und „väterlich" geahndet.



Das Kreiskrankenhaus wurde 1908 gegründet. Erster Chefarzt war bis 1945 Dr. Ludwig Diehl. 1919 kam ein Anbau hinzu. Erweiterungen und Modernisierungen in späteren Jahren hielten die Qualität des Hauses stets auf zeitgemäßem Stand.

Hinter dem Kreiskrankenhaus — diese Aufnahme zeigt es vom Hochmeisterweg aus — waren 1909 der Schützengarten mit Schießstand, sowie eine Gastwirtschaft mit Saal entstanden. Die Initiative ging damals von Bürgermeister Pieper und seinen Mitbürgern Erdmann und Rohmann aus.



I.10 Die Großkomturkaserne (Artilleriekaserne)

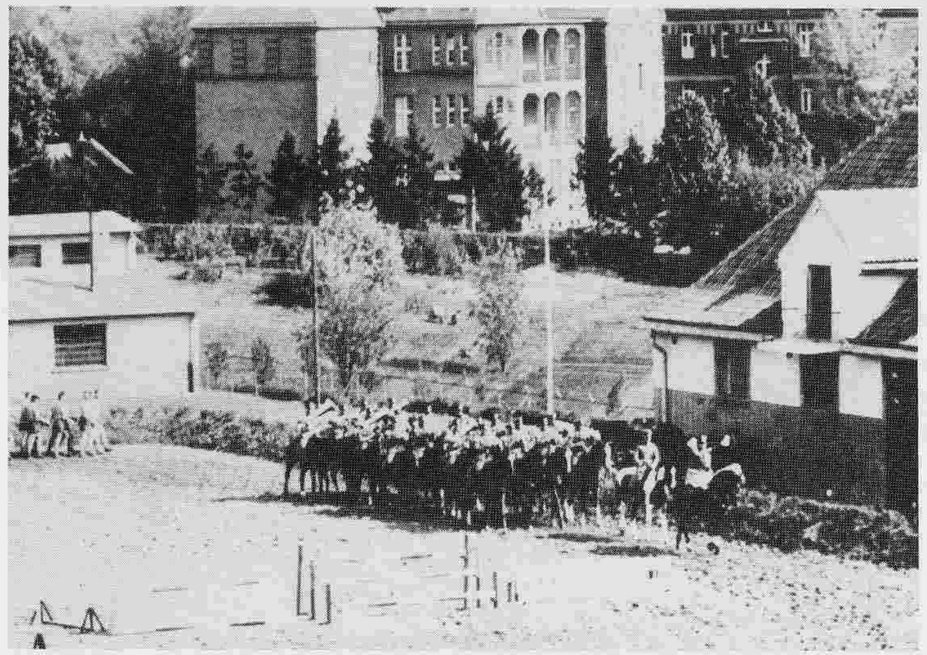


Blick von der Kaserne über den Hochmeisterweg zur Stadt. Überall wird das Bild von der Silhouette der markanten Bauwerke geprägt.



Haupttor der Großkomturkaserne.
Im Dezember 1912 rückten hier eine Abteilung und der Stab des Feldartillerieregiments 82 ein. Nach 1918 wurden die Gebäude als Schulen benutzt, bis 1936 die I. Abteilung des Artillerieregiments 47 unter Oberstleutnant Fischer einzog. — Der aufmerksame Betrachter entdeckt vor dem hohen Gebäude die Paketkutsche der Reichspost.

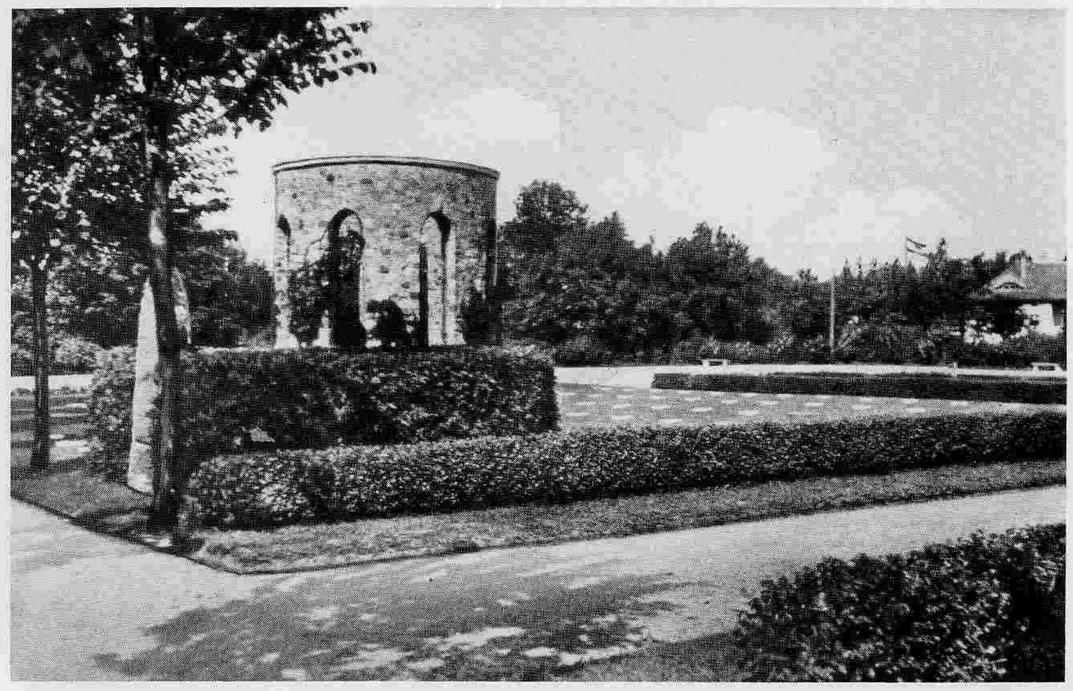
Das Trompeterkorps des Art.-Reg. 11 auf dem Reitplatz im Sept. 1936. An diesem Tage wurde die Tradition des Feldart.-Reg. 71 übernommen und der Kaserne der Name „Großkomtur-Kaserne" verliehen.



I.11 Auf dem Heldenfriedhof Luisenhöhe.

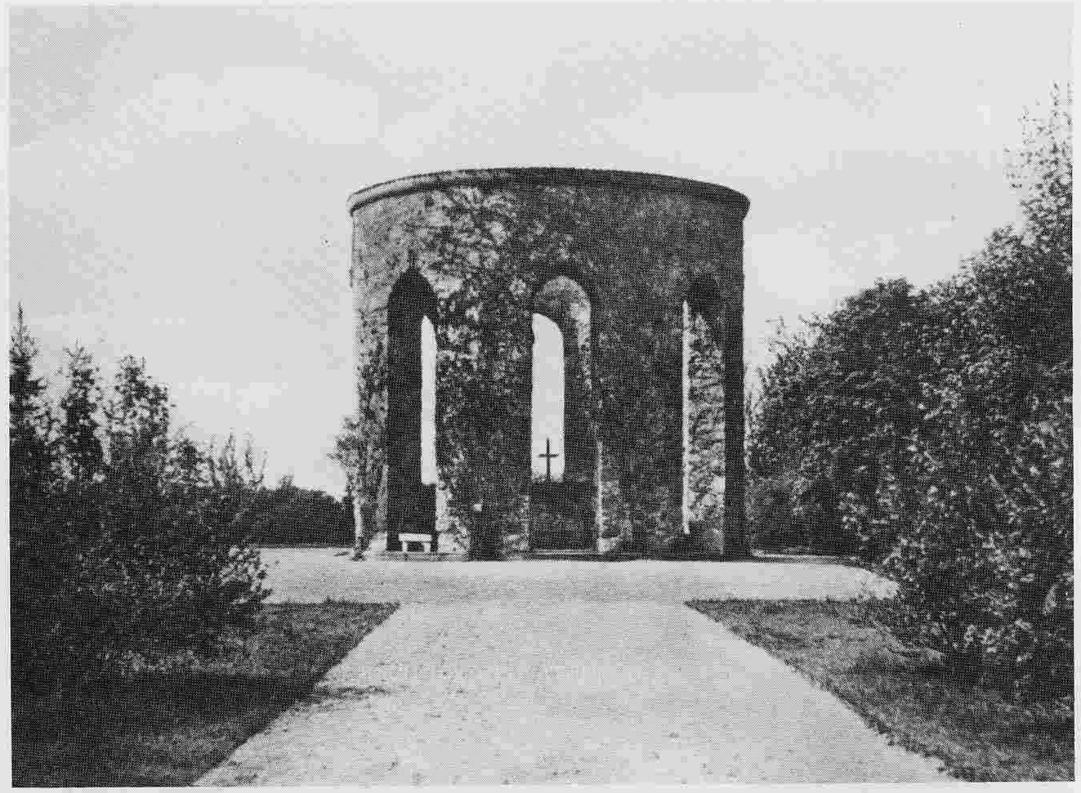


Pappelallee zum Heldenfriedhof von der Heiligelinder Chaussee.



Der Heldenfriedhof ist während des ersten Weltkrieges enstanden. In langen Reihen gleicher Einzelgräber ruhen dort nebeneinander Deutsche, Russen, Franzosen und ein Rumäne.

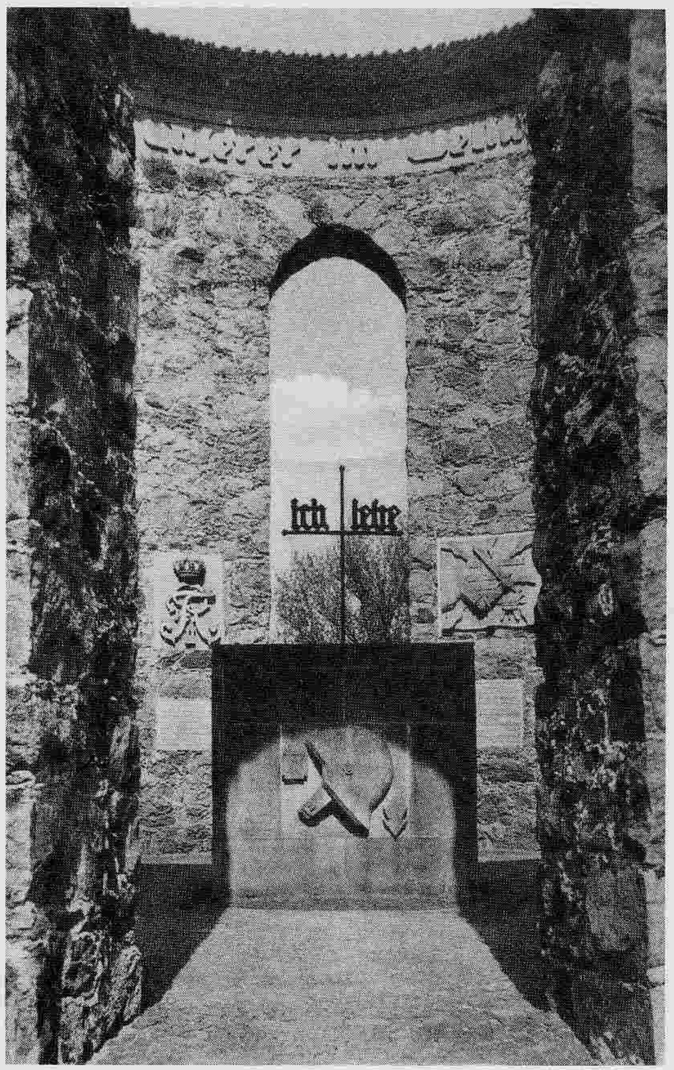
Nach 1939 mußte der Friedhof erheblich erweitert werden. Die mustergültige Anlage war eine wahrhaft würdige Begräbnisstätte und hatte den Charakter eines Parks.



Das Ehrenmal zum Gedenken an die Toten des großen Krieges wurde am 2. Mai 1926 feierlich enthüllt.

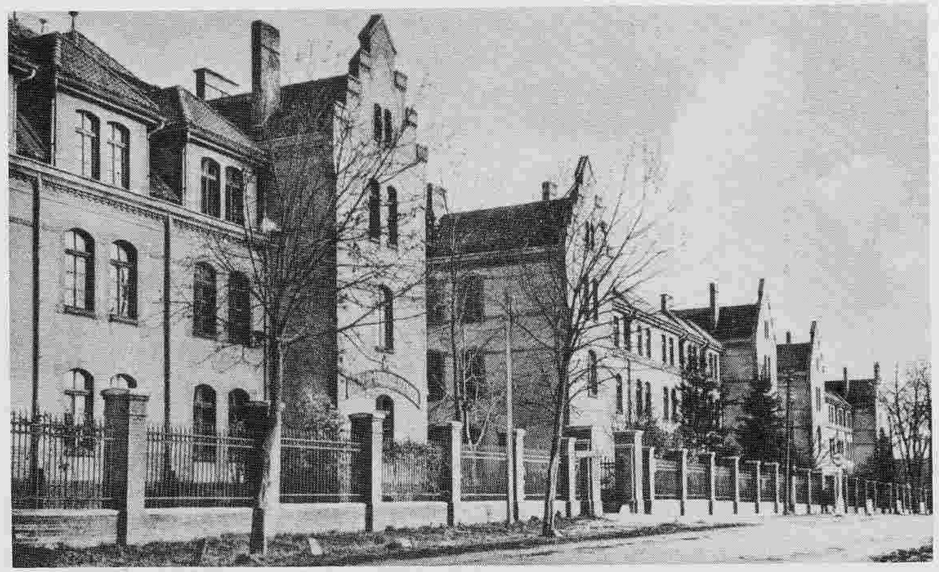
Das Denkmal nach dem Entwurf des Bremer Architekten Stoffregen wurde von dem Bauunternehmen Modricker aus heimischem Granit erbaut.

Im Kronenfries des Rundbaues läuft in kräftigen Steinbuchstaben die Widmung:
„Dem Gedächtnis unserer im Weltkrieg 1914/18 gefallenen Söhne, der dankbare Kreis Rastenburg".



An den Innenseiten der Pfeiler befinden sich Gedenktafeln mit den Zeichen der Garnisonregimenter.
In dem zentralen Steinwürfel sind die Namen der 1330 Gefallenen des Kreises geborgen.

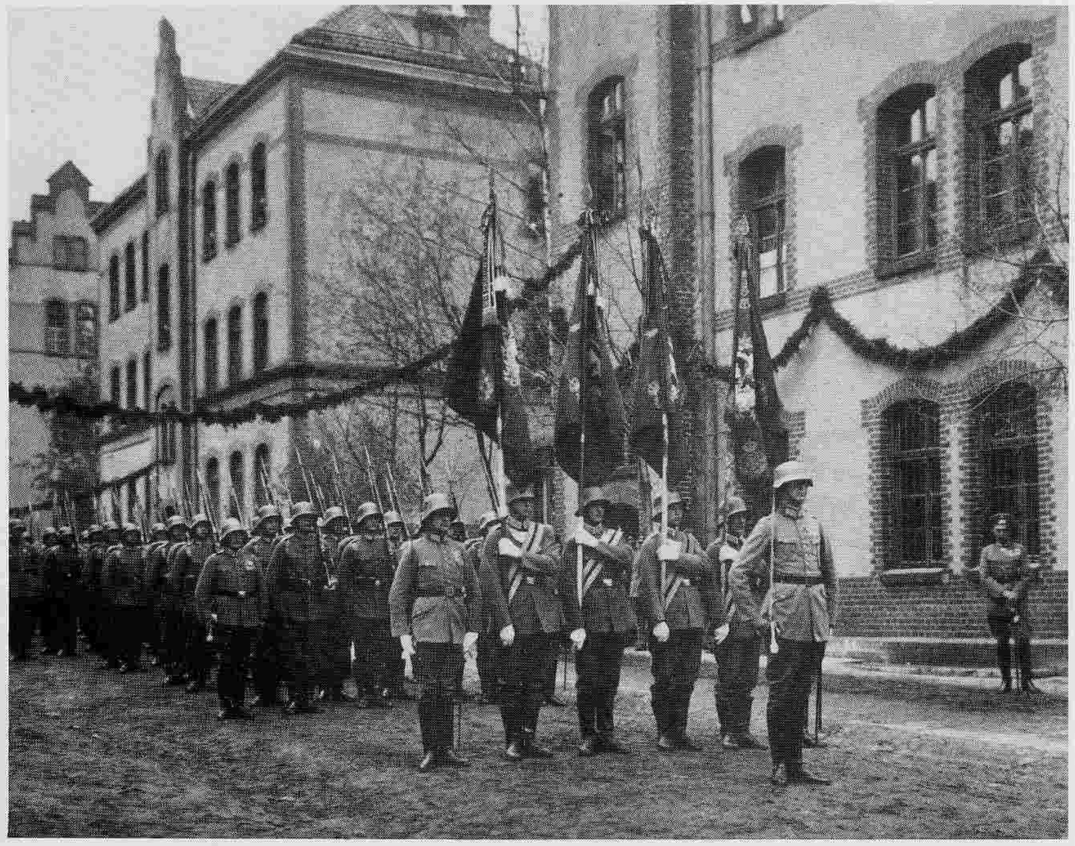
I.12 Die Hindenburgkaserne (Infanteriekaserne)



Die Gebäudefront an der Hindenburgstraße.
Am 1. 10. 1898 rückte das Grenadierregiment „König Friedrich der Große" (3. ostpreußisches) Nr. 4 in die neu erbaute Kaserne ein, und hier wurde es nach dem Waffenstillstand am 30. 4. 1919 aufgelöst. Damit erloschen 293 Jahre Regimentsgeschichte. Die Kaserne wurde später von einem Bataillon des IR 2 belegt, dessen 5. Kompanie die Tradition der „4. Grenadiere" weiter pflegte.



Der Bataillons-Musikzug des IR 2 übt bei klingendem Spiel den Parademarsch auf dem Kasernenhof.



Die 5. Kompanie, geführt von Hauptmann Hesse, ist am 2. 5 . 1926 zur Parade anläßlich der Regimentsgründung vor 300 Jahren angetreten. Voran die Regimentsfahnen aus der Gruft Friedrichs des Großen in der Postdamer Garnisonkirche.

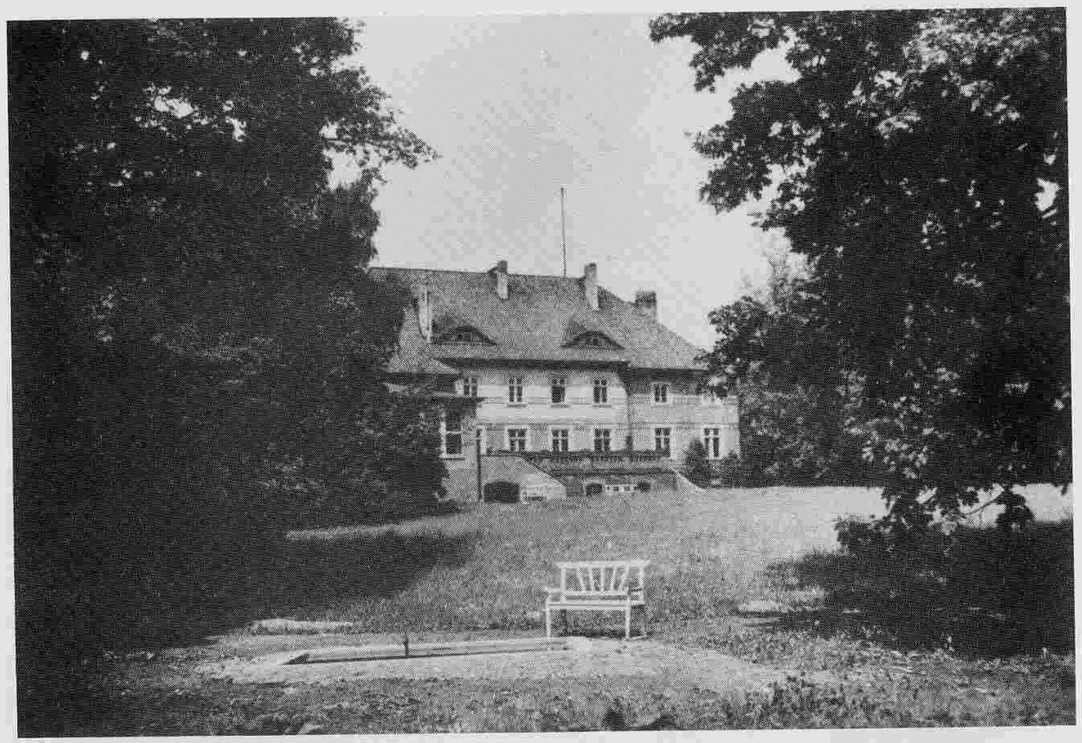


Am 1. 10. 1934 wurde das Infanterieregiment „Rastenburg" aufgestellt, das 1936 in Inf.-Reg. 23 umbenannt wurde. Gleichzeitig übernahm dieses Regiment die Tradition des „2. masurischen Infanterie-Regiments Nr. 147, Generalfeldmarschall von Hindenburg", sowie des 1. ermländischen Inf.-Reg. Nr. 150. Aus diesem Grunde wurde gleichzeitig der Name „Hindenburg-Kaserne" verliehen. Regimentskommandeur und Standortältester war Oberstleutnant Neuling.



Die Militärkapelle spielte nicht nur Marschmusik zur Begleitung der Truppe. Hier bringt sie Stabsarzt Dr. Dobbek in der Hindenburgstraße ein Geburtstagsständchen (1928).

Dank der Initiative und des musikalischen Einfühlungsvermögens ihrer langjährigen Leiter, zuletzt Obermusikmeister Oskar Tietzel, wirkte die Kapelle bei vielen Veranstaltungen in der Stadt mit.



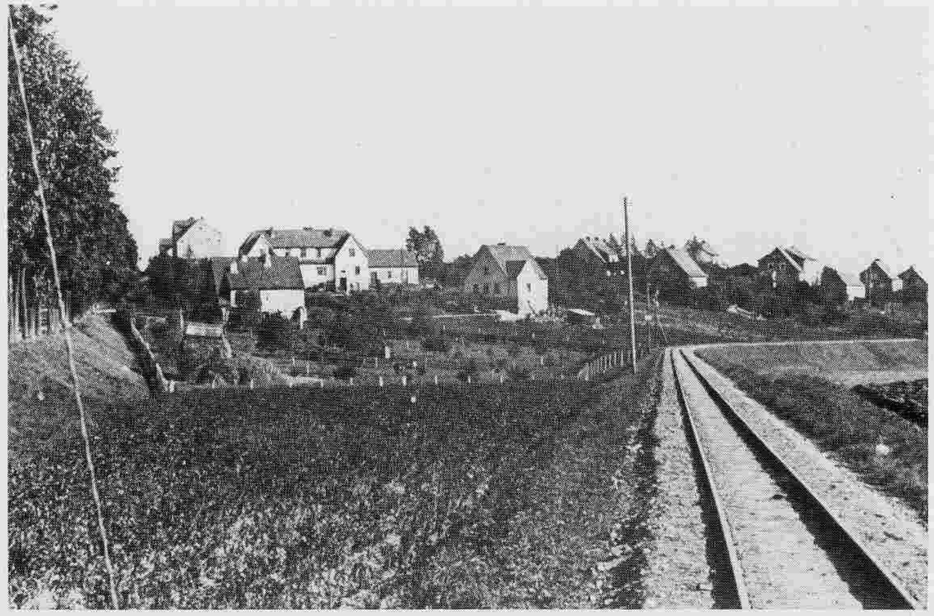
Das Offizierskasino gegenüber der Hindenburgkaserne wurde 1914 beim Abzug der russischen Rennenkampff-Armee von dieser in Brand gesteckt. Viele wertvolle Gemälde gingen dabei verloren.

Blick vom Wasserturm Wilhelmshöhe auf die Stadt.
Vorne die von Bäumen beschattete Königsberger Chaussee.



I.13 Krauseneck

Mit dem Bau der Siedlung Krauseneck entstand in den zwanziger Jahren unter Bürgermeister Schrock ein neuer Stadteil. Er liegt an einem Südwesthang und wird tangiert von der Lötzener Chaussee (am linken Bildrand) und dem Schienenstrang der Kleinbahn nach Barten/Drengfurt.



Die Rastenburger Kleinbahn nahm 1897 ihren Betrieb nach Sensburg/Rhein und Barten/Drengfurt auf. Sie wurde zu einem bedeutsamen Verkehrsmittel zu den Ortschaften des östlichen Kreisgebietes. Generationen von Fahrschülern waren Dauerbenutzer des Bähnchens mit dem schnaufenden „Kujjel" davor.

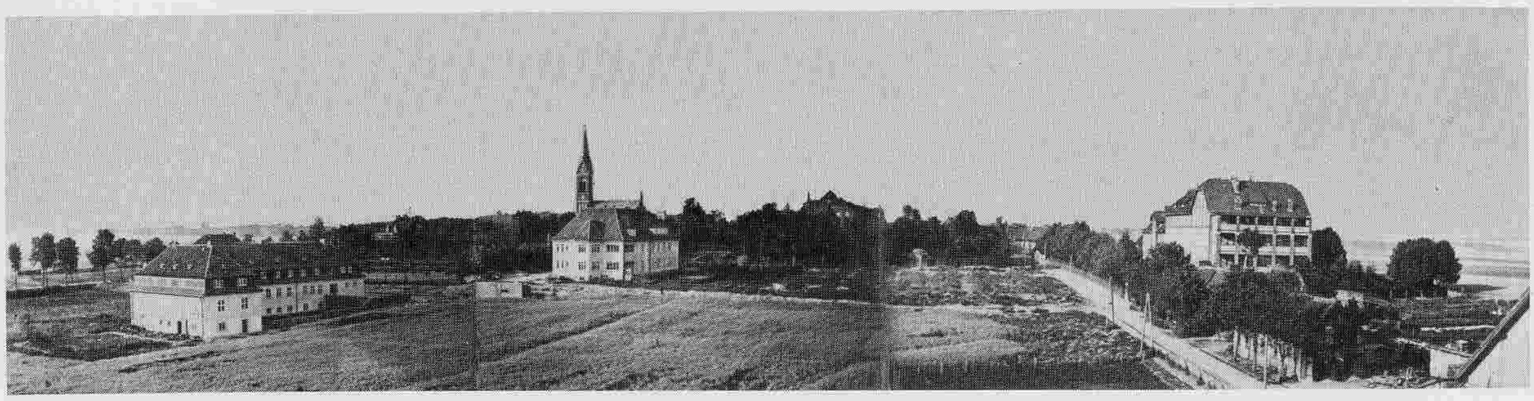
II

DIE NÄHERE UMGEBUNG VON RASTENBURG

II.1 Carlshof

Nach dem Muster der Bodelschwinghschen Anstalten in Bethel wurden 1882 hier solche für Fallsüchtige gegründet. Unter Dr. August Hermann Dembowski (1882–1912), seinem Bruder Siegfried (bis 1923) und Sohn Heinz (bis 1938) haben sich die Anstalten zu einer Anlage entwickelt, deren Ruf weit über die Grenzen Ostpreußens hinausging. Hier befand sich die einzige Diakonenanstalt für Ost- und Westpreußen.

Intensive Landwirtschaft auf etwa 500 ha diente der Selbstversorgung und der Beschäftigungstherapie. Auf behördliche Anweisung wurden die „Carlshöfer Anstalten" 1938 nach Marienwerder verlegt. Ein liebevoll aufgebautes Werk christlicher Fürsorge war beendet. Am 1.4. 1939 rückte die Leibstandarte der SS in die Gebäude ein.



Im „Brüderhaus" (links) wurden Diakone ausgebildet. Die kranken Kinder wohnten im Haus vor der Kirche. Das dreigeschossige Gebäude rechts war das Krankenhaus der Anstalt, das bald nach Kriegsbeginn Lazarett wurde. Dort lagen die beim Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 Verwundeten.



Blick zur Anstaltskirche.



Generalsuperintendent Gennrich, Exzellenz von Berg und Heinz Dembowski an der Spitze der Teilnehmer am Dankgottesdienst zum 50-jährigen Bestehen der Anstalten (1932).

In der Schlacht bei Woplauken besiegte 1311 der Großkomtur Heinrich von Plotzk die eingedrungenen Litauer.

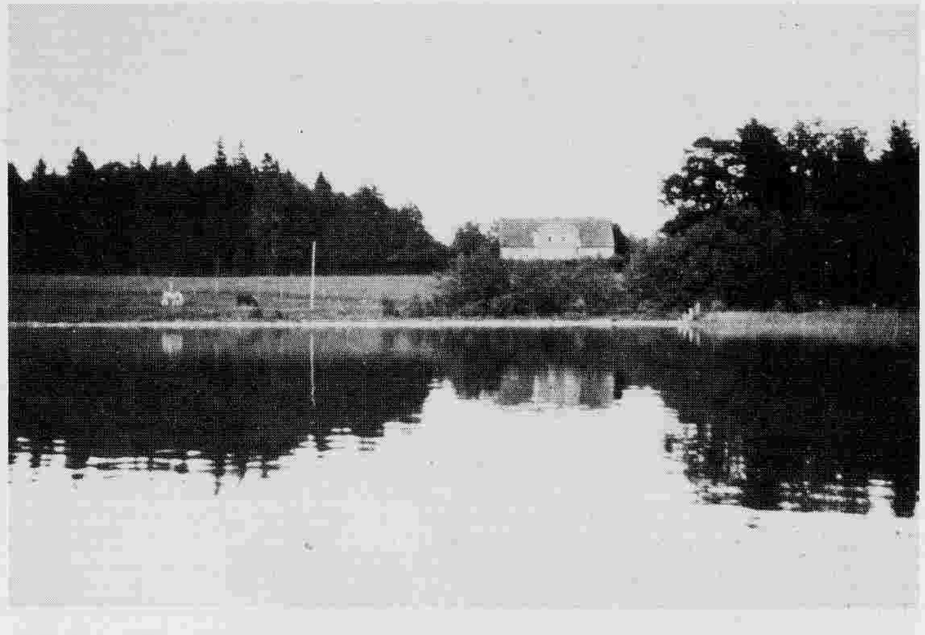


II.2 Woplauken

Der Besitz gehörte von der Ordenszeit bis 1825 den Freiherren von Schenk zu Tautenburg. Das Schloß ist auf mittelalterlichen Mauern in spätklassizistischem Stil erbaut worden. Das Gut von 1450 ha gehörte Dr. Rudolf Freiherr von Schmidtseck.



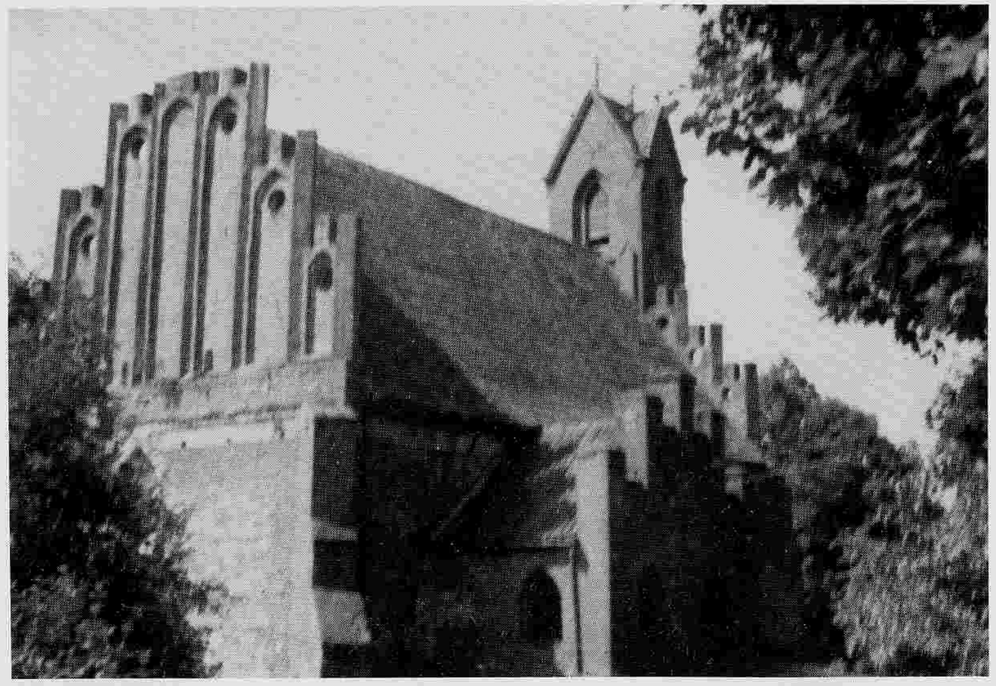
Einfahrt zum Schloß.
Das Wappen von 1664 stammt vom Palais des Kommandanten von Schmidtseck in Magdeburg.



Das Forsthaus Streitz am Moysee gehörte zu Woplauken.

Idyllischer kann man sich einen „Arbeitsplatz" kaum vorstellen. Im Hintergrund der Wald als Aufgabengebiet des Försters. — Die Wälder bestanden selten aus Monokulturen, meist aus Laub- und Nadelhölzern gemischt. Im üppigen Unterholz gab es genug Lebensraum für Wild, manchmal auch für Wilderer zum Verdruß der Förster. Wenig Mühe machte das Sammeln von Beeren und Pilzen. Die Natur schenkte im Überfluß mit vollen Händen, man mußte sich nur bücken.

Die Forsterträge waren als feste jährliche Einnahmeposten eingeplant, und mancher Hektar Wald mußte bei Mißernten, Viehseuchen oder Verschuldung geschlagen werden. So war der Holzbestand bei sorgfältiger Pflege und Pflanzung eine „Sparkasse". Ebenso gehörte der reiche Wildbestand in Wald und Feld zu den lohnenden Ertragsquellen. Jagdgesellschaften bei Treibjagden im Herbst waren willkommene Abwechslungen nach arbeitsreichem Sommer.



II.3 Schwarzstein

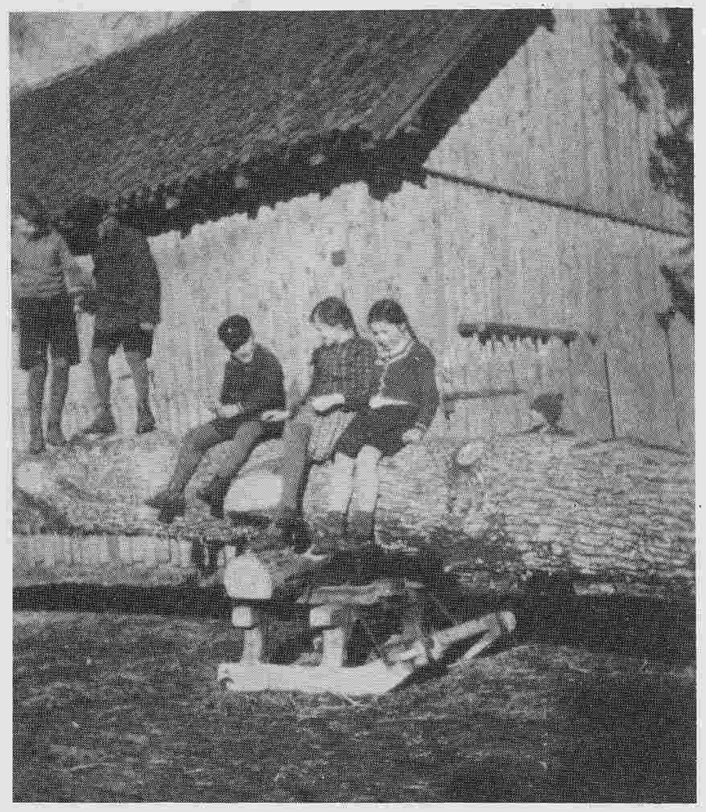
Die Kirche wurde im 14. Jh. aus Backsteinen auf Resten von Zyklopenmauerwerk aus Feldsteinen erbaut. Sie war Typ der ländlichen Dorfkirche.

Gasthaus Tiedtke. Vor den Fenstern der Gaststube der unerläßliche Querbaum zum Anbinden von Pferden.





Blick durch Großmanns Garten zur Kirche.
Das niedrige Haus ziert ein bemoostes Reetdach.



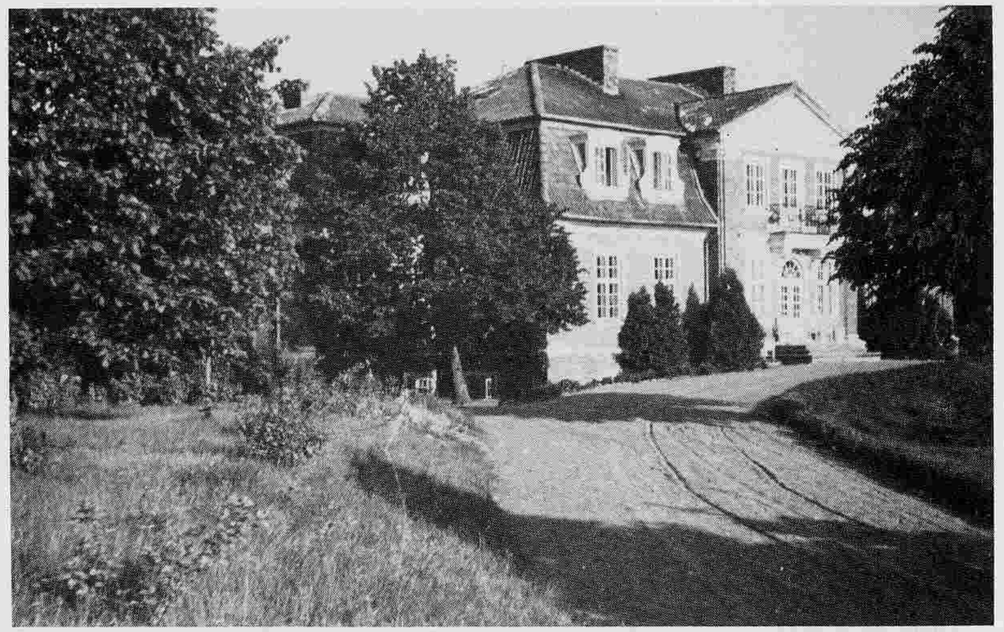
Dorfkinder.

Die ländlichen Familien waren allgemein kinderreich.



II.4 Görlitz

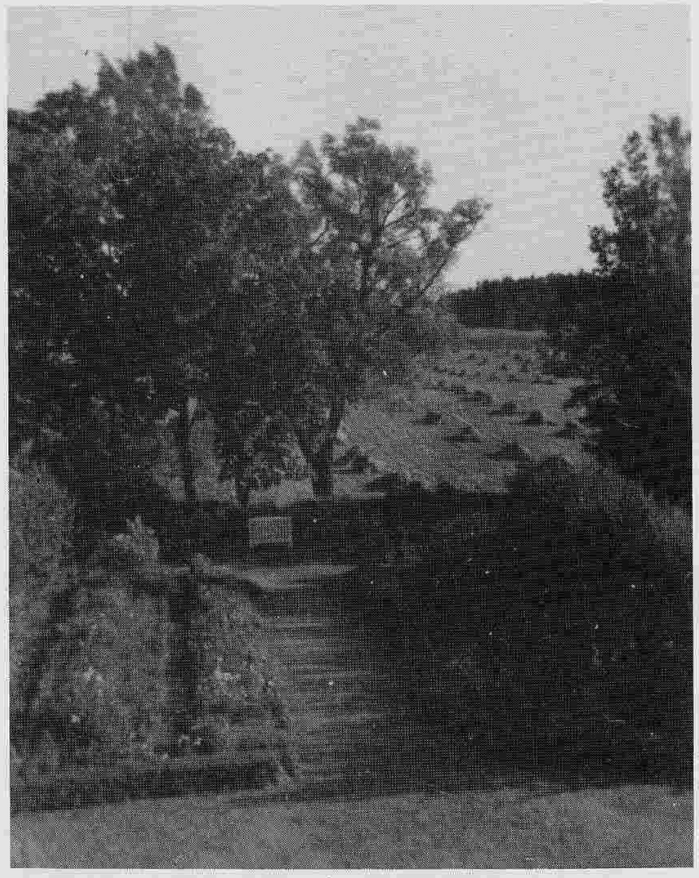
Unser Landrat von 1912-1934, Freiherr zu Innhausen und Knyphausen, mit Frau.



Gutshaus mit Zufahrt.

Das Gut von 165 ha wurde 1913 erworben. Der Bau des Gutshauses nach den Wünschen der jungen Freifrau wurde im gleichen Jahr begonnen. So entstand ein gemütlicher Zweckbau mit spätklassizistischen Formen.

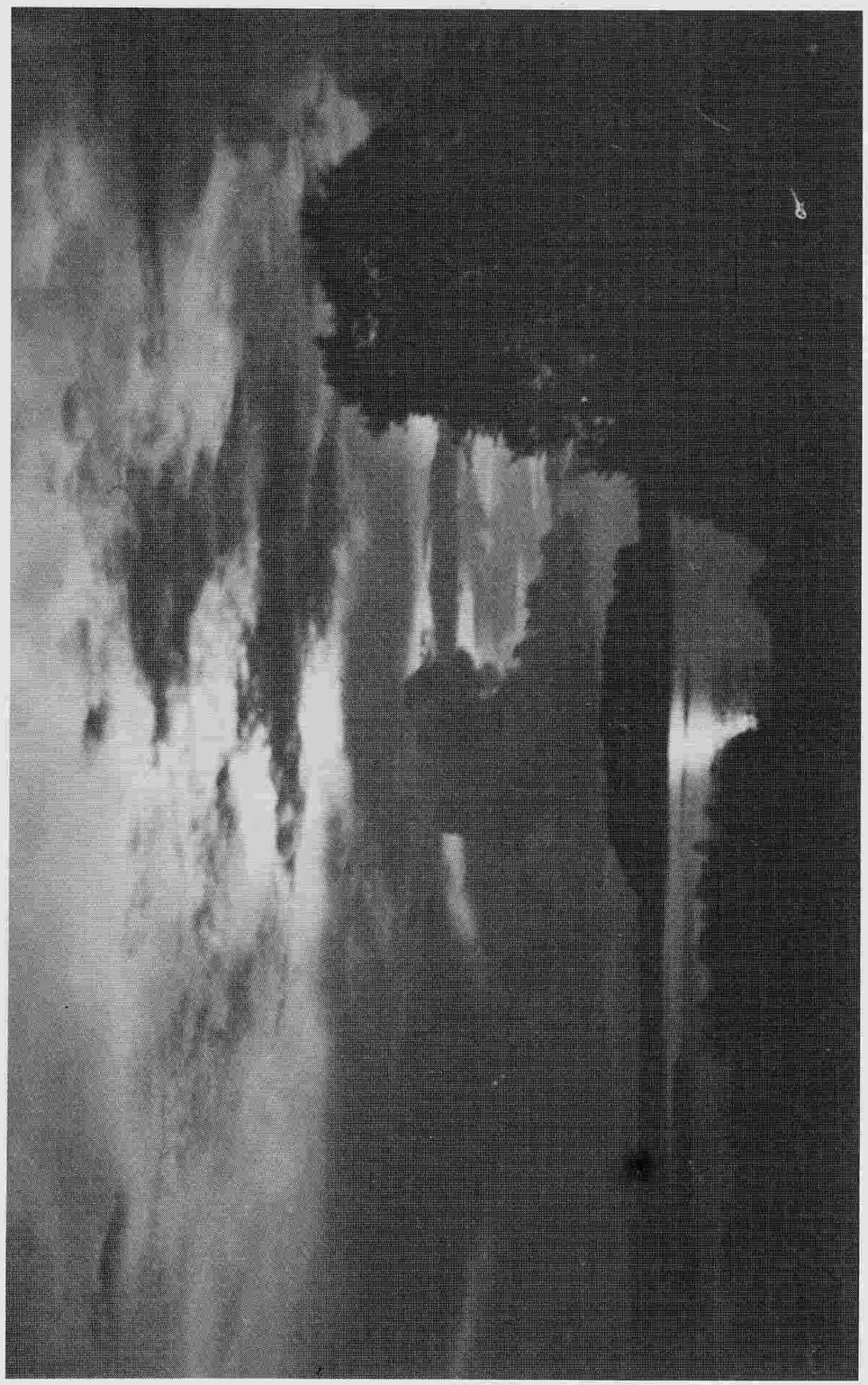




Blick vom Gutshaus auf die Felder. Nur die Erinnerung weiß, daß über den ordentlich gesetzten „Hocken" vor wenigen Tagen die Hitze des Hochsommers brütete, als das Korn fast mannshoch stand.

Zeiser See mit Insel, Blick vom Gutshaus.
Wenn das Bild einer Landschaft typisch genannt werden kann, dann dieses! Wasser, Wälder und Felder so nahe beisammen — eine weite, offene Landschaft, und doch kein Gefühl der Verlassenheit.



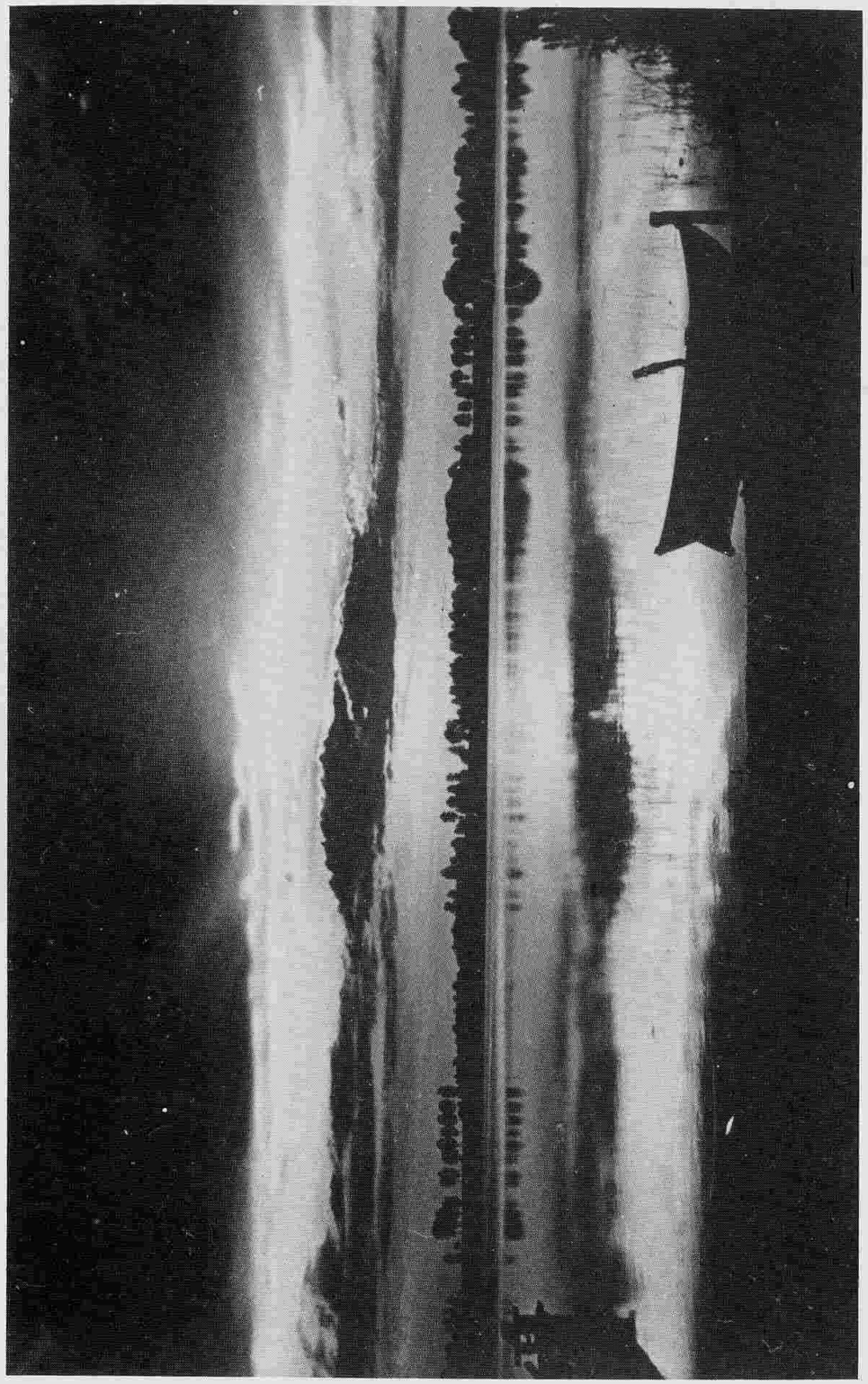


Mondnacht am Zeiser See.



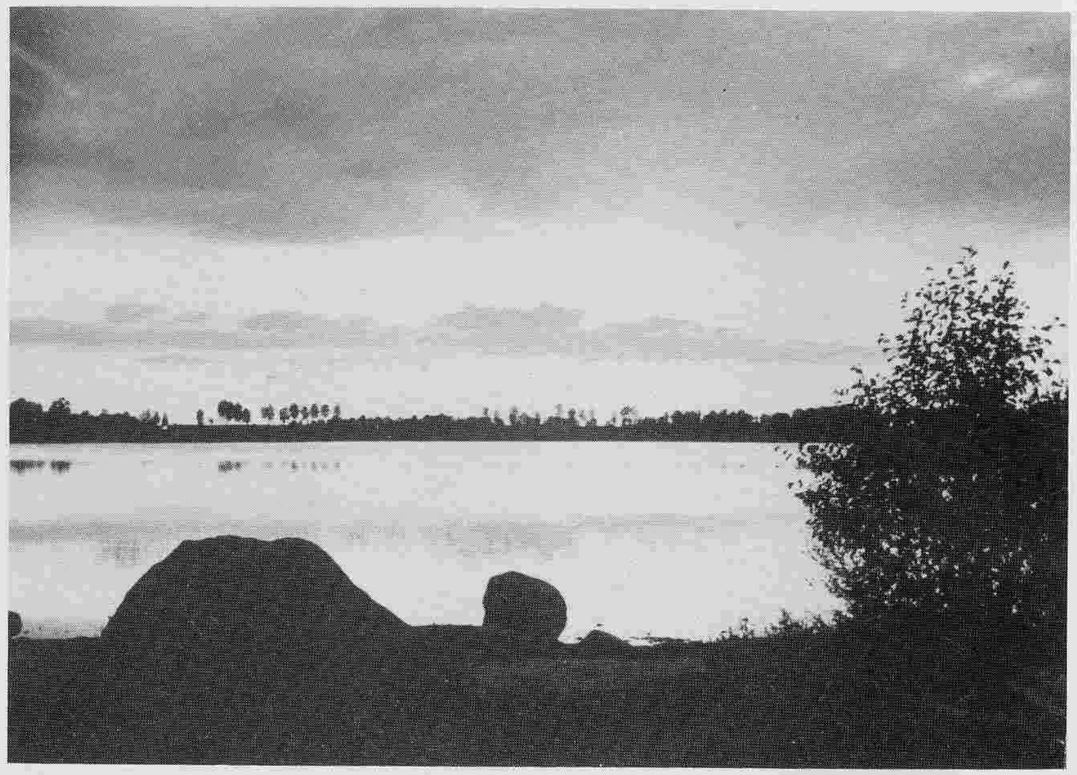
Der Moysee war leicht mit dem Fahrrad und der Bahn zu erreichen. Alle Seen haben Sandboden und somit glasklares Wasser, das viele Badegäste anlockte. Beliebt war auch die große Spielwiese mit Luftschaukeln und Rhönrädern. Die Erfrischungshalle gehörte Max Pulewka.

Die sauberen Seen hatten reichen Fischbestand. Während des ganzen Sommers wurde mit Stellnetzen, Reusen und Aalschnüren gefischt. Im Winter wurden Netze durch Löcher im dicken Eis gezogen und lohnende Fänge erzielt. Den Moysee (138 ha) hatte Heinz Kiaulehn aus Rastenburg gepachtet und regelmäßig abgefischt.



Abendstimmung am Moysee.

Die Sonne ist versunken. Gelb und rot leuchtet der Himmel, Landschaft, Wolken und Farben spiegeln sich in der ruhigen Wasserfläche. Nach heißem Tage geht ein kühler Luftzug über den See, und die Stille wird nur vom Springen eines Fisches oder dem Ruf einer Ente im Schilf unterbrochen. Eine heile Welt!



Abenddämmerung am „Teufelsstein".

Der Sage nach wollte der Teufel mit einem Stein hoch aus der Luft den fast fertigen Bau der Kirche in Schwarzstein zerschmettern, doch am Morgen beim dritten Hahnschrei fiel er ihm aus den Händen, gerade hierher ans Ufer des Moysees.



Schlittenfahrt durch die Görlitz.

Die leichten Kutschschlitten waren für abgelegene Ortschaften oft das einzige zuverlässige Verkehrsmittel in den langen schneereichen Wintern. Die Pferde trabten damit mühelos weite Strecken, und lustig bimmelten dabei die Glöckchen und Schellen an ihrem Geschirr. Allerdings mußte man sich warm vermummen.



Kurhaus in der Görlitz, beliebtes Ausflugsziel für Familien. Hier gab es Streuselkuchen, „Fladen" genannt, und für die Kinder frische Milch. Auch Vereine und Schulen kamen gerne, um hier ihre Feste zu feiern. Alljährliches Hauptereignis war die „Hippelfeier" aus der Stiftung Christoph Hippels (1690–1735). Ein Halteplatz der Bahn lag ganz in der Nähe.

Letzter Pächter war Herr Eiding bis . . .
ein anderer hier auftrat!

Auf dem Gelände wurde später die „Wolfsschanze" gebaut, Hitlers Hauptquartier seit Beginn des Rußlandfeldzuges. — Hier geschah am 20. Juli 1944 das Attentat, dem Hitler entging, das aber Anlaß war, die Männer des Widerstandes zu beseitigen. Nun gab es keine Rettung mehr. Einige Monate später brach die alles vernichtende Katastrophe über uns herein: Wir verloren die ererbte Heimat mit all unserem Besitz, ungezählte Tausende Gesundheit und Leben, fast alle den Glauben an Gott und die Hoffnung. Wir hatten keine Rechte mehr, weder Würde noch Ehre und keinen Anspruch auf Menschlichkeit. Die letzten Bewohner wurden versklavt, erniedrigt, vertrieben. Niemand dort fand Gnade, kein einziger entging der Hölle. Auch die Erinnerung an alles Deutsche wurde getilgt.



Der Nixengrund,

ein idyllischer Waldsee am Wege nach Queden. An warmen Sommertagen spielten Libellen über dem Wasser. Wilde Schwäne fielen oftmals ein und blieben einige Zeit, bis sie weiterzogen. Im schattigen Wald wurden die Mückenschwärme unerträglich.
Nahebei liegt wohl noch immer ein riesiger erratischer Block.
Der 3,5 ha große See war von Heinz Kiaulehn gepachtet.

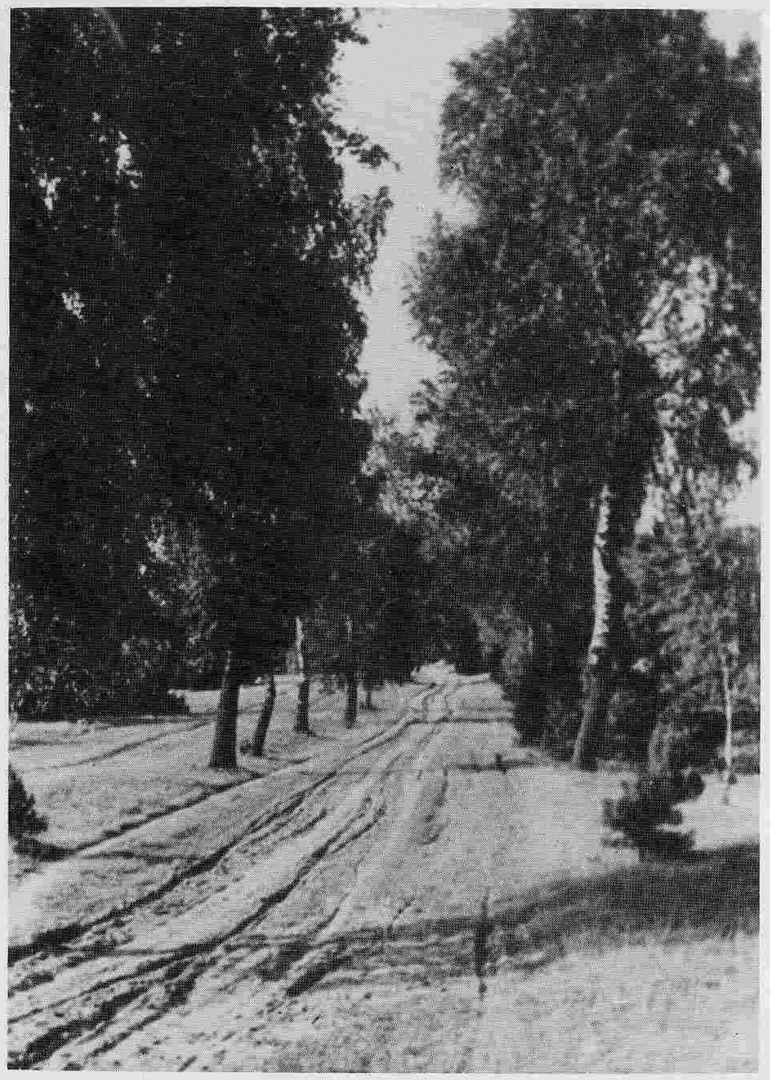
Abseits vom Wege am Südrand des Görlitzer Waldes spiegelt in unberührter Einsamkeit der Tauchelsee. Er war etwas für Kenner und Naturfreunde, weil man dort Wildenten, Taucher und Teichhühner beobachten konnte und nur die Laute der Natur zu vernehmen waren.



Quedener Heide.

Birken, einige Kaddig-Sträucher und Heidekraut prägten die Landschaft. Im Sommer oft flimmernde Hitze.

Die Natur verströmte intensiven Duft:
Die herbe Harzluft des Waldes,
die Wasserfrische der Seen,
die Krautwürze der Heide,
den säuerlichen Grasgeruch saftiger Wiesen,
den strohtrockenen Atem reifender Kornfelder,
den nassen Erddunst nach einem Gewitterguß.



Landweg bei Queden.

Die Wagenspuren führen in die Görlitz durch fast unberührte Natur. Die Einsamkeit empfanden wir als wohltuend; sie schreckte uns nicht.



II.5 Weischnuren

Der Gutshof stammt bereits aus der Ordenszeit. Seine 645 ha wurden zuletzt von Udo Drews bewirtschaftet. Insgesamt gab es in Weischnuren 5 Vollerwerbsbetriebe.

II.6 Reimsdorf (Bild rechts oben)

Gutshaus der Domäne von 575 ha. Letzter Pächter war Hans-Günther Schümann.

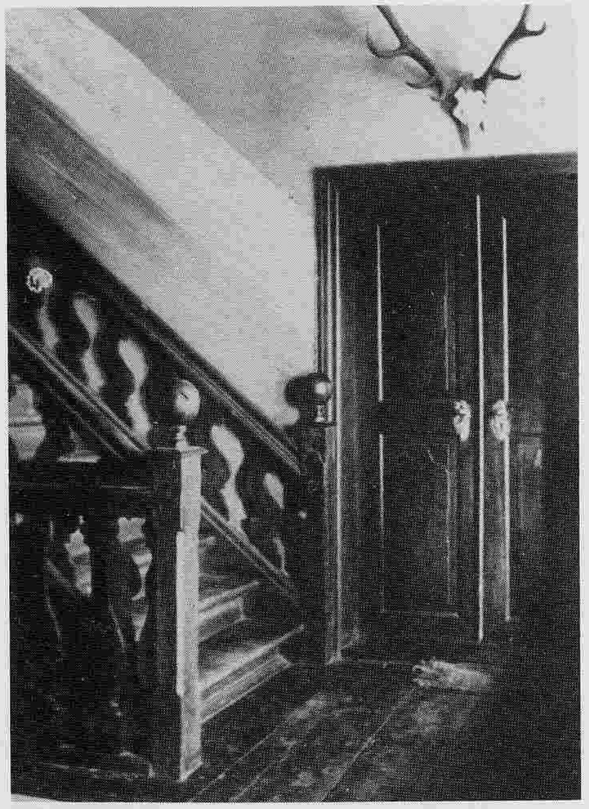
II.7 Windkeim

Georg Pavenstedt aus Bremen kaufte etwa 1850 Windkeim und Weitzdorf. Zum Gut gehörten 219 ha.

Hier das Gutshaus, erbaut 1768 von Julius Kisker. Letzter Besitzer war Familie Pavenstedt. ►

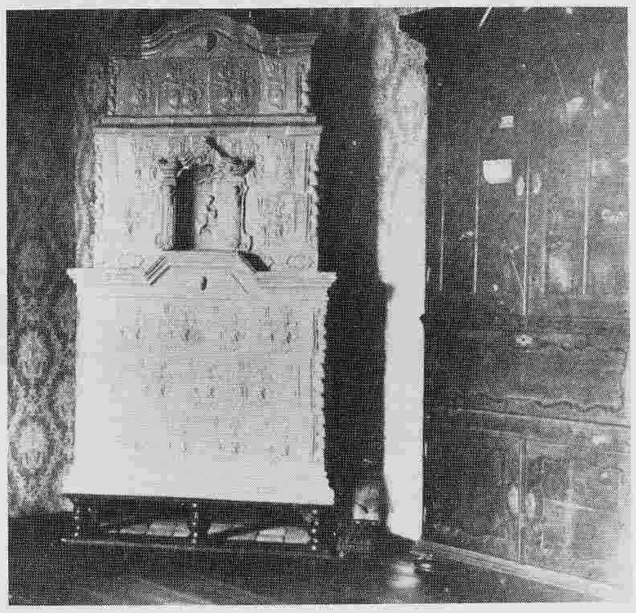


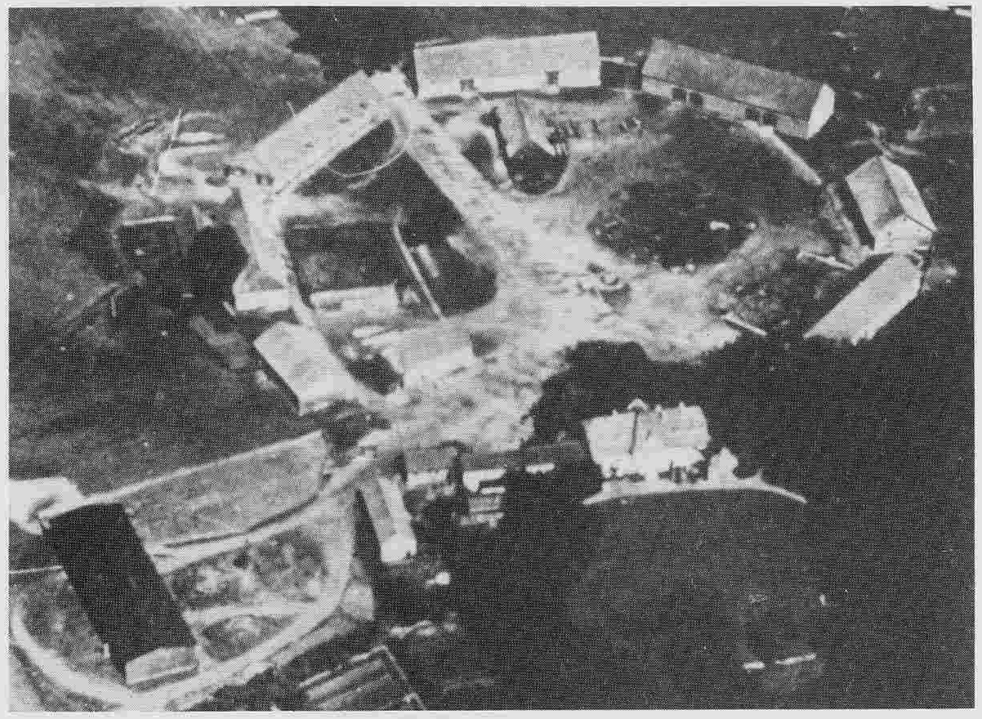




Die Treppe im Gutshaus Windkeim.

Einer der kunstvollen Kachelöfen mit dem Wappen von Elditt von Sorkwitten (1770).





II.8 Weitzdorf

Die Gründung des Gutes geht auf die Ordenszeit zurück.
Später entstand ein neuartiger, runder Hof, zu dem 511 ha gehörten. Letzter Besitzer war Familie Pavenstedt.



II.9 Bäslack

Ein Bauerndorf mit 12 landwirtschaftlichen Vollbetrieben. Die Kirche ist das ehemalige Wildhaus des Ordens nach der Handfeste des Komturs von Balga, Ulrich Fricke, von 1371. Es wurde 1583 zur evangelischen Kirche eingerichtet, an ihrem Südgiebel um 1730 der Turm errichtet. Die Anlage ist das am besten erhaltene Beispiel einer als Grenzposten für ein kleines Wachkommando benutzten Kleinburg, die auch untergeordneter Verwaltungssitz war.

Das Pfarrhaus mit dem wilden Garten. Hier wohnte zuletzt Pfarrer Heckel. Links hinter den Bäumen der Nordgiebel des Ordenshauses (der Kirche).





II.10 Heiligelinde

Hinter dem See grüßen die Türme der Wallfahrtskirche, die nicht nur Symbol der Wundertätigkeit geworden ist. Die Kirche in reizvoller Umgebung hat auch als Werk der Baukunst von hohem Rang weite Beachtung gefunden.

Luftbild. Vorn links der Dorfkrug, rechts die Straße nach Rößel.





Die Wallfahrtskirche.

Auf den Fundamenten früherer Gotteshäuser wurde 1687 der Grundstein zu dieser Kirche gelegt, vollendet wurde sie 1730. Die Pläne stammen wahrscheinlich von einem Baumeister der Jesuiten, die Ausführung hatte Maurermeister Ertly aus Wilna.

Auf dem Grundriß von 39 x 23,50 m erhebt sich der Bau im Stil des aus Polen übernommenen italisierenden Barock. Aus der durch viele Gliederungen aufgelockerten Fassade erheben sich zwei Türme mit geschweiften Helmen. Der Giebel wird von vier Säulen getragen. Zwischen diesen über dem Mittelportal in einer tiefen Nische die Nachbildung der Heiligen Linde mit dem Muttergottesbild, das vermutlich 1730 von Bildhauer Matthias Poertzel geschaffen worden ist. In den Nischen der Türme und am Giebel befinden sich Heiligenfiguren.

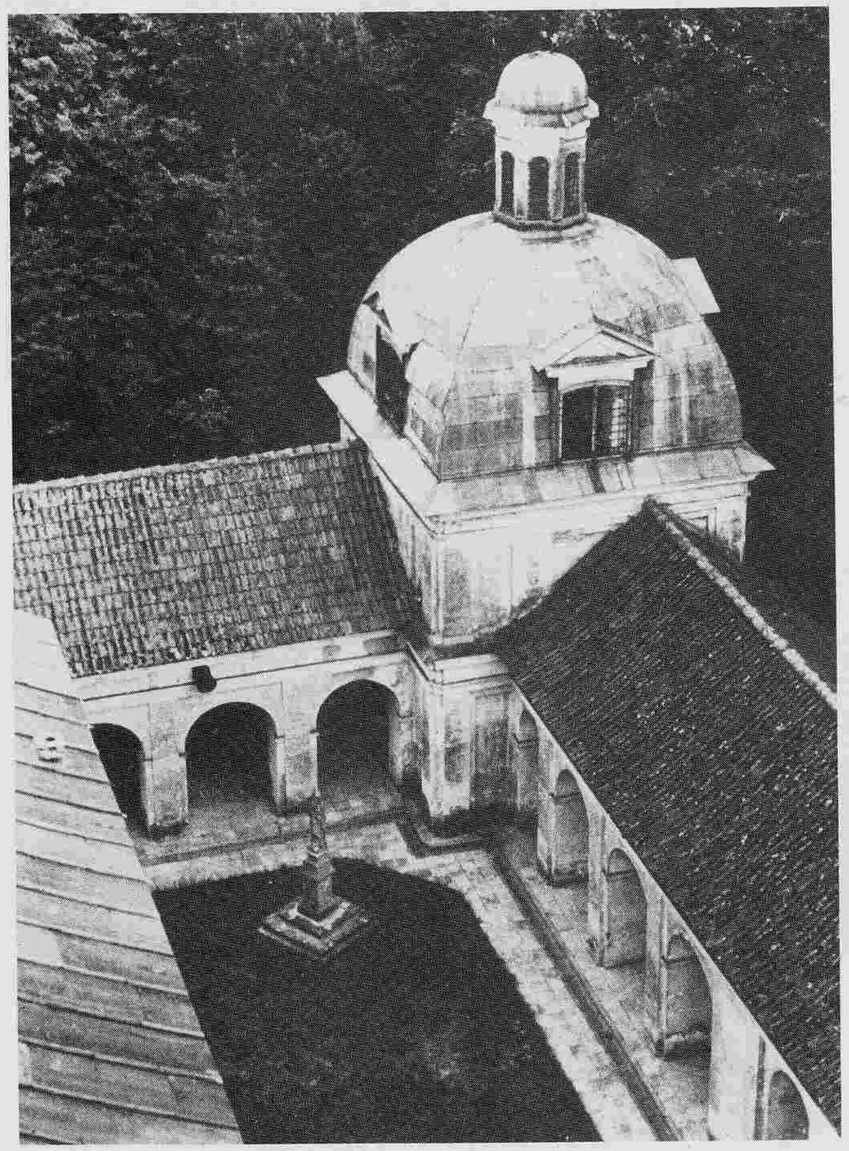
Die Kirche umgibt ein nach innen geöffneter, überwölbter Umgang mit kapellenartigen, kuppelgekrönten Eckbauten, erbaut 1704–20, unterbrochen durch die Pestjahre um 1710. Die Gewölbe wurden z. T. dekorativ ausgemalt.
Die Art der Anlage war für Ostpreußen fremd und in deutschen Wallfahrtskirchen fast unbekannt. ►



Das „grüne Portal", ausgeführt 1734 von den Schmieden Gebrüder Schwarz aus Rößel.



Der Umgang (Text nebenstehend).



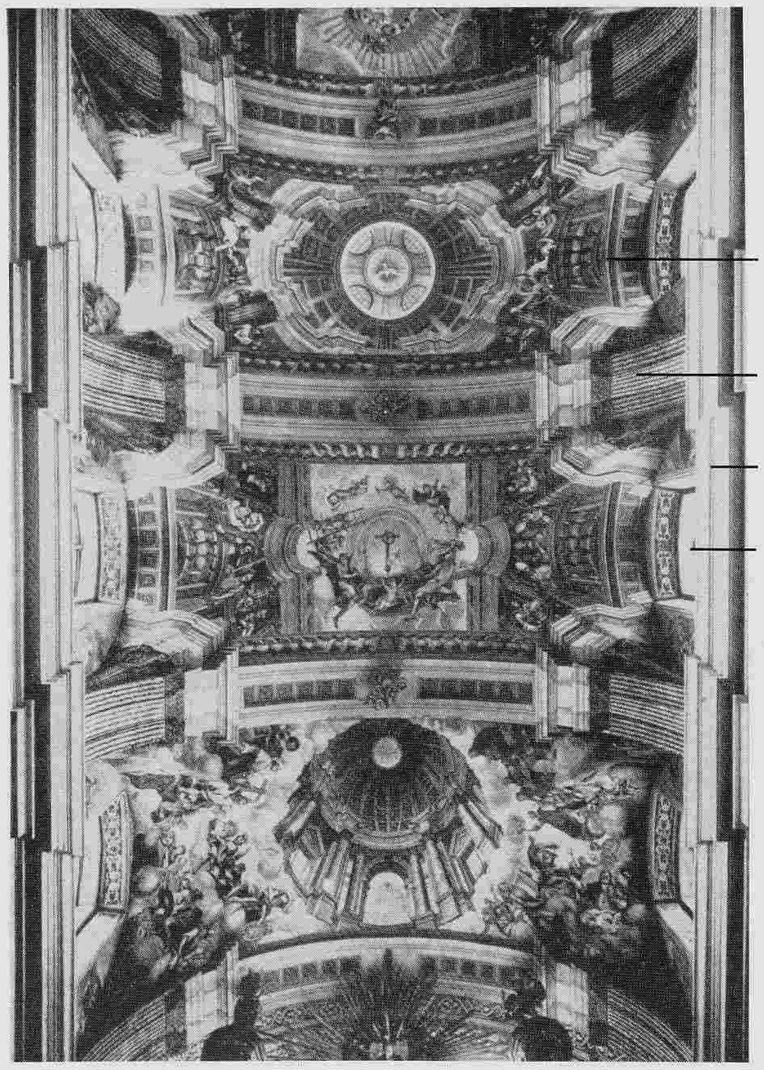
Blick in den Innenhof mit Umgang und kapellenartigem Eckbau.



Mittelschiff, Blick zum Altar.

Eine Freitreppe führt in das 19,50 m hohe Mittelschiff, das von einem Tonnengewölbe abgeschlossen wird. Die Seitenschiffe haben Emporen, typisches Kennzeichen für die Predigtkirchen der Jesuiten. Ihren Reiz erhält die Kirche aus der Harmonie zwischen Raumausdruck und Ausschmückung. Die Gewölbepfeiler sind als kantige Pilaster mit blau-weißer Scheinkannelierung (Rillung) und vergoldeten korinthischen Kapitellen ausgebildet. Die Brüstungen der Emporen erscheinen locker wie Perlenschnüre.
Der Hochaltar wurde im strengen römischen Barock um 1713 geschaffen. Das große Gnadenbild stammt aus Belgien (1640).

Der Wunderglaube konzentrierte sich auf das Marienbild, 1652 in Silber gefertigt, auf holzgeschnitzter Linde. Dieses Bild fand links am Pfeiler seinen Platz.



Das Tonnengewölbe des Mittelschiffs.

Die Pilaster finden ihre Fortsetzung in den in gleicher Weise gestalteten Gurtbögen, welche das Tonnengewölbe tragen. Dessen reiche Deckenmalereien werden durch die Lichtgaden erhellt. Dort sind farbenprächtig die Verherrlichung Mariä, der Erzväter, Apostel und Märtyrer dargestellt, über der Orgel das himmlische Jerusalem.



Die Orgel

mit zweitürmiger Vororgel ist nicht nur für Ostpreußen mit größtem Aufwand geschmückt, sondern sucht ihresgleichen im gesamten Deutschland, so heißt es in einer alten Beschreibung.

Der Orgelbauer Josua Mosengel aus Königsberg hat die unterschiedlich langen Labialpfeifen in 3 großen Rundtürmen und 4 davor- und dazwischenstehenden Halbsäulen untergebracht und geschwungene Werke als Verbindungselemente eingefügt. Dadurch sind gleichsam Nischen entstanden, beliebte Flächen zur plastischen Ausschmückung. Es ist wohltuend, daß die Orgel kein Eigenleben führt, sondern wie ein zugehöriges Bauglied empfunden wird. Der Meister fügte sein Werk so geschickt ein, daß er mit den Orgeltürmen nicht die Fenster verstellte, sondern sie einrahmte. Auch gibt die beidseitig vorspringende Orgelempore den Emporen über den Seitenschiffen Zusammenhang. Der symmetrische Orgelaufbau wirkt fast wie die verkleinerte Turmfassade eines Domes.

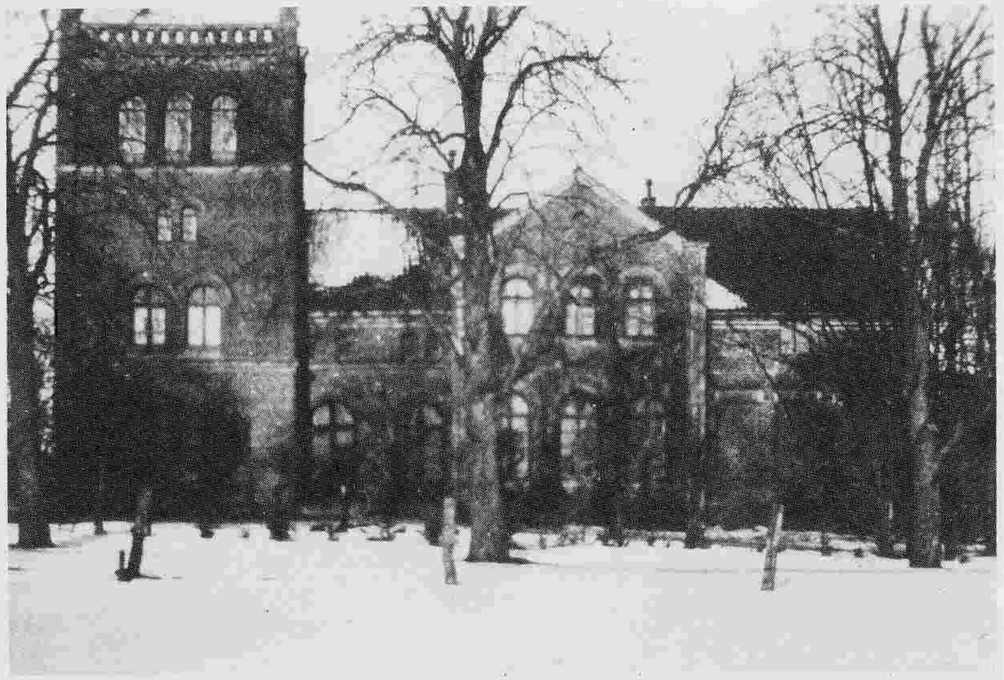
Die Orgel wurde 1721 vollendet. Auf die letzte Rechnung hatte Mosengel geschrieben: „Gott erhalte dieses Werk bis an den jüngsten Tag!"



II.11 Drachenstein

Das Gutshaus entstand 1806 über alten Gewölbekellern aus z. T. ungebrannten Ziegeln mit 1,60 m dicken Mauern. Das Gut hatte eine Größe von 394 ha.

Letzte Eigentümer: Familie Pasternack.



II.12 Jeesau

das Schloß stammt aus dem 19. Jh. Letzter Besitzer des 415 ha großen Gutes war Joachim Wendorff. Das Gut wurde 1926/27 in Betriebe von 7,5 ha (30 Morgen) aufgeteilt.

Nach dem 1. Weltkrieg wurden verstärkt Stadtrand-, Dorfrand- oder Gutssiedlungen erschlossen. Diese sollten helfen, die Landbevölkerung durch eigenen Besitz bodenständig zu machen, auch wollte man den aus Westpreußen und Posen vertriebenen Bauern neue Höfe geben. Zum Erwerb erhielten die Siedler Kredite mit 30 Jahren Laufzeit.

Die schwierige Lage der Landwirtschaft, die zur Aufgabe einiger Großbetriebe führte, veranlaßte die Siedlungsgesellschaften, erhebliche Landflächen anzukaufen. Der Höhepunkt der Siedlungsbestrebungen im Kreis Rastenburg lag in den Jahren 1929/30, als 3000 ha neu übereignet wurden. In den Jahren 1934/35 endete das „Siedeln", das also nur unwesentlich auf der damaligen Propaganda von „Blut und Boden" beruhte. Insgesamt wurden von 1919–1935 im Kreis 641 Siedlerstellen mit 8630 ha geschaffen.

Jeesau besaß Boden aus schwarzem Ton, der zu den schwersten Böden im Kreis gehörte. Daraus erwuchs den Siedlern mit ungenügendem Bestand an Ackergeräten und Maschinen eine unsagbare Belastung. Leider wurde der Fehler, Kleinbetriebe auf zu schweren Böden anzusiedeln, auch andernorts gemacht.



II.13 Lamgarben

Idylle an der Guber.
Eine Ordensburg war 1328 erster Stützpunkt im Bartener Land. Sie wurde zerstört, Reste sind nicht erhalten. Die Pfarrkirche ist 1728 erbaut worden.

Ein Erntewagen durchquert die Guber. Für Brücken hatte man weder Geld noch Bedarf. Die meist unregulierten Flüsse boten in den Sommermonaten genügend seichte Furten.





Gutshaus Lamgarben aus dem Anfang des 19. Jh.
Das Gut umfaßte einschließlich Vorwerk Neu-Mickelnick 468 ha. Es war seit der Ordenszeit bis 1880 im Besitz der Grafen Egloffstein.

Zwischen 1880 und 1911 gehörte das Gut Otto Boehm (Glaubitten). Dessen Ehefrau Elisabet, geb. Steppuhn, gründete 1898 den ersten „landwirtschaftlichen Hausfrauenverein" in Deutschland mit Sitz in Rastenburg. „Die Bienen" nannte man die Mitglieder nach dem Vereins- und Gütezeichen ihrer Erzeugnisse. Die Verdienste von Elisabet Boehm wurden so hoch geschätzt, daß ihr die Ehrenbürgerrechte der Albertus-Universität in Königsberg verliehen wurden. Diese Ehrung für eine Frau war in Deutschland erstmalig.

Ausbildung und Erfahrungsaustausch waren die Ziele des Berufsstandes der Landfrauen; denn ohne tüchtige Ehefrau als Mitarbeiterin konnte kein Landwirt bestehen.

Eigentümer ab 1911 war Erich Schultz-Fademrecht, bekannt als Pferdezüchter mit eigenem Remontemarkt und Vorstand des Landesverbandes Ostpreußen der ländlichen Reitervereine.

Auf dem schweren kalkhaltigen Boden wurden Zuckerrüben und Weizen angebaut. Die Flußwiesen der Guber waren kraftvolles Weideland für Pferde und Rindvieh.



Die weiten Wiesen der Guberniederung zwischen Kotittlack und Dönhofstädt waren beliebter Schauplatz der alljährlichen Reitjagden im Herbst. Weit leuchteten die roten Röcke der Reiter, wenn das „Feld" hinter der kläffenden Meute der Foxhunde über Koppeln und Gräben jagte. Uniformen mischten sich unter das bunte Bild. Ein Sturz ins Wasser löste oft genug Heiterkeit und Schadenfreude aus. Beim anschließenden Jagdkaffee, meist in einem der Gutshäuser, triefte noch manch wackerer Reiter aus Stiefeln und Hose, oder eine forsche, durchnäßte Gräfin mußte mit geliehenen Kleidern der Hausfrau trockengestellt werden.

Natürlich waren Reitjagden rein sportliche Ereignisse. Gejagt wurde der „Fuchs", ein geschickter Reiter mit Begleiter, die mit zehn Minuten Vorsprung über den vorbezeichneten Kurs lospreschten. Sie mußten die „Schleppe", einen mit Jauche getränkten Schwammkorb an langer Leine, geschickt über die Hindernisse werfen. — Die Hunde, gefolgt von drei Begleitern, nahmen lautstark diese Fährte auf. Dann führte der Master, an dem niemand vorbeireiten durfte, das „Feld" über die Hindernisse zum Ziel, wo das „Halali" geblasen wurde. Alle erfolgreichen Reiter erhielten vom Master den Eichenbruch, nach der letzten, der Hubertusjagd im November, den Tannenbruch. — Die Hunde wurden mit Fleisch aus den Satteltaschen ihrer Führer für ihren Einsatz belohnt.

Die Reitjagden waren freundschaftliche Begegnungen der aktiven Reiter und Treffpunkte der neugierigen Jugend, nicht zuletzt aber dienten sie der Ausbildung der Reitpferde im Gelände.



II.14 Dublienen

Das Gut mit 470 ha wurde 1917 von Max Stobbe gekauft. Die großen Pferdeställe im Hintergrund (nur ein Teil ist sichtbar) weisen auf bedeutende Pferdezucht hin. Hier erwarb sogar die sächsische Polizei jährlich ihre Pferde.

Gutshaus im Park mit altem Baumbestand.



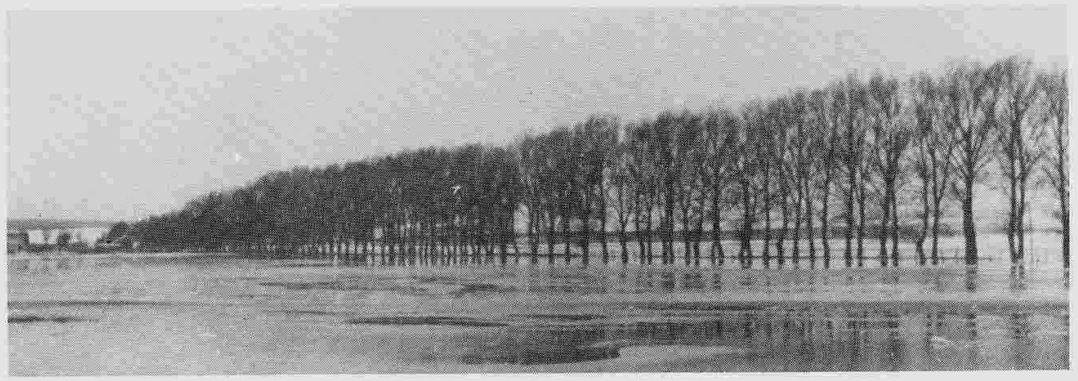


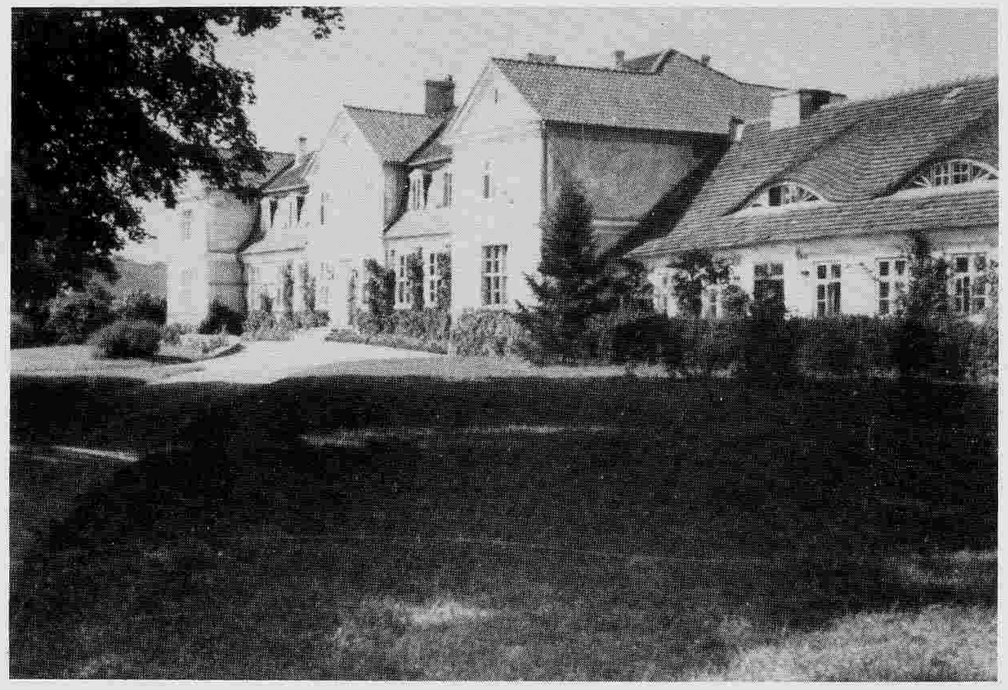
◄ Geschnitzter Wegweiser zur Hofeinfahrt.



Eine Storchenfamilie auf Stall oder Scheune bedeutete seit Urzeiten Glück und Fruchtbarkeit. Die feuchten Guberwiesen waren idealer Lebensraum für Störche. Es war ein gewohntes Bild, sie zwischen weidendem Vieh einherschreiten zu sehen.

Überschwemmung durch die Guber zwischen Dublienen und Vorwerk Lumienen, geradlinig verbunden durch eine Weidenallee. Die Guber trat in jedem Jahr zur Schneeschmelze über die Ufer.





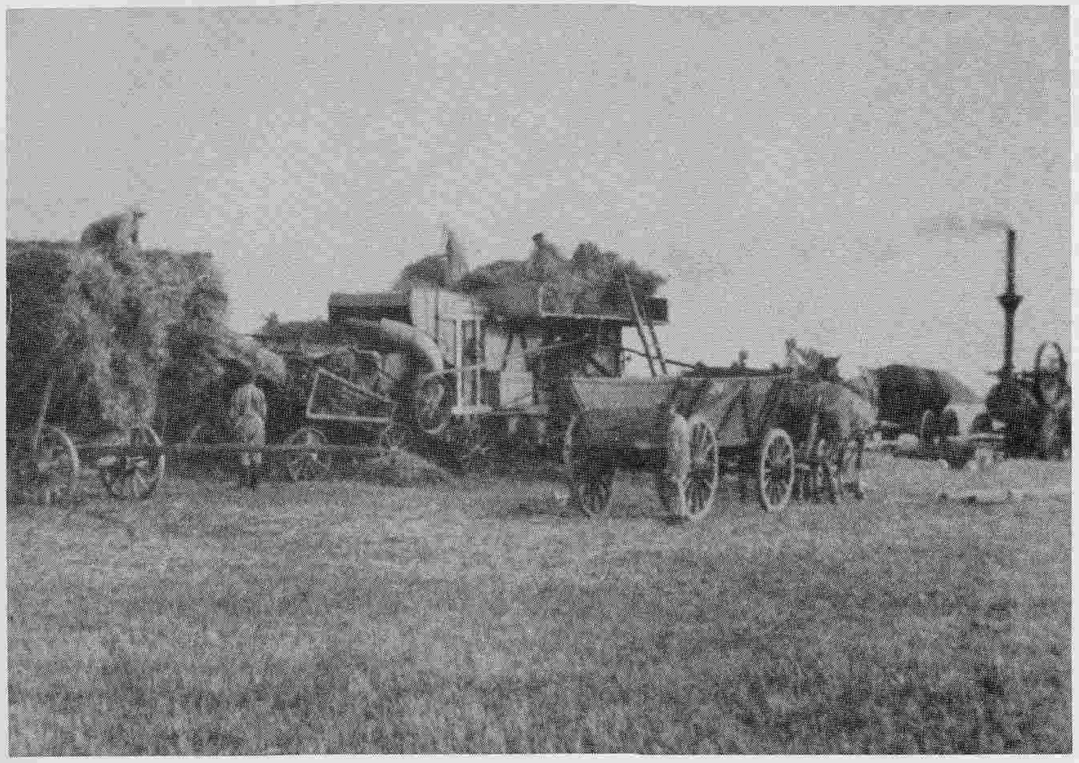
II.15 Tolksdorf

Gutshaus.
Letzte Eigentümerin der 2139 ha großen Besitzung war Maria-Agnes Gräfin zu Dohna, geb. von Borcke. Ihr Ehemann Heinrich Graf zu Dohna-Schlobitten gehörte zu den Männern des Widerstandes gegen Hitler und mußte wegen Beihilfe zum Attentat sein Leben lassen.



Die Erntekrone aus Ähren, mit bunten Bändern geschmückt, wurde dem Gutsherrn von einer Schnitterin mit feierlichem Spruch übergeben, wenn der letzte Erntewagen eingefahren war. Dann begann das Erntefest mit Freibier und Tanz.

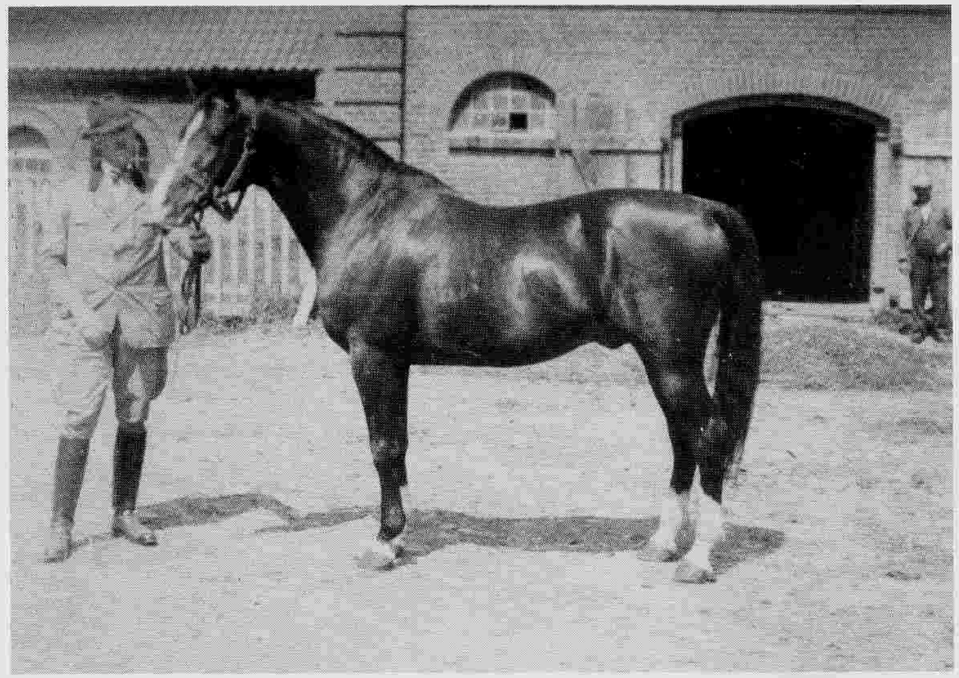
Der ausgedehnte Besitz erstreckte sich über leichte und schwere Böden, so daß fast alles angebaut werden konnte: Getreide, Hülsen- und Hackfrüchte, vor allem Zuckerrüben. Mit der technischen Verbesserung (Melioration) der Böden wurde bereits im vorigen Jahrhundert begonnen. Zuletzt waren hier von 1980 ha Acker-, Wiesen- und Weideland rund 1600 ha dräniert. Ein eigener Dampfpflugsatz ermöglichte die intensive Bearbeitung großer Schläge.



Dreschen auf dem Felde.

Meistens reichten die Scheunen auf dem Hof nicht aus, die gesamte Getreideernte aufzunehmen. Deshalb wurde auf dem Feld ein Getreideberg errichtet, der bald abgedroschen wurde. Seltener war der „Hockendrusch", bei dem vom Fuder gedroschen wurde.

Von rechts: Eine Lokomobile (mit Wasserwagen), ein Dreschbock (Transmission, vom Fuhrwerk verdeckt), eine moderne Dreschmaschine mit Strohpresse und der Wagen für die Strohballen.



Graf Dohna mit dem Zuchthengst „Erntesegen".

Die Pferdezucht war dem Grafen ein besonderes Anliegen, und für das Gut war sie ein wesentlicher Wirtschaftsfaktor. Zum Bestand gehörten 300 Pferde, 30 Warmblut-Zuchtstuten und ein Deckhengst, sowie 20 Zuchtstuten für schwere Arbeitspferde eingeschlossen. Daneben bestand eine Deckstation des Landgestüts Rastenburg. Jedes Jahr wurde ein eigener Remontemarkt gehalten.

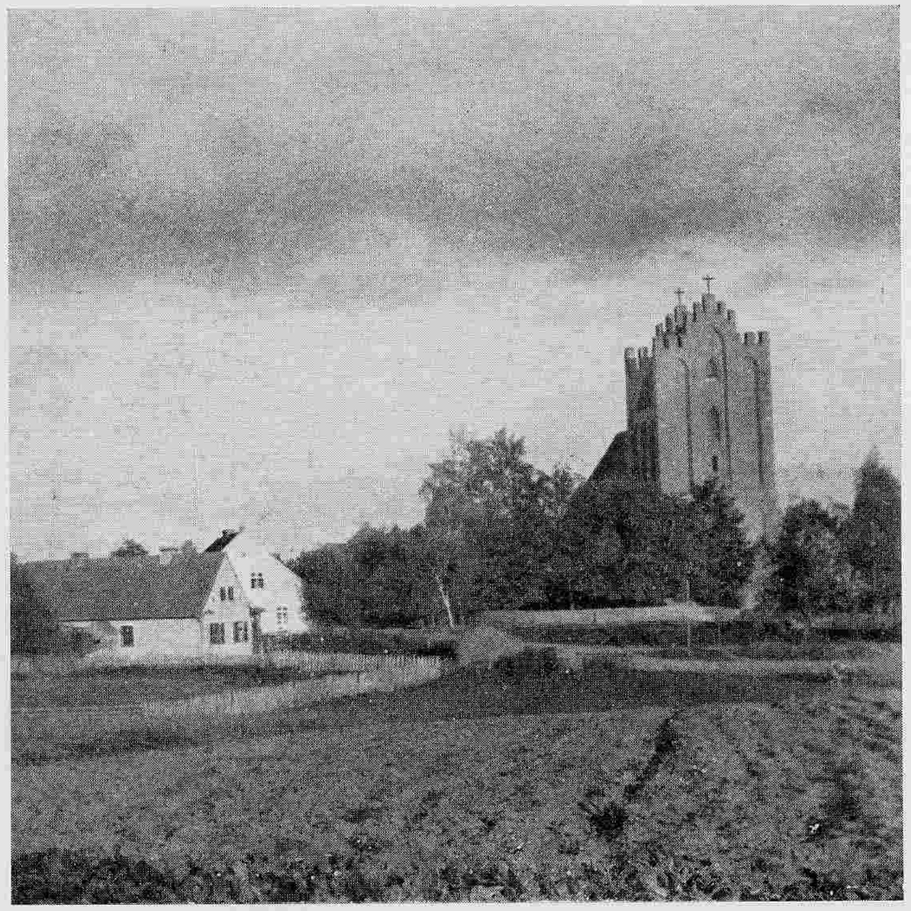
Die guten Wiesen und die Futtermittelerzeugung waren Grundlage für umfangreiche Viehhaltung. 650 Stück Rindvieh mit 9 Deckbullen waren im ostpreußischen Herdbuch eingetragen. Der Bestand von 850 Schweinen (Nachzucht und Mastschweine) war Stammzucht des Deutschen Edelschweins. Nicht vergessen sei die Stammzucht von 670 Schafen.

In gepflegten Forsten von fast 400 ha gab es nicht nur gute Jagd-, sondern auch Holzerträge, so daß ein eigenes Sägewerk betrieben werden konnte.

Insgesamt wurden in den letzten Jahren etwa 130 Arbeitskräfte beschäftigt, zusätzlich von September bis November 20 Männer für die Hackfruchternte. Die Getreideernte konnte durch Einsatz von Mähbindern weitgehend mit dem Stammpersonal eingebracht werden.

III

BEREICH
KORSCHEN, LEUNENBURG, DÖNHOFSTÄDT



III.1 Schönfließ

Teilansicht mit Kirche und Schule.
Dem ersten Besitzer der Grafschaft Tolksdorf wurde vom Orden 1352 der Auftrag erteilt, im westlichen Teil seiner Ländereien eine Bauernsiedlung zu gründen. So wurden dort 22 Bauern auf je 2 1/2 Hufen (etwa 38 ha) Ackerland angesiedelt. Schönfließ blieb auch bis zuletzt im wesentlichen ein Bauerndorf mit 20 landwirtschaftlichen Voll- und 8 Nebenerwerbsbetrieben.

Die Kirche wurde 1372 erbaut. Zu ihr gehörten 72 ha Ackerland, das größtenteils verpachtet war. Dem jeweiligen Pfarrer standen etwa 10 ha zur Bewirtschaftung zu, „damit er sich für seine weiten Wege ein eigenes Pferdefuhrwerk halten konnte".

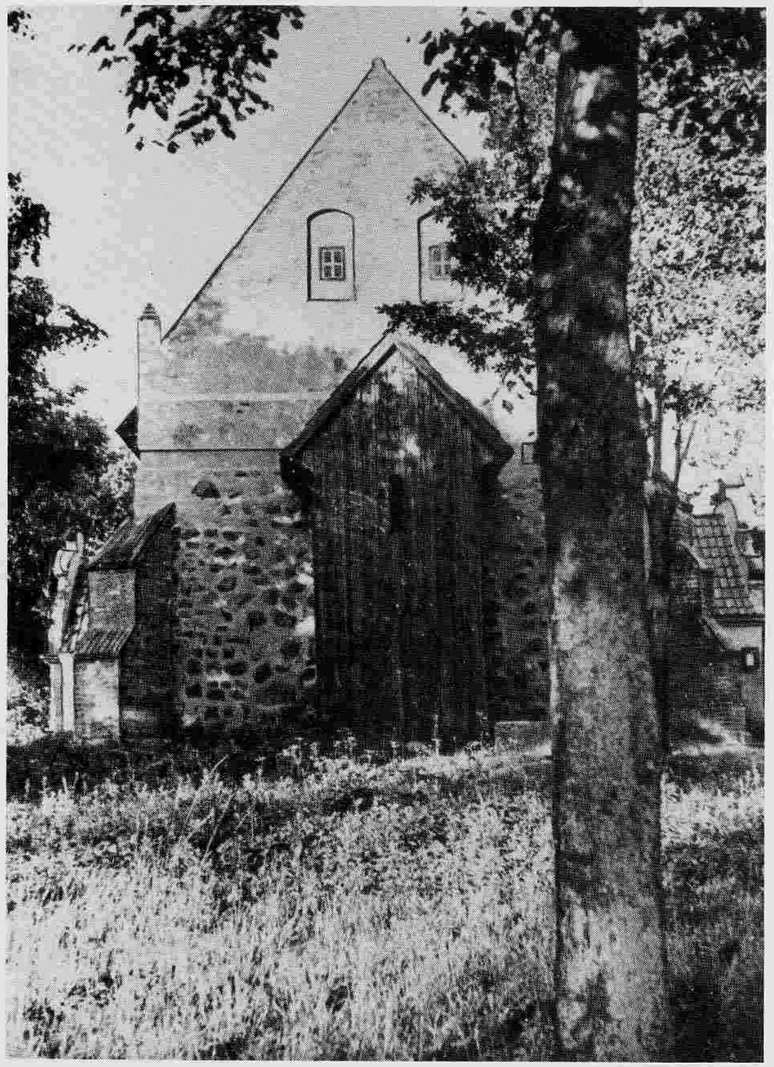
Das Kirchspiel Tolksdorf, in dem an Sonn- und Feiertagen regelmäßig Gottesdienst gehalten wurde, gehörte ebenso wie die Bauerngemeinden Podlechen und Babziens zu Schönfließ.



III.2 Annafeld

Das Gut umfaßte 180 ha und ist erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts enstanden, weil das Notstandsjahr 1865 und die Cholera 1866 einige Bauern in Schönfließ gezwungen hatten, ihre Höfe zu verkaufen. Im Laufe der Jahre konnte Annafeld also durch Zukäufe vergrößert werden.

Letzte Besitzer waren Paul und Elisabeth Patzig, geb. Guddas.



III.3 Gudnick

wurde um 1340 gegründet, die Kapelle (im Bild) 1483 erwähnt. Gemeinde und Kirchspiel hatten 12 bäuerliche Vollerwerbsbetriebe und ein Pachtgut, das zum Langheimer Besitz gehörte. Dessen letzter Pächter war Albert Krieger.

III.4 Langheim

Zum Besitz von insgesamt 5043 ha gehörten eine Reihe von Gütern und Vorwerken. Der Grundstock dazu wurde 1728 von Heinrich Wilhelm von der Groeben gelegt. Zunächst war er in kaiserlichen, dann als Oberst in polnischen Diensten unter König Johan Sobieski. Die Güter kaufte er größtenteils mit Geld aus den Türkenkriegen.



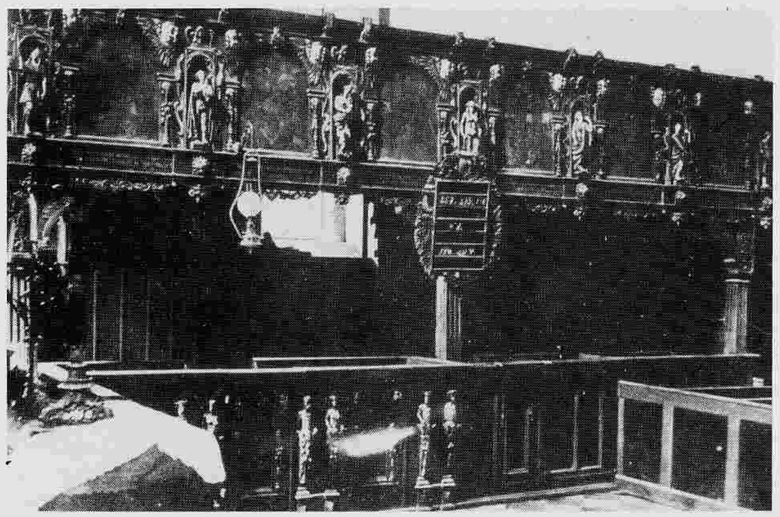
Spätere Erben wollten dem Auseinanderfallen des Komplexes durch Teilungen vorbeugen. Einmal entschied das Los über den Grundbesitz, doch dann wurde laut Testament die Umwandlung in die „Groebensche Familienstiftung Langheim-Liep" 1785 wirksam. Diese hat die Besitztümer der Leitung von je zwei Kuratoren unterstellt, die nach strengen Vorschriften walteten und die Güter noch 160 Jahre lang erhalten und erweitert haben.

Viele Anregungen erhielten die Groebens „bei Hofe". So ist das Schloß 1805 von David Gilly, bekannter Baumeister in Berlin, entworfen worden.

Einer der letzten beiden Kuratoren war Georg von der Groeben (1897–1951). Er modernisierte den landwirtschaftlichen Maschinenpark, erneuerte und erweiterte die Dränagen und beschaffte bereits 1899 einen Dampfpflug zur besseren Kultivierung der schweren Böden.

Die Kirche,
ein chorloser Bau, ist 1367 entstanden,
der Turm ist um 1500 angebaut worden.





Gestühl und Empore
an der Südwand wurden 1633 von den Patronatsherren gestiftet. Die Arbeiten sind ein Beispiel für den hohen Stand ostpreußischen Handwerkskönnens jener Zeit. Die Bilder zeigen das Leben des Heilands.



Gasthaus Langheim.
Letzter Inhaber war Karl Maeckelburg.
Das Gasthaus lag günstig an der Chaussee Rastenburg-Bartenstein gegenüber der Kirche. Es war „Ausspann" für eilige, müde und fromme Leute.

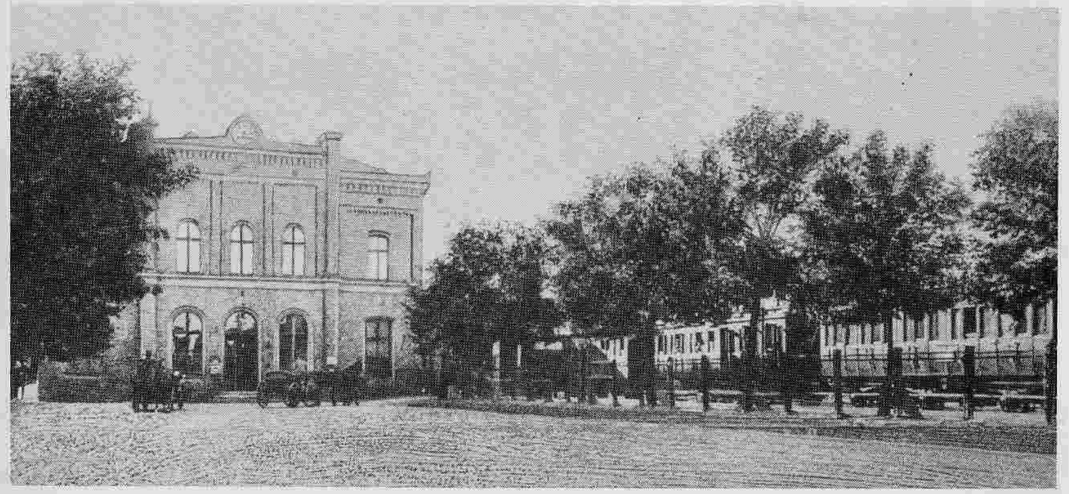


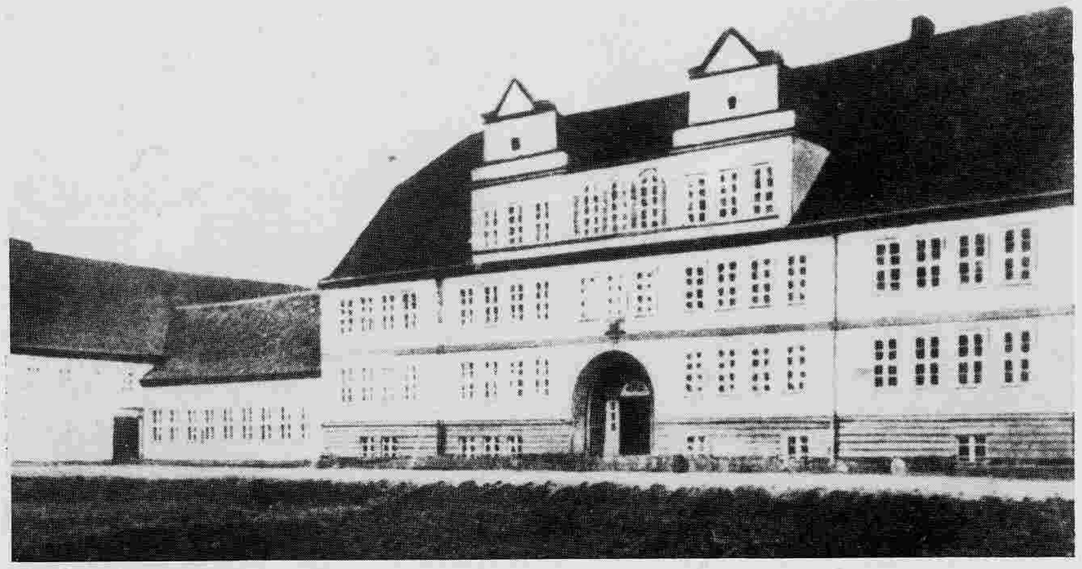
Blick vom Turm der ev. Kirche auf die Hindenburgstraße in Richtung Dönhofstädt. Im Hintergrund links die Neue Schule, rechts die katholische Kirche.

III.5 Korschen

Der Ort hat sich von einem bescheidenen Landgut innerhalb weniger Jahrzehnte zu einem bedeutenden Verkehrsknotenpunkt entwickelt. Die Eisenbahnen hatten das Tor zur wirtschaftlichen Erschließung Ostpreußens geöffnet. Die Erträge von den schweren Böden dieser Gegend konnten nun weiträumig abgesetzt werden.

Am 1. 11. 1867 fuhr der erste festlich geschmückte Zug von Königsberg nach Rastenburg, am 27. 12. 1871 von Rothfließ nach Gerdauen. Der Knoten war gebunden.
Umsteigen hieß: Rennen — schleppen — erholen. Alle Züge kamen fast gleichzeitig und hielten bis zu einer halben Stunde. Man hatte Zeit für einen Teller „Erbsensuppe à la Korschen" im Wartesaal und für ein Schnäpschen mit einem Bekannten, den man mit Sicherheit irgendwo traf.





Die Schule,
1926 erbaut, hatte 18 Klassen, davon 6 „gehobene" mit Anschluß an das Oberlyzeum in Rastenburg.

Umzug anläßlich eines Schulfestes.





Festwagen auf der Hindenburgstraße beim Sängerfest 1934.

Dauermilchwerk,
hervorgegangen aus einer Genossenschafts-Molkerei der Jahrhundertwende. Milchlieferanten über Straße und Schiene waren die großen Güter mit ihrer umfangreichen Weide- und Viehwirtschaft.





Die evangelische Kirche
in neugotischer Form wurde 1903 eingeweiht. Mittel zum Bau wurden vom Hause Hohenzollern zur Erinnerung an das 200-jährige Bestehen des Königtums in Preußen gestiftet.



Kruzifix an einem der Gewölbepfeiler.



III.6 Glaubitten

Der Besitz wurde 1361 unter einem Hans Blasenberg erwähnt. Seit 1830 war das Gut Eigentum der Familie Boehm, die aus Königsberg kam und den Betrieb in vier Generationen auf 1267 ha brachte.

Mit der Dränage des schweren Bodens wurde in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts begonnen. Getreideanbau stand im Vordergrund, bei den Hackfrüchten waren es in erster Linie Zuckerrüben und Kartoffeln (die hochwertige „Glaubitter Modèl"). Pferde- und Rinderzucht ergänzten die Wirtschaft.

Für Eleven war es eine Empfehlung, in Glaubitten gelernt zu haben. Nach einem Bericht von 1939 waren dort 189 Arbeitskräfte einschließlich 40 Mann Reichsarbeitsdienst beschäftigt.



Das Gutshaus — erbaut 1853 — von der Parkseite.
Otto Boehm gehörte um 1860 zu den Gründern der privaten „Ostpreußischen Südbahngesellschaft". Durch Landabtretungen an diese und später an die „Ostbahn" hat er Korschen zur Bedeutung verholfen. Ihm stand daher in Korschen jederzeit ein Salonwagen zur Verfügung. Außerdem erhielt das Gut ein Anschlußgleis.

Sie waren ausgezeichnete Flintenschützen. Julius hieß der „Fasanen-Boehm" zur Unterscheidung von Bruder Otto, dem „Hasen-Boehm". — Letzter Eigentümer war Joachim Boehm.



III.7 Leunenburg

ist im Schutze einer vom Ritterorden 1326 gegründeten Burg angelegt worden. Später erhielt die Ortschaft Stadtrechte. Im 16. Jh. ist die Stadt wiederholt durch Feuer gänzlich zerstört worden, so daß die Bürger nach dem Brand von 1591 den Mut zum Wiederaufbau verloren. Bauern siedelten sich an.

Die Kirche, ein strenger Backsteinbau, ist 1328 fertiggestellt worden. Der über rechteckigem Grundriß errichtete Turm zeigt in klarer Weise die für das Ordensland bezeichnenden, an vielen Bauten jener Zeit verwendeten Gestaltungsmittel: Über einem klotzigen, ungegliederten Basisgeschoß ein Mittelgeschoß mit hohen, schlanken Flachnischen; dann das Obergeschoß mit niedrigeren, in zwei Schichten vertieften Nischen, dazwischen spitzbogige Fenster mit abgestufter Leibung; Abschluß durch ein Satteldach mit über die Dachflächen hinausragenden Zakkengiebeln (vgl. Paaris, Langheim). Gotischer Einfluß führte noch nicht zur Auflockerung der Baumassen. Das Schwere entsprach mehr dem ostdeutschen Wesen. Eine Kirche war ein festes Gotteshaus, nicht aufwärts strebendes Denkmal zur Lobpreisung Gottes.

Um 1400 wurden der Chor mit Sterngewölbe und die Sakristei angefügt. An der Südseite befindet sich die Gruft der Grafen zu Eulenburg.

Die Gestaltung der Holztonnendecke, sowie des Kanzelaltars, des Gestühls und der Emporen hat 1842 der damalige Pfarrer Simon Gemmel beeinflußt, als die Kirche vollständig restauriert wurde.



Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg 1924 zu Besuch in Leunenburg-Prassen. Ihm wurde überall in Ostpreußen als Befreier von den Russen hohe Verehrung entgegengebracht. Fast alle Orte im Kreise Rastenburg waren 1914 von den Russen besetzt und hatten darunter schwer zu leiden; denn Plünderungen, Brandschatzungen, Zerstörungen mußten erduldet werden, und viele willkürlich Verschleppte haben erst lange Zeit nach dem Kriegsende ihre Heimat wiedergesehen.



Dorfstraße in Leunenburg.
Das Dorf hatte 6 bäuerliche Vollbetriebe und 6 landwirtschaftliche Nebenerwerbsstellen.

An der Guber,
die Wasser für Wiesen und Vieh brachte, aber auch den Kindern ein erfrischendes Bad bescherte. — Im nördlichen flachen Gebiet des Kreises war seit 1890 mit der Dränage der schweren, feuchten Böden begonnen worden. Es wurden Unsummen in der Erde vergraben. Aber der Aufwand verzinste sich mit weit höheren Erträgen gut. Alle diese weitflächigen Wassersammler liefen über Gräben und Bäche in die Guber als Vorfluter.



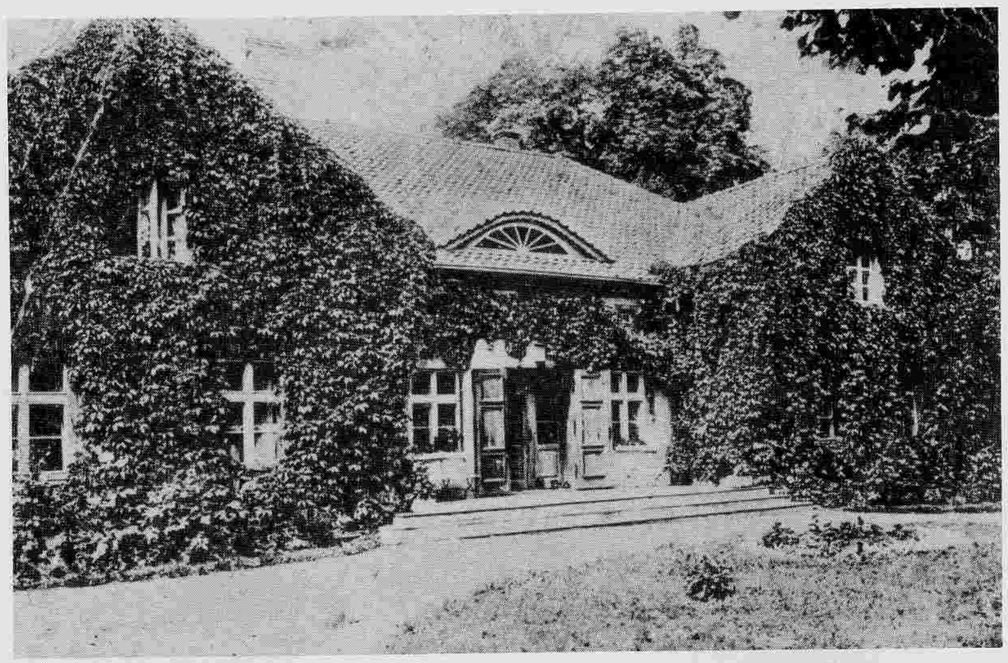


III.8 Prassen

war seit 1480 im Familienbesitz der Grafen zu Eulenburg und umfaßte 3036 ha überwiegend leichte Böden. Das Schloß entstand 1610–1620 und wurde 1688 und 1875 erweitert.

Nach den napoleonischen Kriegen war der Besitz verwüstet und ausgeraubt. Durch umsichtige Verpachtungen unter Verzicht auf Zinszahlungen und bei sparsamer Lebensführung der Familie hatte sich der Besitz erholt.

Der letzte Besitzer war Fritz Graf zu Eulenburg, der in vielen Ehrenämtern der Provinz, des Kreises und der Stadt erfolgreich tätig war.



III.9 Wettin

(216 ha) gehörte zu Prassen. Pächter seit 90 Jahren war Familie Krause. Diese hatte viel investiert, Schmiede und einige Ställe gebaut, bereits 1924 Wohnhaus und Ställe elektrifiziert und mit Wasserleitungen versehen.

Ein typisch ostpreußischer Hof! Ein Ziehbrunnen für die Tränke, große Ställe mit Heuboden, sauber aus Feld- oder Backsteinen gemauert. Die Insthäuser waren bescheiden, aber gemütlich — Ausdruck des Wesens ihrer Bewohner.





III.10 Schrankheim

Das Gut hatte 400 ha. Letzte Besitzer: Familie Grams. Es gab hier insgesamt 24 bäuerliche Vollbetriebe.

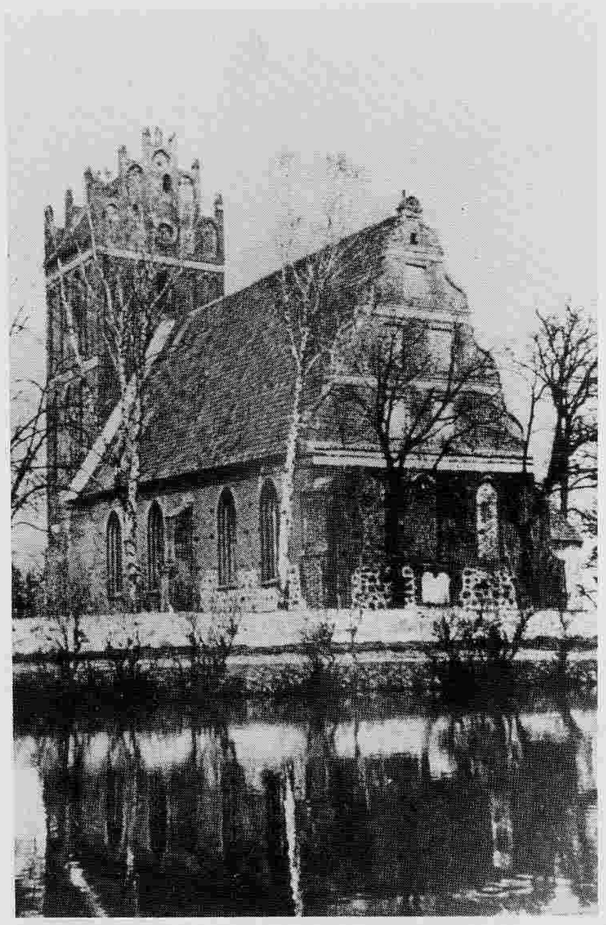
Wormen, Bahnhof.

In Wormen waren es 15 Bauernhöfe — Grund genug, kurz hinter Korschen wieder einen Bahnhof zu bauen.



Zum Bild rechts:

Dönhofstädt war ein Besitztum von 5663 ha einschließlich zugehöriger Güter und Vorwerke. ► Im 14. Jh. wurde der Ort an die Familie von Wolffersdorf als Lehen gegeben und erhielt damit seinen Namen. Über die Grafen Rauter ging der Besitz durch Heirat und Erbschaft an die Grafen Dönhoff. Als das Schloß 1690 nach Blitzschlag abgebrannt war, wurde an anderer Stelle ein neues gebaut, nach den Besitzern Dönhofstädt genannt.



III.11 Paaris

Die Kirche aus der Ordenszeit wurde 1370 erstmals erwähnt. Der Ort, stets ein Kirchdorf, hatte 7 größere Bauerngehöfte. Ein Hof mit 193 ha gehörte Friedrich Grönke, der neben Rindvieh und Schafen auch Kaltblutpferde züchtete.



III.12 Dönhofstädt

Das Schloß, einer der stattlichsten Herrensitze Ostpreußens, wurde 1710–14 nach Plänen von Jean de Bodt, von dem auch die Planungen für die heutige Form des Zeughauses in Berlin und für andere bedeutende Schlösser in Ost- und Westpreußen stammen, erbaut. Bauherr war Bogislav Friedrich Graf zu Dönhoff, letzter Besitzer Albrecht Graf zu Stolberg-Wernigerode.



Parkseite des Schlosses.

Man sagte, das Schloß habe
so viele Fenster wie Tage im Jahr,
so viele Zimmer wie Wochen im Jahr,
so viele Ausgänge wie Monate im Jahr.



Ein Salon im Schloß.
Die Fußböden bestehen aus großformatigen Marmorplatten, die Decke umrahmt ein Stuckfries mit Rankenwerk in den Winkeln. An Stelle von Türen schwere Vorhänge, an den Wänden wertvolle Gobelins (um 1700) und Familienportraits. Die Beheizung erfolgte ursprünglich durch Kamine und Öfen.

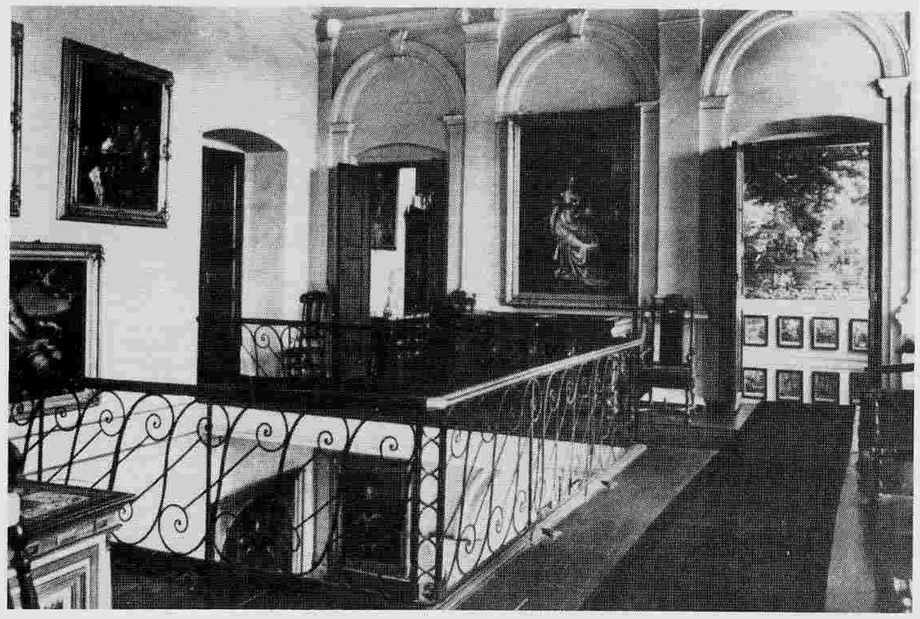
Salon mit Durchblick zur kleinen Bibliothek.
Das Schloß ist im Laufe seiner Geschichte mit Möbeln und Hausrat aus dem 17. und 18. Jh. ausgestattet worden.





Arbeitszimmer
Originell der Einfall, neben den Schreibmaschinentisch ein Liegesofa zu stellen.

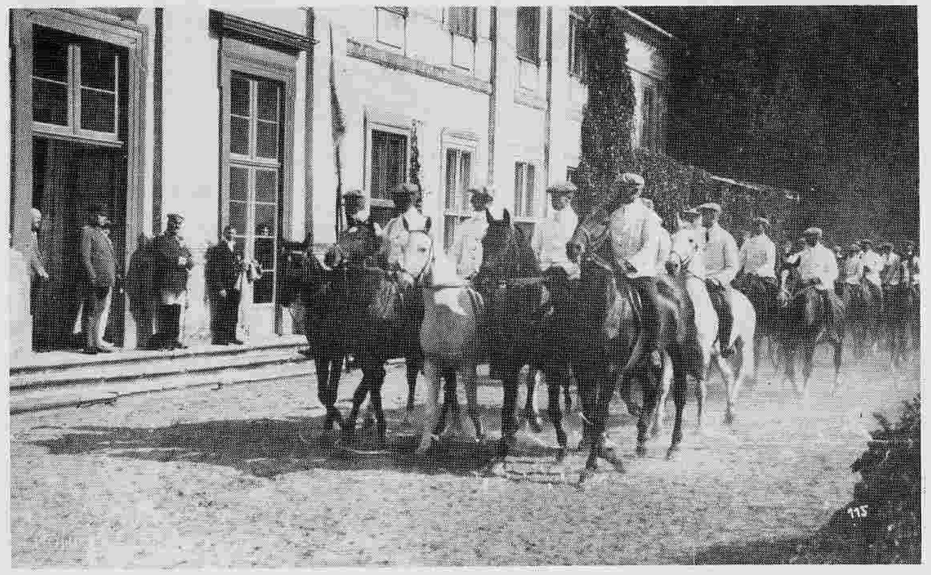
Galerie über der Empfangshalle
mit Wandgliederung durch eine vorgeblendete Arkatur (Bogenreihe auf Pilastern) — ein idealer Platz für alte Gemälde. Von hier gelangte man in den Ahnensaal, zur Bibliothek (10 000 Bände!) und zum chinesischen und pompejanischen Zimmer.

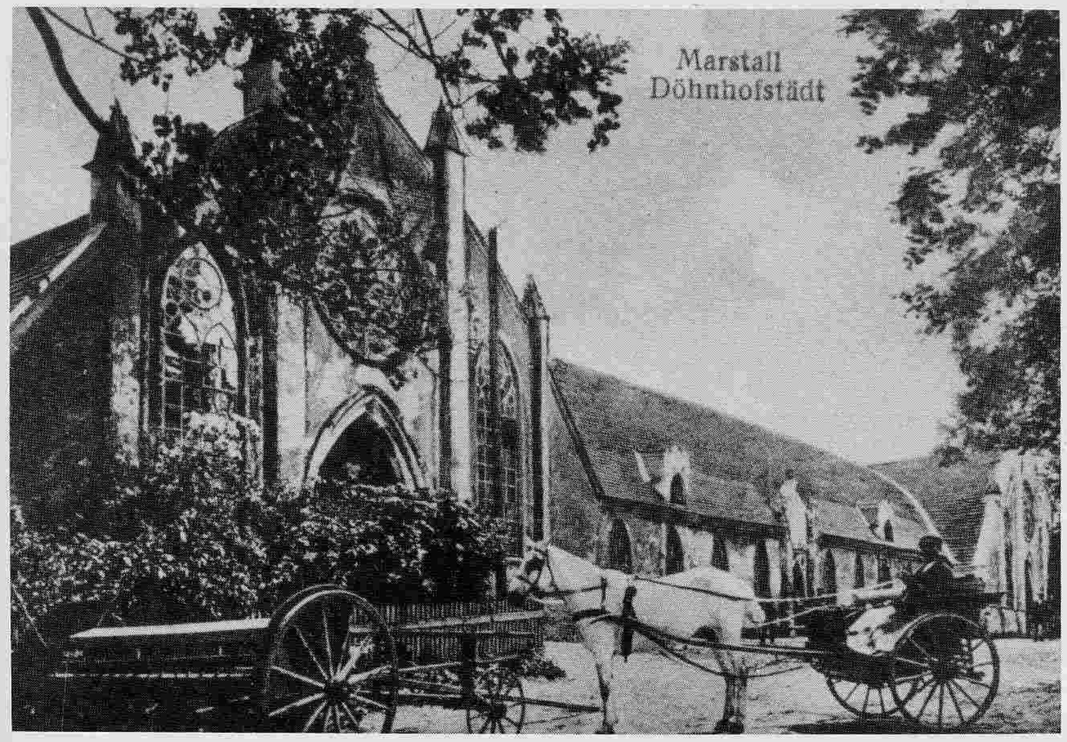




Schloßpark mit Heidenteich. Zwischen ihm und der Korschener Chaussee lag der Wildpark, in dem Damwild und Fasanen aufgezogen wurden.

Parade der ländlichen Reitervereine vor Hindenburg 1922. An der Spitze der Reiterverein Rastenburg unter seinem Vorsitzenden und Gründer Wiehler-Kotittlack (1. Reihe rechts außen), links daneben der spätere Vorsitzende Schultz-Fademrecht, 4. von rechts in der 1. Reihe Stobbe-Dublienen. In der 2. Reihe rechts auf dem Schimmel Heinrich Hilgendorff.





Der Marstall,
nach 1850 erbaut, nahm in seinem niedrigen Mittelflügel die Kutschpferde, edlen Warmblutstuten und Deckhengste des Landgestüts Rastenburg auf. Die flankierenden hohen Flügel enthielten Kutschwagen und Schlitten, sowie die Wohnung des Oberkutschers (links) und die Reithalle (rechts), die später der Unterbringung landwirtschaftlicher Maschinen dienen mußte.

Vom Marstall führte ein Holzsteg zu der kleinen Insel im sog. Hofteich und von dort zum Schloß.



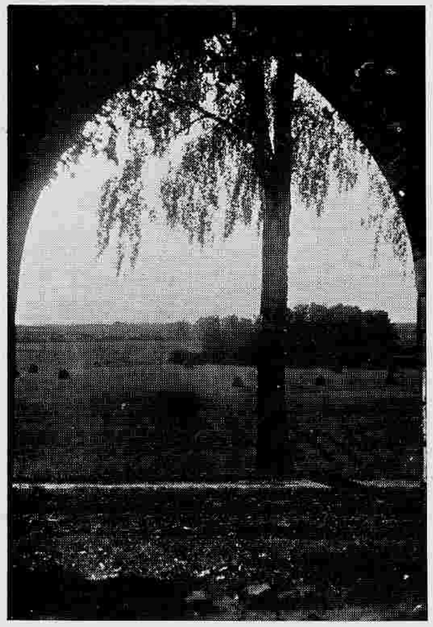
Amtshaus in Dönhofstädt.
Hier wirkte der Amtsvorsteher. Nach der „preußischen Kreisordnung für die östlichen Provinzen von 1872" hatte er die polizeilichen Befugnisse in seinem Amtsbezirk, der aus mehreren Gemeinden bestehen konnte. Das schloß auch den Einsatz der Landjäger und Feuerwehren ein. Er konnte sogar Strafen bei Übertretungen verhängen. Und schließlich war er noch Standesbeamter. Der Amtsvorsteher war dem Landrat direkt unterstellt. Auf Vorschlag des Kreisausschusses wurde er für 6 Jahre vom Oberpräsidenten ernannt. Seine Tätigkeit war ehrenamtlich. Ein Amtsausschuß stand ihm zur Seite.

An das Amtshaus angebaut die Wohnungen für junge Gutsbeamte, auf der anderen Seite die Wohnung des Güterdirektors Naumann.

Dönhofstädt war durch die Verschmelzung des Gutsbezirkes mit der Gemeinde Groß Wolfsdorf zur größten Landgemeinde des Kreises mit fast 1600 Einwohnern geworden.

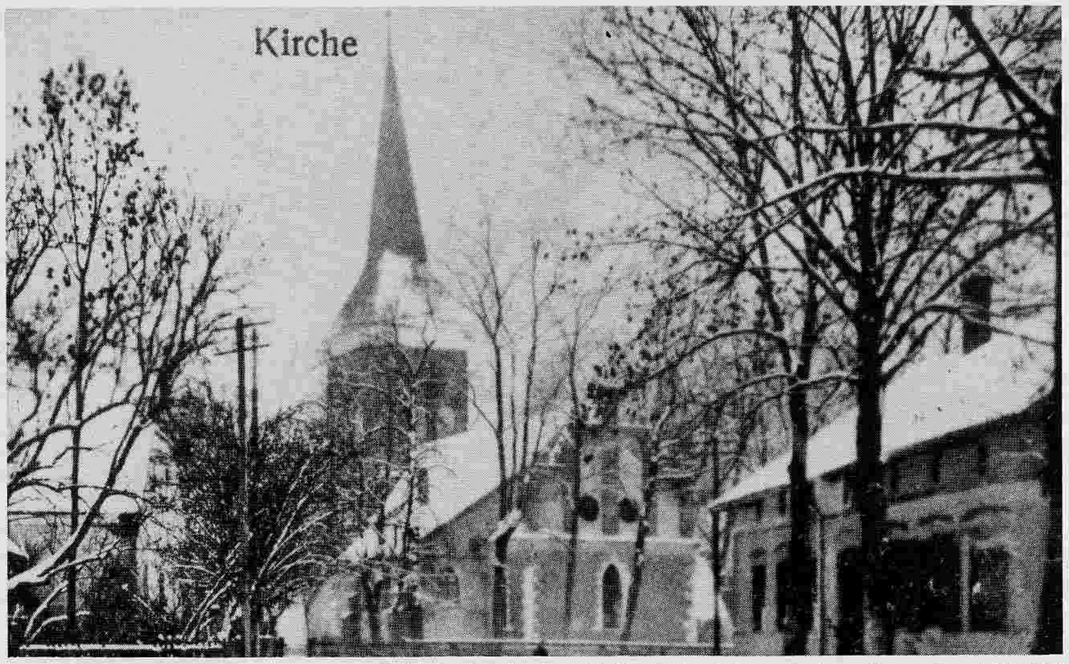


Groß Wolfsdorf, am Dorfrand. Der Steg führt über die Ruhne, ein Nebenflüßchen der Guber.



Blick aus der „Moosbude" über die Guberniederung. An den Heuhaufen erkennt man, daß die Wiesen vor einigen Tagen geschnitten worden sind.

In Dönhofstädt standen die ersten Betonsilos für Rübenblätter und Ackerbohnen. So fortschrittlich wurde auf den gräflichen Besitzungen gewirtschaftet. Vom Hauptgut und den Vorwerken führten Feldbahngleise zum Bahnhof Dönhofstädt, wo jährlich etwa 100 000 Zentner Zuckerrüben und mehrere hundert Waggons Getreide angeliefert wurden.



Der Ortsmittelpunkt mit Kirche, Schule (rechts) und Gemeindehaus, das einen Saal für 500 Personen, das Konfirmandenzimmer und eine Schwesternwohnung umfaßte (links). Die Kirche mit Holztonnendecke wurde 1593 erbaut, der Turm vermutlich früher. Der spitze Turmhelm ist mit Schindeln gedeckt. Die Grüfte der Grafen Rauter und Dönhoff befanden sich unter dem Altar bzw. an der Kirchenmauer.

Das neue Pfarrhaus,
in dem von 1929–35 der spätere Superintendent Martin Braun wohnte, dann Pfarrer Hans Rüter.





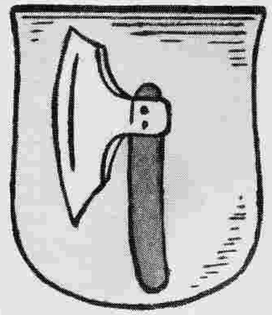
Der gräfliche Krug an der Hauptstraße mit Drogerie und Kaufladen (rechts), Kohlen- und Eisenhandlung (Mitte). Vorne ein Steg über die Ruhne.

Vor dem Dorfkrug.
Von rechts: Hildegard Gutzeit, Vater Gutzeit (Pächter), Heinz Grams (2. Gutsinspektor in Kl. Wolfsdorf), Erwin Leffler (1. Gutsinspektor ebenda), Mutter Gutzeit. Die Inspektoren nannte man auch „Beamte".

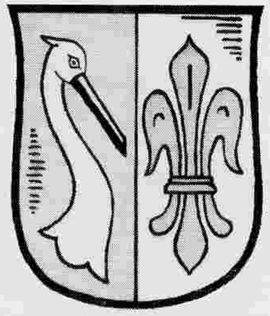


IV

BEREICH
BARTEN, DRENGFURT, WENDEN



Barten



Dreŋgfurt



IV.1 Klein Kemlack

Die Windmühle von Friedrich Plaumann.

IV.1 Groß Kemlack

Blick zum Gutshof (450 ha).
Letzter Besitzer war Graf von Schwerin-Wolfshagen (Uckermark), Pächter Otto Deutsch, danach Schwiegersohn Horst Marquardt, zuletzt Bewirtschaftung durch Heinz Marquardt.





Der Gutshof.
Links die Scheunen, im Hintergrund Stallungen. Hier wurden ca. 100 Milchkühe gehalten.

Die Gründung des Gutes geht in die Ordenszeit zurück.

Die Insthäuser





Inspektionsritt des Pächters Horst Marquardt.

Frau Ida Marquardt bei den Fohlen.



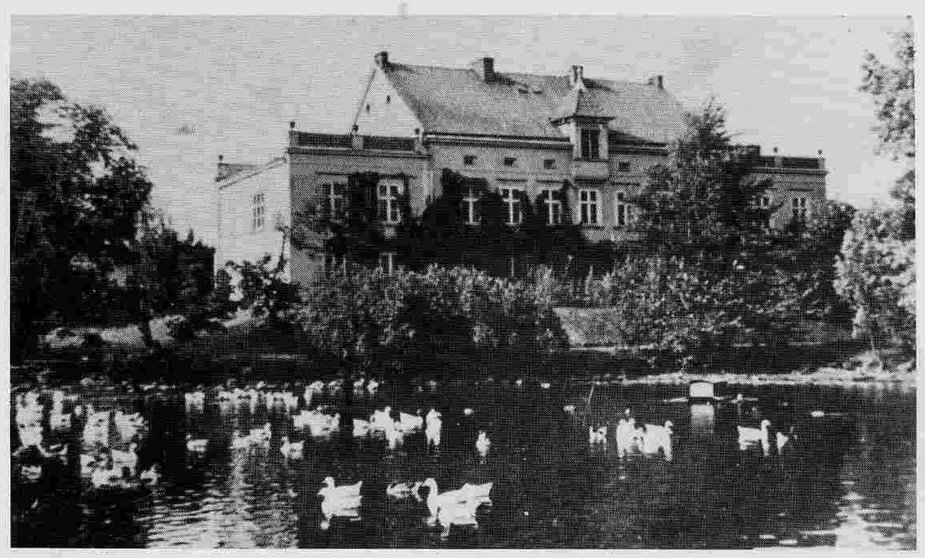


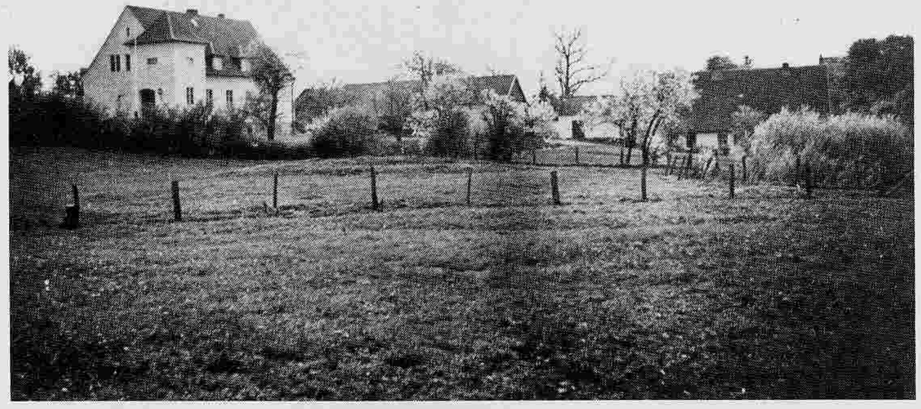
IV.2 Wehlack

Blick durch den Garten zum Gutshaus.
Das Gut von 776 ha gehörte Alexander Graf von Schwerin-Wolfshagen (Uckermark) und war seit 1935 von seinem Schwager Heinrich Hilgendorf gepachtet.

Der schwere Boden erforderte einen erheblichen Bestand an Pferden und Maschinen. Angebaut wurden hauptsächlich Zuckerrüben, Weizen und Wintergerste. Es bestand Remonten- und Viehzucht (100 Herdbuchkühe), Schafe und Cornwall-Schweine mit 24 Zuchtsauen kamen noch hinzu.

Gutshaus von der Gartenseite mit Teich.





Teilansicht des Dorfes mit der neuen Schule.



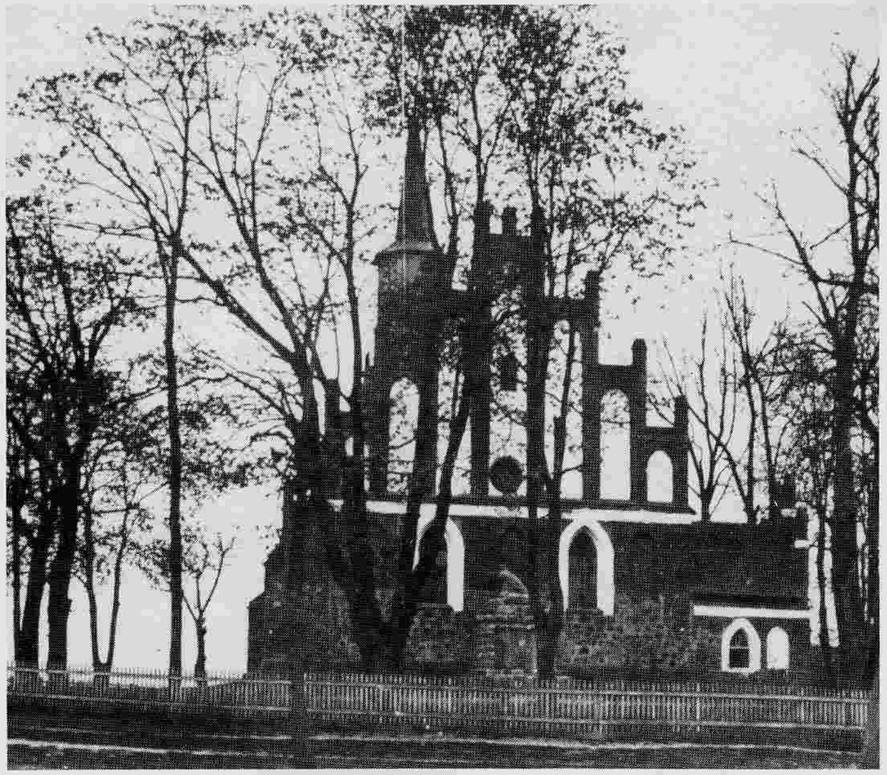
Die Windmühle des Gutes.
Sie stand jenseits der Bartener Chaussee auf einem über 100 m hohen Hügel. Nördlich der Ortschaften Langheim, Schönfließ, Lamgarben, Wenden, Drengfurt gibt es keine „Berge", die höher sind.



IV.3 Fünfhuben.

Familie Helmerking vor ihrem Haus. Sie erweiterte in arbeitsreichen Jahren den Besitz auf 250 ha mit gemischter Bewirtschaftung auf dem Felde und in der Viehzucht. Der Hof lag sehr einsam in der Nähe eines größeren Waldstückes. Die Erschließung durch die Kleinbahn brachte für Fünfhuben und das benachbarte Gut Jankenwalde erhebliche Erleichterungen.

Das abgebildete Wohnhaus ist von der von Salzburger Einwanderern abstammenden Familie Forstreuter erbaut worden. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen (1713–40) hatte die wegen ihres lutherischen Glaubens vertriebenen Salzburger in Ostpreußen, das durch Pest und Mißernten entvölkert war, angesiedelt. Die Neusiedler machten ein Viertel der Gesamtbevölkerung aus.

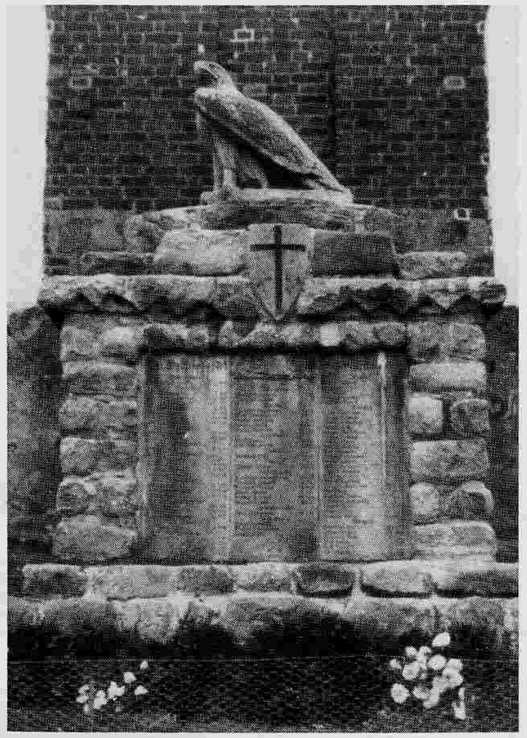


IV.4 Wenden

Die Kirche wurde 1389 gegründet. Charakteristisch für sie sind das eingezogene achteckige Obergeschoß des Turmes mit seinem spitzen „Krempenhut" und der freie Stufengiebel mit der auf und ab steigenden Schein-Arkatur aus roten Backsteinen, zu denen die weiß verputzten Nischen in lebhaftem Gegensatz stehen.

Wenden war ein Bauerndorf mit 14 Höfen von 20 bis 40 ha oder wenig größer. Das Gut Wenden gehörte zum Wehlacker Besitz.





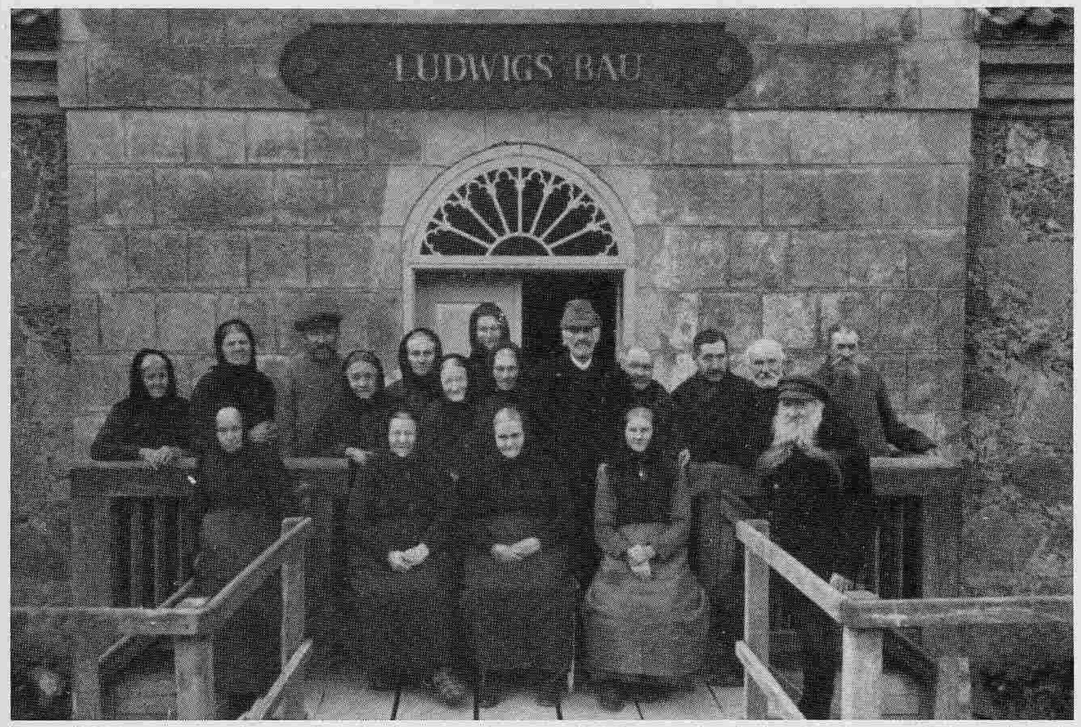
Denkmal für die Gefallenen des Krieges 1914/18 vor der Kirche. Das Bild zeigt das vorspringende Mittelstück einer langen Mauer mit den Namenstafeln und dem krönenden Adler. Alle Güter und Orte der Kirchengemeinde hatten zum Bau dieser Gedenkstätte Feldsteine herangefahren.

Neben der Kirche lag der Gräflich Schwerinsche Dorfkrug aus dem 17. Jh. Die Außenmauern bestanden wie z. T. auch bei der Kirche aus Feldsteinen. Der Krug war in allen Dörfern Mittelpunkt des geselligen Lebens. Hier saßen gelegentlich in fröhlicher Runde mit Nachbarn und den örtlichen Vereinen Vater und Sohn von der Goltz, bis 1935 langjährige Pächter von Wehlack. Manches Halali der Jäger wurde hier zu Ende geblasen.

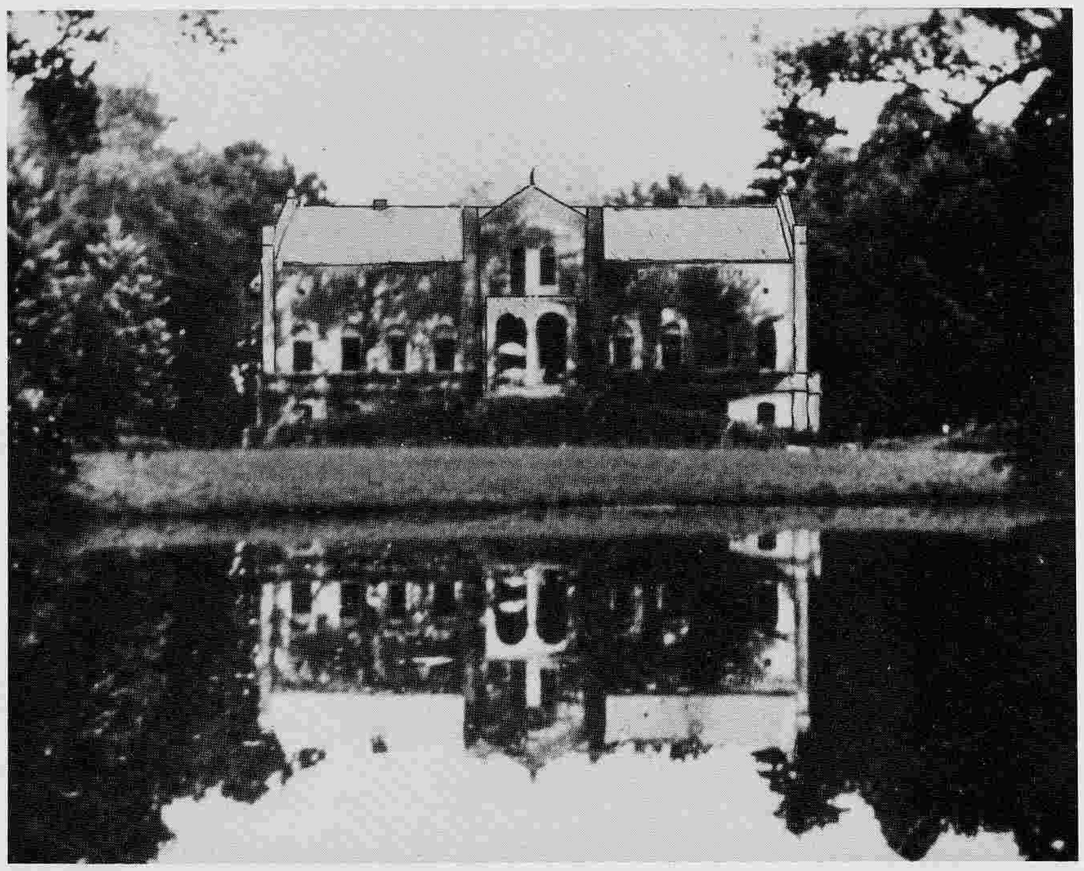




Der sog. Ludwigsbau zeigt ebenfalls solide ausgeführtes Feldsteinmauerwerk. Ein Holzsteg führt von der Straße zu dem durch „Quaderputz" betonten Eingang.



Das 1833 entstandene Gebäude wurde um 1900 von Ludwig Graf von Schwerin als Altersheim für Gutsrentner eingerichtet, die bei eigenem Deputat von einer Gemeindeschwester betreut wurden. Zu jener Zeit war dieses Heim eine beispielhafte soziale Einrichtung.



IV.5 Rodehlen. Schloß

Das Gut ist wahrscheinlich nach 1350 von Hochmeister Winrich von Kniprode gegründet worden. Alle damals entstehenden Ortschaften fühlten sich im Schutze der Bartenburg sicher. Der Besitz reichte fast bis Jankenwalde. Wegen der weiten Wirtschaftswege wurde deshalb das Vorwerk Dombehnen angelegt. Die unfreien Bauern verrichteten noch bis 1822 sämtliche Arbeiten auf dem Gut. 1871 erhielten sie Äcker und Wiesen zur eigenen Bewirtschaftung. 1929 wurde aufgesiedelt, in Dombehnen entstanden 24 Bauernhöfe. Der Gutsbezirk wurde schließlich aufgelöst und eine Großgemeinde Rodehlen mit den Dörfern Rodehlen, Dombehnen, Hermannshof, Silzkeim, Marklack, Petermanns und Platlack gebildet. Dem Gut Rodehlen verblieben 275 ha.

Das Schloß wurde um 1860 angeblich von einem Schüler Schinkels erbaut. Letzte Eigentümerin war Elisabeth von Alvensleben.



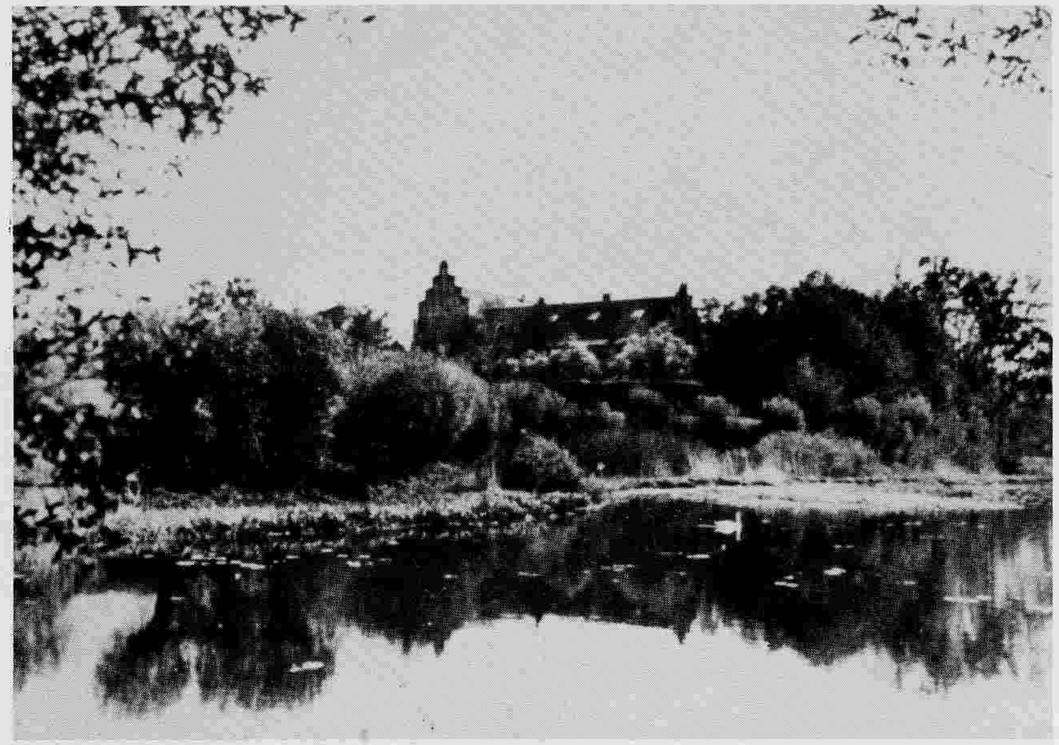
IV.6 Barten.

Blick aus südlicher Richtung auf die Stadt.



Steinfigur des Bartho aus prussischer Zeit. Sie wurde in Barten gefunden und rechts neben dem Burgtor aufgestellt. Nach einer Sage soll Bartho einer der 11 Söhne des prussischen Fürsten Widewut gewesen sein und der Landschaft seinen Namen gegeben haben.

Barten ist ein alter Siedlungsplatz der Vorordenszeit. Als Niederlassung des Ordens wurde Barten erstmals 1311 erwähnt. Die Stadtrechte wurden 1359 verliehen (urkundlich nicht gesichert).



Die Ordensburg. Blick von Norden über den Mühlenteich.

Die Anlage — ein Geviert von 50 x 58 m — ist die größte des Kreises und blieb in ihrer mittelalterlichen Form bis heute erhalten. 1325 trat an die Stelle des Holz-Erd-Werkes ein Massivbau, der bei einem Einfall der Litauer völlig zerstört worden ist. Zwischen 1360 und 1385 wurde ein Backsteinbau auf Feldsteinfundament errichtet.

Der mächtige, beherrschende Hauptflügel im Osten, durch den der Torweg läuft, wird im Norden durch einen hohen Stufengiebel, der durch sieben schmale Nischen gegliedert wird, abgeschlossen. (Siehe Bild oben). Der hohe Südgiebel ist in zwei Zonen flacher Nischen unterteilt, deren untere Bogenreihe Doppelschwünge besitzt. Nachträglich wurde hier ein zur Gebäudeflucht schräg gestellter, niedriger Eckturm angefügt. (Siehe nächstes Bild). An der Nordostecke steht ein niedriger Rundturm als Streichwehr für Hakenbüchsen. Er beherrschte die östlichen Anmarschstraßen. Auf den anderen Seiten sicherten Mühlenteiche das Vorgelände.



Südgiebel des Ostflügels mit Freitreppe zu der wie ein Schwalbennest angeklebten Vorlaube des als Gutshaus der Domäne dienenden Burgbereichs. Seit 1847 war die Familie Pachnio ununterbrochen Pächterin der Domäne mit 595 ha.

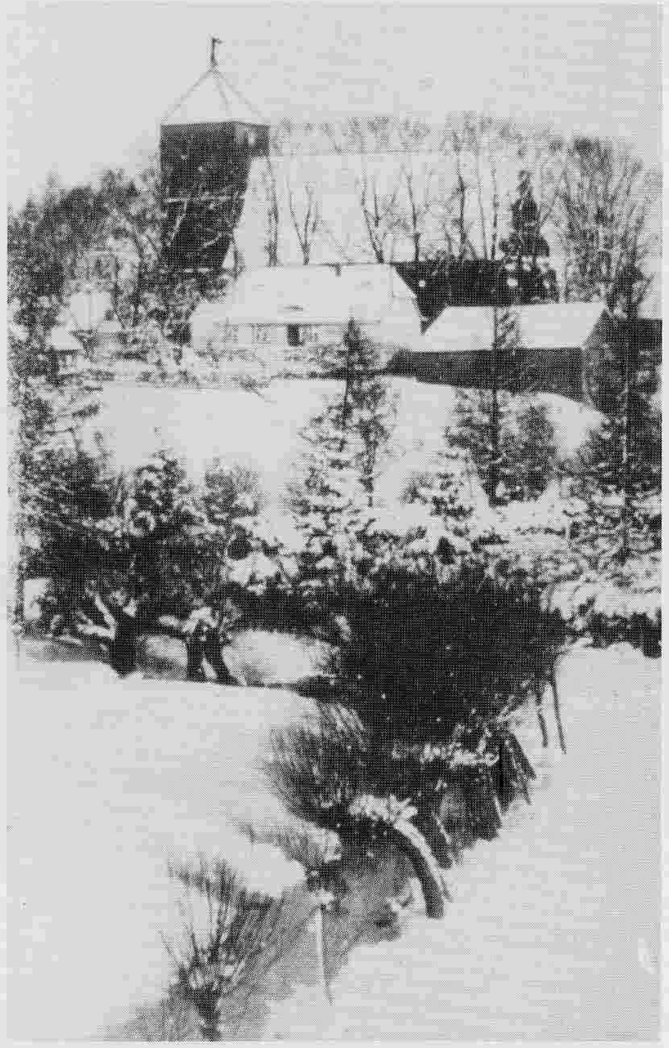


Der im Osten der Burg gelegene Hauptflügel.
In dessen Nordteil (rechts) lag die Burgkapelle, für die ein sechszackiges Sterngewölbe vorgesehen, aber nicht ausgeführt worden war. Auch der Südflügel unterblieb. Die Baupläne wurden nämlich eingeschränkt, weil die als Komturei geplante Anlage — sie war es lediglich von 1377 bis 1385 — schließlich nur Sitz eines Pflegers wurde.

Im Erdgeschoß südlich des Tores hat sich die Küche befunden. Reste einer Heizanlage mit Warmluft-Schacht waren noch vorhanden.

Der breite, um 1375 erbaute Nordflügel war Wohnbereich. Die Außenmauern werden durch regelmäßig angeordnete, dicht gestellte Nischen belebt. Auf einen Wehrgang wurde später ein zweiter gesetzt.

Der Westflügel der Burg wurde erst 1580 ausgebaut. Sein nördlicher Giebel ist mit sehr schmalen Nischen und Backsteinornamenten versehen.



Die beschneiten Dächer verlieren sich im Weiß der Landschaft und des Himmels. Nur die dunklen Mauern der Kirche auf der Anhöhe, die Astfächer kahler Bäume um sie herum und die struppigen Büschel der Korbweiden am Liebeflüßchen zeichnen dunkle Flächen oder schwarze Schraffuren in das stimmungsvolle Winterbild.

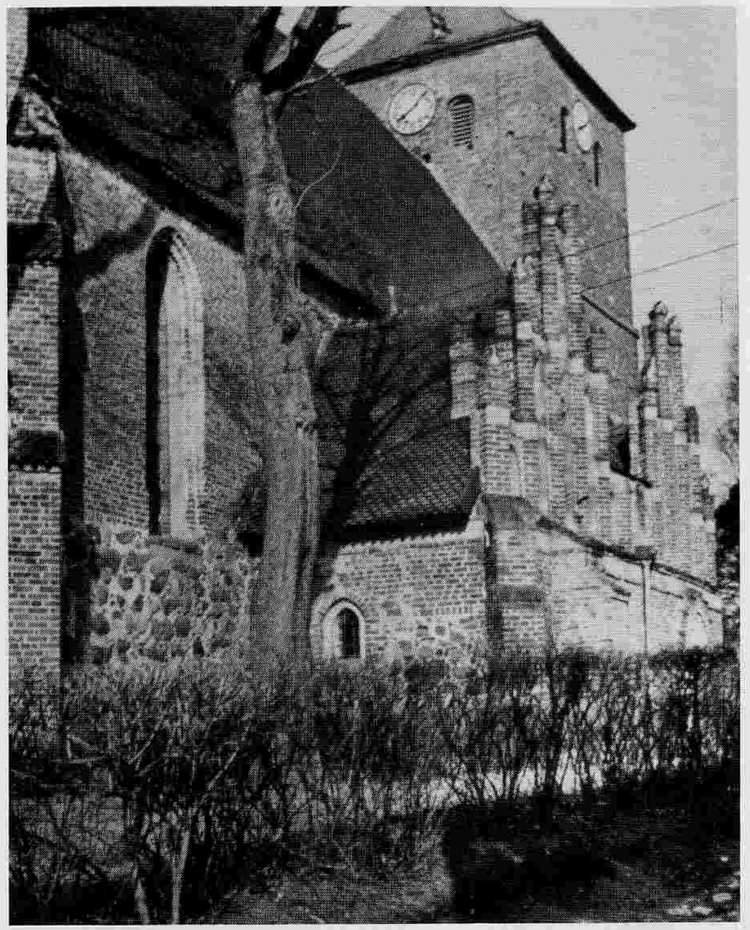


Häusergruppe an der Kirche.

Ein sonniger Frühlingsmorgen, die Zeiger der Turmuhr stehen auf 20 vor 8, aber in den Fenstern liegen noch nicht die Federbetten. Es wird Sonntag sein. Der Wind kommt von Osten, sagt die Wetterfahne. Also wird es „beständig" bleiben.

In einer ostpreußischen Kleinstadt wie Barten ließ es sich gut leben. Man kannte einander; denn 1939 hatte die Stadt nur 1543 Einwohner, und diese Zahl wird sie durch die vergangenen Jahrhunderte wohl immer gehabt haben.

Durch Krieg, Feuer und Seuchen ist Barten wiederholt heimgesucht worden, doch haben die Bürger stets mit Mut und Fleiß von neuem begonnen. Eine größere Entwicklung war dem Städtchen versagt, da die Eisenbahn weitab vorbeigeführt wurde. Aber vielleicht war es den Bartenern lieber, in altgewohntem Gleichmaß zu leben.



Die Kirche wurde nach Fertigstellung der Burg als Fliehburg errichtet. Ihr Langhaus mißt ca. 31 x 13 m und umschloß ursprünglich 5 Gewölbejoche. Der chorlose Backsteinbau hat Vorhallen im Süden und Norden, der ungegliederte Wehrturm und die Sakristei liegen im Westen. Der Langhausgiebel wird wie üblich durch 7 steigende und fallende Nischen betont. Darunter befindet sich ein hohes Maßwerkfenster.

Der im Bild dargestellte nördliche Vorbau wird durch 2 nebeneinanderstehende Giebel gekennzeichnet. Die mit den Kanten nach vorn weisenden Lisenen (Mauervorlagen) laufen zwischen den Nischen durch und enden in Fialen (Türmchen). Das Portal ist unter dem rechten Giebel erkennbar. In der Kirche, die in der Handfeste von Wenden 1389 erstmalig genannt wird, sind hervorzuheben: Der geschnitzte Altar von 1643, die Kanzel von 1664, spätgotisches Gestühl von 1560 und die von Adam Gottlieb Casparini aus Königsberg 1750 geschaffene Orgel. Einen Kronleuchter soll Zarin Katharina die Große gestiftet haben, als Rußland im Siebenjährigen Krieg Ostpreußen besetzt hatte (1758–62).



Postamt und Bahnhofshotel.

Hauptstraße mit Rathaus. Früher sagte man „Magistrat".





Kleinbahnhof Barten. Züge im Festschmuck zum 1. Mai 1939.

30 Jahre fuhr bereits die Ostpreußische Südbahn von Königsberg nach Prostken, als man sich entschloß, die abseits gelegenen ländlichen Gebiete durch Schmalspurbahnen an die Haupt-Eisenbahnlinie anzuschließen. Man gründete die „Rastenburger Kleinbahn" als Unternehmen der „Ostdeutschen Eisenbahngesellschaft" und nahm 1897 von Rastenburg den Betrieb nach Rhein, Sensburg, Barten und Drengfurt auf. Von Barten aus bestanden bald Kleinbahnverbindungen nach Gerdauen und über Nordenburg nach Insterburg.

Die Bahnen hatten hauptsächlich den Zweck, Zuckerrüben zur Zuckerfabrik Rastenburg zu schaffen. Dafür war dort ein besonderer Gleisanschluß angelegt worden. Es wurden aber auch Getreide, Vieh und Nutzholz zur Stadt und Kunstdünger, Kohlen und Kies aufs Land transportiert. Wegen der Schmalspur war bei Frachten, die über die Anschlußstationen hinausgingen, ein Umladen auf die Reichsbahn erforderlich. Seit den wirtschaftlichen Krisenjahren 1928/29 hat die Kleinbahn keinen Gewinn mehr eingefahren.

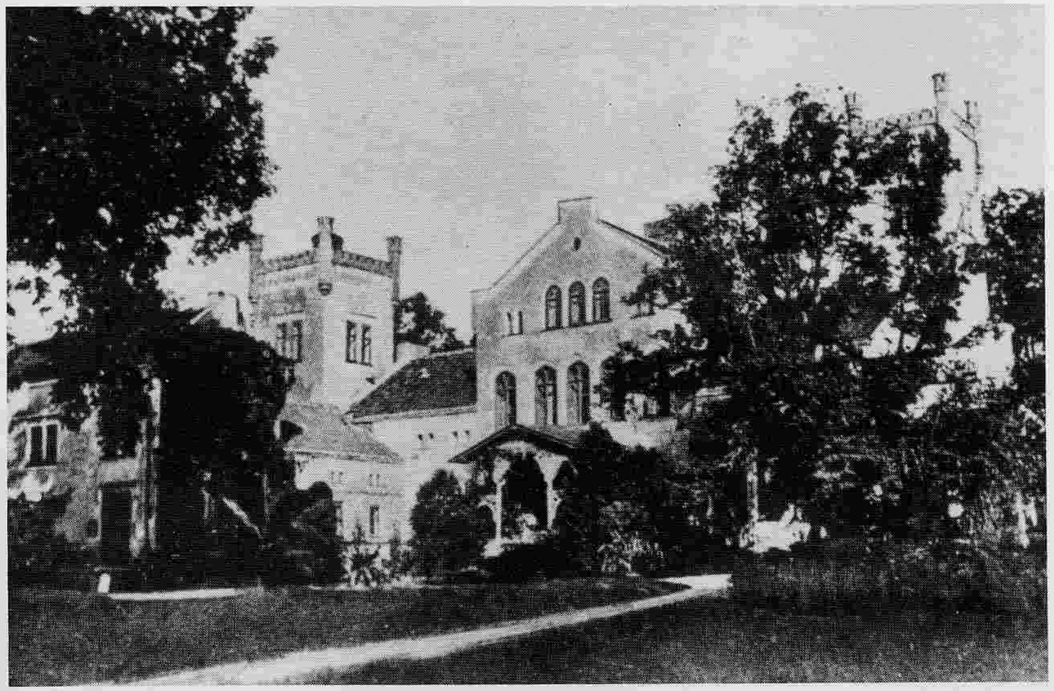
Personenverkehr bestand zweimal am Tag in jede Richtung. Er war wegen der vielen Fahrschüler außerordentlich „lebhaft". Ihnen bot das gemächliche Verkehrsmittel immer einen Grund für Ausreden bei Verspätungen oder Versäumnissen in der Schule.



IV.7 Wickerau,

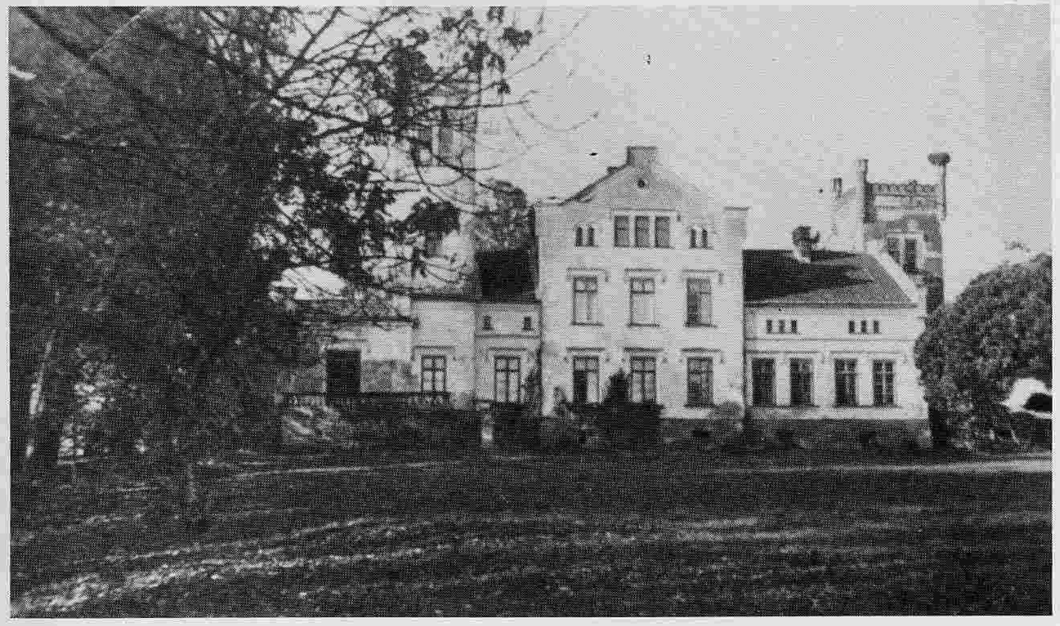
ein Rittergut von 403 ha. Es wurde als Wyckerau 1565 im Besitz des Georg von Bronsart genannt. Das Gutshaus stammt aus dem 18. Jh. Ein Ofen aus Delfter Kacheln mit Jagdmotiven trug auf einer den Namenszug „A. v. Elditten 1739". Im Zuge der Landreformen in Preußen wurde das Rittergut Anfang des 19. Jh. von einem Bürgerlichen erworben und war seitdem im Familienbesitz, zuletzt von Werner Bredschneider.

Es wurden Weizen und Zuckerrüben angebaut, 45 Milchkühe und 90 Stück Jungvieh gehalten und in großem Umfang Schweine gemästet. Nicht alltäglich war die Geflügelhaltung: 700 Hennen durften frei auf dem Hühnerhof herumscharren.



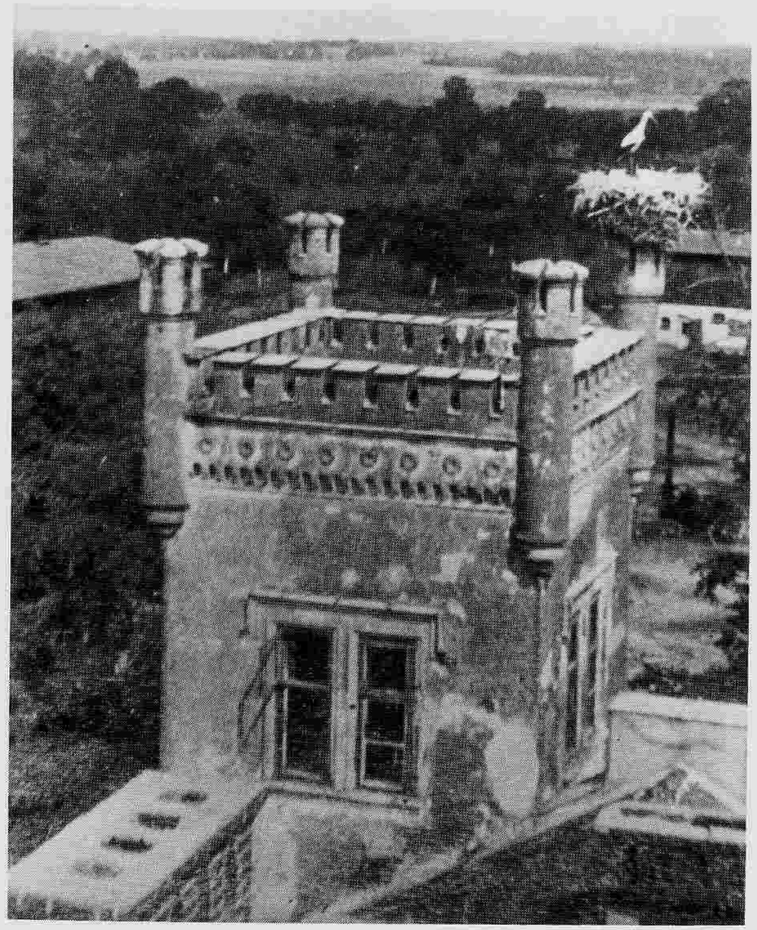
IV.8 Jäglack

Das Schloß ist Mitte des 19. Jh. in einer dem englischen Tudorstil nachempfundenen Manier entstanden. Das Gutshaus aus der Ordenszeit war beim Tatareneinfall 1657 zerstört worden. Das Gut verfügte einschließlich Vorwerk über 649 ha.



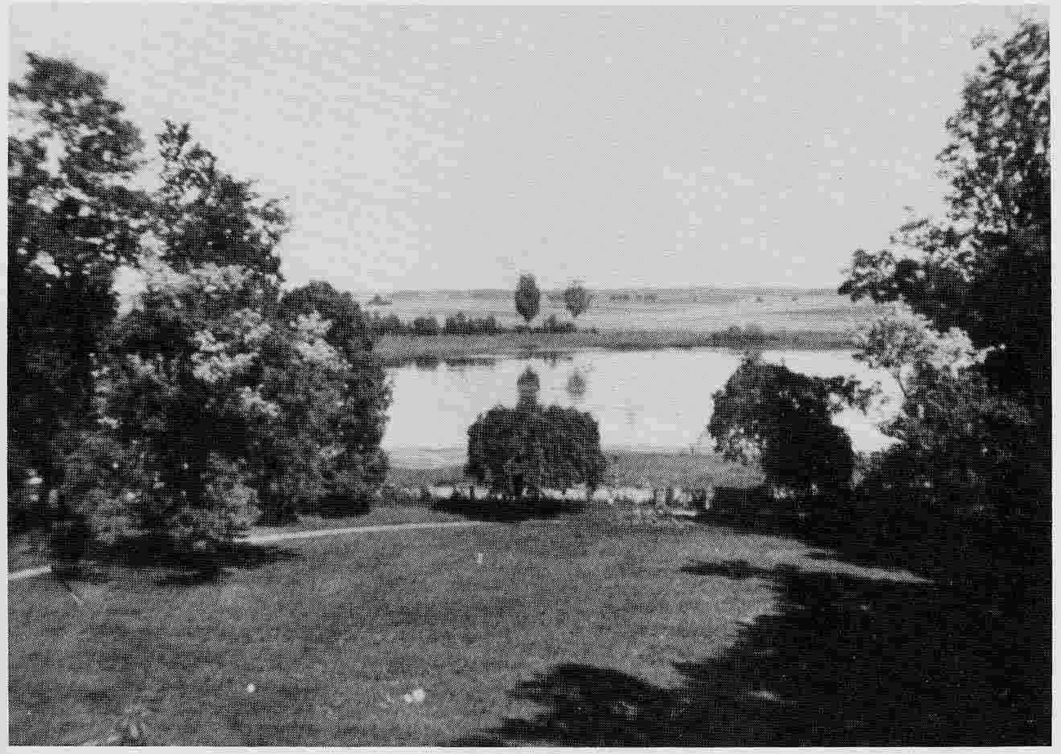
Jäglack war seit 1829 im Familienbesitz der Siegfrieds. Bei der russischen Besetzung im August 1914 hatte sich Frau Siegfried, deren Mann im Felde war, sehr couragiert für das Gut und die Dorfbewohner eingesetzt. Damals. Das deprimierende Ende des deutschen Jäglack 1945 ist Inhalt des Romans „Jokehnen", mit dem Arno Surminski dem Dorf und seinen letzten Bewohnern ein literarisches Denkmal gesetzt hat.

Werner Siegfried war der letzte Besitzer des Gutes, das er an seinen Schwager Gerhard Kiehl verpachtet hatte.



Der kleinere Turm mit sogenannten Pfefferbüchsen an den Ecken. Sie sind dem Storchenpaar wie nach Maß gemacht. Auf dem feuchten Wiesengelände im Hintergrung fand es reichlich Nahrung.

Rechts vom Turm sieht man auf dem Gutshof eine Lokomobile, eine fahrbare Dampfmaschine zum Antrieb landwirtschaftlicher Maschinen.



Blick vom Schloß über den kleinen See.

Die größeren Güter unseres Kreises hatten meist einen Park, der diese Bezeichnung auch verdiente. Uralte Bäume, Rasenflächen und Teiche gehörten immer dazu. Notfalls wurde ein Bächlein angestaut. Ein Park war ein Stück Ursprünglichkeit. Beschnittene Hecken, gestutzte Bäume und abgezirkelte Promenaden waren nicht beliebt.



IV.9 Skandlack

Das Gut, am Waldrand gelegen, hatte eine Größe von 505 ha. Das Waldgebiet reichte bis zum Nordenburger See und hatte in Ost-West-Richtung eine Ausdehnung von 13 km.

Das Gutshaus wurde 1844 im klassizistischen Stil erbaut, der angrenzende Park mit ausgewählten Bäumen und Sträuchern bepflanzt.

Letzte Besitzerin war Gertrud Siegfried, ihr Sohn Joachim bewirtschaftete den Hof.

IV.10 Wolfshagen

Bauerhof der Familie Poddig (125 ha), seit 1696 im Familienbesitz.
Von den anderen stattlichen Höfen einige Namen: Am gewichtigsten der des Bürgermeisters Behrendt, der in seiner Gig zwei Plätze einnahm, dann die Pferdezüchter Abramowski und Marbach, weiter Lemke und Rogall. — Die Schulkinder freuten sich auf das Schwärmen der Bienen ihres Lehrers Rhode, der ein begeisterter Bienenzüchter war. Dann hatten sie zum Einfangen schulfrei.

Wegen seiner abgeschiedenen Lage am Waldgebiet der Marschallsheide war Wolfshagen mitunter von Kriegsnot verschont geblieben. Auf der „Franzoseninsel" im Sumpf inmitten des Waldes hatten die Bauern in den napoleonischen Kriegen ihr Vieh vor den durchziehenden Franzosen versteckt. ►



Alte Bäume am Feldweg zu den Wiesen an der Omet.

Der Poddig-Hof.





IV.11 Drengfurt

Teilansicht von Nordwesten. Rechts der Rathausturm.

Der Ort wurde wahrscheinlich 1387 gegründet und erhielt 1405 von Hochmeister Konrad von Jungingen die Stadtrechte nach Kulmischem Recht. Da eine Burganlage nicht bestand, schützten sich die Bürger mit Pallisaden und Gräben. Zeichen des wirtschaftlichen Aufschwungs waren die Verleihung des Rechtes für Jahres- und Wochenmärkte, sowie der Zunftrechte für Gerber, Schuster und Schmiede. Die Stadt entstand nach einem Rasterschema mit dem Marktplatz in der Mitte. Diese Struktur blieb — trotz Verwüstung beim zweiten Tatareneinfall 1657 und trotz Feuersbrunst kurz danach — bis heute erhalten. Im Siebenjährigen Krieg war die Stadt von 1758–62 von den Russen besetzt, davor und danach war sie zeitweilig Garnisonsstadt preußischer Einheiten.

Fast gleichzeitig mit der Stadt ist westlich von ihr das Angerdorf Drengfurt entstanden, das seit 1405 der Stadt gehörte. Ende des 18. Jh. hatte das Dorf 25 Bauernhöfe in Erbpacht, wurde Drengfurt-Vorstadt genannt und 1842 eingemeindet. Es blieb aber immer ein Bauerndorf. Stadt und Vorstadt zusammen hatten 1933 etwa 2200 Einwohner, davon 600 „Vorstädter".

Die Kirche, abseits der Ortsmitte gelegen, ist als chorloser Backsteinbau wahrscheinlich 1409 vollendet worden. Sie wurde mehrfach zerstört und wiederhergestellt. Nach dem Tatareneinfall 1657 wurde der Turm nicht mehr auf die frühere Höhe gebracht, und an Stelle der eingestürzten oder stark beschädigten Gewölbejoche des Langhauses wurde eine flache Holzbalkendecke eingezogen.



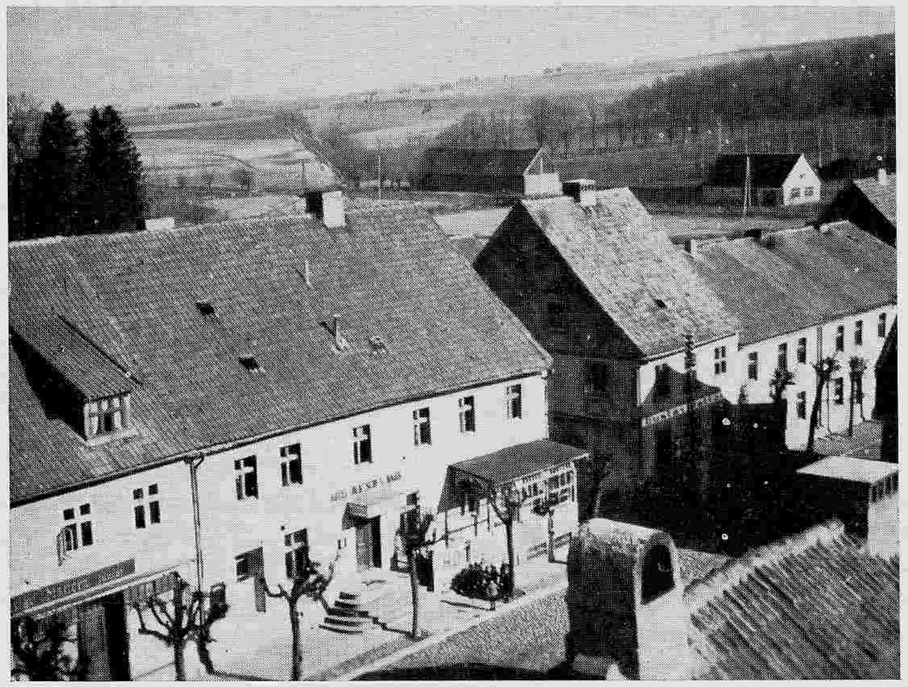
Das Rathaus am rechteckigen Marktplatz wurde in den Jahren 1775-78 von Landbaumeister Fetter erbaut. 1817 erhielt es einen schlanken Turm mit umlaufender Aussichtsgalerie und Turmuhr. Im Rathaus fand auch die Kreissparkasse ihren Sitz.

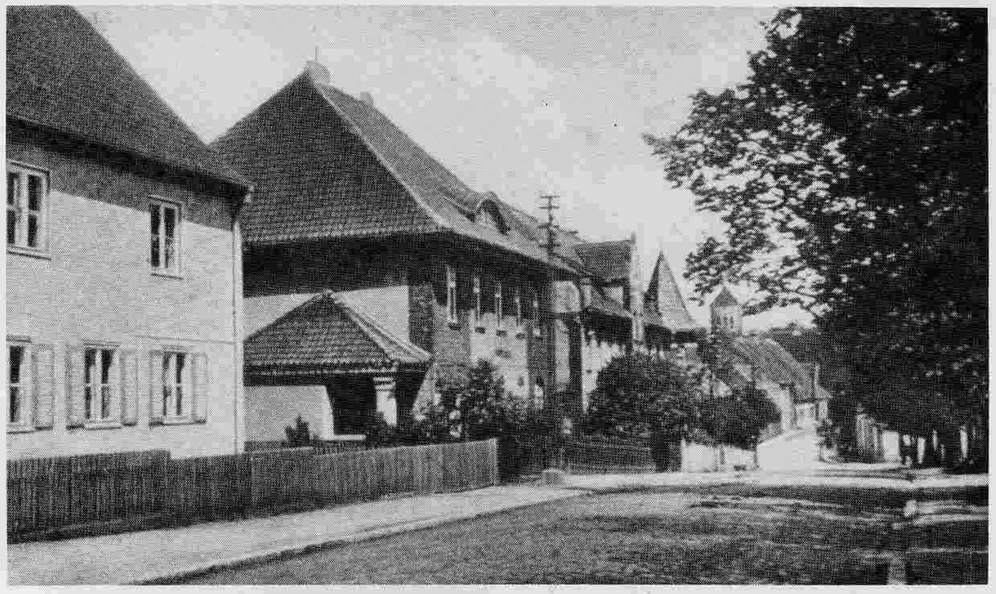
Der Marktplatz wurde von halbhohen Bäumen mit kugelförmigen Kronen eingerahmt.



Blick vom Rathausturm auf den Marktplatz. Im Hintergrund die Serpentine der Angerburger Landstraße auf die Fürstenauer Höhen.

Nordseite des Marktplatzes mit dem Hotel „Deutsches Haus". Am Horizont steigt das Gelände zum Teufelsberg an.





Die Bahnhofstraße mit der Post, stadteinwärts gesehen.

Das Postamt. 4 Familien mit insgesamt 21 Erwachsenen und Kindern wollten unbedingt mit auf das Bild!

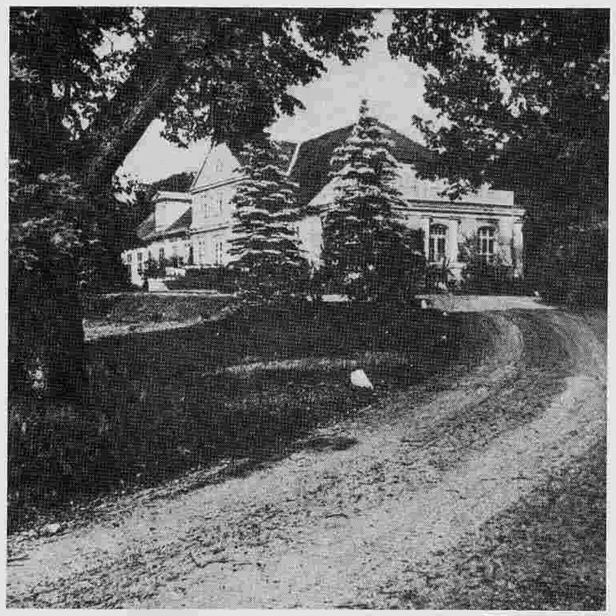




Der Bismarckturm auf dem Teufelsberg, mit 157 m die höchste Erhebung weit und breit. Ungehindert ging der Blick über die schier unendliche Waldfläche der Marschallsheide und den greifbar nahen Rehsauer See mit seinen kleinen Inseln. Dort entdeckte man den im Bau befindlichen Masurischen Kanal, der die Alle mit dem Mauersee verbinden sollte, und die neue Jugendherberge. Genau im Süden blinkte der Schülzer See vor der Kulisse des Blausteiner Waldes und des Steinorter Forstes. Von Südwesten bis Nordwesten, von Wenden bis über Barten hinaus, Felder und immer wieder Felder und Wiesen in allen Schattierungen des Grün und Gelb bis hin zum Dunkelbraun aufgebrochener Ackerschollen. Deutlich in diesem bunten Flickenteppich die regelmäßig im Geviert angelegten Gehöfte des Angerdorfes Marienthal, etwas weiter Baumgarten.



Das Befreiungsdenkmal stand nur wenige Schritte vom Bismarckturm entfernt in einer kleinen Grünanlage. Es erinnerte an die Befreiung der Stadt von Einheiten der russischen Rennenkampff-Armee durch die 37. Infanterie-Division am 8. 9. 1914. Die Russen hatten sich auf dem beherrschenden Teufelsberg festgesetzt.



IV.12 Groß Blaustein

Das Gutshaus im Park.
Der Gutshof war von der Landstraße Rastenburg-Drengfurt nur durch seinen Park getrennt. Er war 1826 von den Buddenbrock-Erben in die Hände der Familie Langenstrassen übergegangen, die sich als Rindvieh- und Pferdezüchter einen Namen gemacht hat. Der letzte Eigentümer des 1125 ha großen Gutes, Frank Langenstrassen, gehörte zu den Mitbegründern der Ostpreußischen Landwirtschaftsgesellschaft und hatte sich viele Jahre als Kreistagsabgeordneter eingesetzt.

Das Gut hatte seinen Namen von dem riesigen erratischen, bläulich gefärbten Granitblock, der nahe des Blausteiner Sees im sog. „Großen Wald" liegt. Nicht weit von diesem Findling arbeitete eine Ziegelei, deren Ringöfen mit hier gewonnenem Torf befeuert wurden. Wanderer liebten den See, der eigentlich aus zwei Seen besteht, einem runden, der 70 m Tiefe aufweist, und einem langgestreckten. Beide Teile sind durch eine kanalähnliche Enge verbunden. In dem Doppelsee wurden von Mai bis August größere Mengen schwarzer und brauner Krebse gefangen, die an Hotels in Berlin und Paris geliefert wurden. Ein Bach fließt vom Blausteiner durch eine Schlucht in den Schülzer See, dessen Oberfläche 35 m tiefer liegt. Die Wasserkraft betrieb einst die Wassermühle Salzbach.



IV.13 Neu Rosenthal

Die Windmühle von Fritz Störmer.
Sie lag an dem Fahrweg nach Schwarzstein, ist 1897 gebaut worden und war bis 1945 in Betrieb. An gleicher Stelle hatte zuvor schon eine Mühle gestanden.

Der Bauernhof des Müllermeisters neben der Mühle (15 ha).





IV.13 Alt Rosenthal

Wo die Landstraße nach Drengfurt von der Bartener Chaussee abzweigt, steht dicht an der Straße diese Mühle, die zu den eindrucksvollsten und größten des Kreises gehörte. Sie fällt durch ihren breiten Backstein-Unterbau auf, der von einem quadratischen Grundriß zu einer achteckigen Aufsatzfläche für die Mühle überleitet. Mit ihren sechs Flügeln war sie weit und breit einzigartig.

Bis 1945 waren im Kreis zehn Windmühlen in Betrieb, aber es waren noch mindestens zehn weitere in gut erhaltenem Zustand. Mühlen standen an folgenden Orten:

Rastenburger Freiheit, nahebei in Neuendorf, in Woplauken, Partsch, eine nördlich und zwei östlich von Wilkendorf, südlich von Philippsdorf, in Groß Galbuhnen, bei Gut Borken, bei Tannenwalde, in Lamgarben, am Bahnhof Tolksdorf, bei Podlechen, nördlich von Glaubitten, in Kamplack, Klein Kemlack und Wehlack, bei Barten, in Schülzen und in Neu und Alt Rosenthal. Hinzu kamen etliche Wassermühlen, darunter die leistungsfähigen Grambergschen Mühlenwerke in Rastenburg.

Windmühlen standen verstreut über den ganzen Kreis, damit die Wege von den Bauerngehöften nicht zu weit wurden. Sie waren handwerkliche Meisterleistungen mechanischer

Kraftübertragung und weithin sichtbare Sinnbilder steter Arbeit, die Gottes Natur für uns Menschen verrichtete.

Bei Alt Rosenthal traf man wieder auf die Kleinbahnlinie nach Rastenburg. Das Bähnlein hatte in den langen Wintermonaten mitunter erhebliche Schwierigkeiten; denn meterhohe Schneeverwehungen mußten möglichst rasch beiseite geschaufelt werden. Auf dem Bild dampft die Bahn durch einen Hohlweg aus Schneewällen zwischen Wehlack und Alt Rosenthal. Das war in dem harten Winter 1928/29.



Die Erinnerungsfahrt durch den Kreis Rastenburg ist zu Ende. In unserer Phantasie wird sie aber fortgesetzt werden und in ganz persönliche Bereiche vordringen. Angehörige und Freunde, die nicht mehr sind, werden sich zu uns gesellen, und wir werden dabei so unglaublich jung sein wie damals, als unsere Heimat kein Traum, sondern Erleben war. Das Heimweh wird kommen!

Quellennachweis

Bloech, Dr. Hans, Ostpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten,
Band I für die Ostpr. Herdbuchgesellschaft e. V.
Königsberg-Insterburg, jetzt Köln, 1974.

Band II Westpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten,
für die Danzig-Westpreußische Herdbuchgesellschaft e. V.
Danzig-Marienburg, jetzt Lübeck, 1980

Dehio/Gall, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler,
Deutschordensland Preußen, Deutscher Kunstverlag,
München/Berlin, 1952

Festschrift zur 600 Jahrfeier der Stadt Rastenburg,
17., 18. und 19. August 1929. Druck Rastenburger Zeitung GmbH.

Grenz, Dr. Rudolf, Der Kreis Rastenburg, zusammengestellt und erarbeitet
im Auftrag der Kreisgemeinschaft Rastenburg,
Mahrburg/Lahn 1976.

Landwirtschaftliches Adreßbuch der Domänen, Rittergüter,
Güter und Höfe der Provinz Ostpreußen, 1932
(Auszug und Fragment Kreis Rastenburg)

Lölhöffel, Hedwig von, Landleben in Ostpreußen,
Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur,
Winter 1976/77.

Lorck, Carl E. L. von, Landschlösser und Gutshäuser in Ost- und Westpreußen,
Verlag Weidlich, Frankfurt, vierte Auflage 1972.

Modricker, Martin, Rastenburg, Chronik von Kreis und Stadt,
Hannover (nach 1951).

Schmid, Bernhard, Die Burgen des Deutschen Ritterordens in Preußen,
Verwaltung der Staatl. Schlösser und Gärten, Berlin 1938.

Schuster-Franke, Lehrbuch für den ev. Religionsunterricht, Heimanhang
für Ost- und Westpreußen von Prof. Bruno Meyer, Danzig,
Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. (um 1930).

Ausführliche Angaben über die Geschichte und Besonderheiten der Orte bieten die obengenannten Quellen sowie folgende Aufsätze in den Nachrichten aus Heimat- und Patenkreis „Rund um die Rastenburg":

	Heft-Nr.
„Unser kleines Dombehnen" von Georg Plaumann	1
„Drengfurt" von Kurt Perlowsky	3
„Das Dorf Schönfließ" von Albert Pahlke	4
„Ein Wildhaus wurde zur Kirche" aus „Das Ostpreußenblatt"	6
„Leunenburg und seine Kirche" von Siegfried Bahr	8
„Barten im Wandel der Zeiten" von Alma Hübner	10
„Nixengrund und Tauchelsee im Stadtwald Görlitz" von Heinz Kiaulehn	10
„Dönhofstädt" von Erwin Leffler	11
„Aus Drengfurts Chronik" von Alfred Bendzuck	12
„O du mein altes Rastenburg" von Hermann Braun	13
„Langheim" von K. Sockel	15
„Unsere Freiheit" von Ursula Wünsche und Ernst Pohl	15
„Das Herz von Korschen" von Erna Radtke	17
„Rastenburger Hotels, Restaurants und Kneipen" von Karl Artischewski	19
„Aus sechs Jahrhunderten" von Walter Luckenbach	22
„Ein Tag in Blaustein" von Heinz Kiaulehn	23
„Ein Besuch der Marschallsheide" von Reinhold Meinhold	1 (Bd. 3)

Herkunftsnachweis der Aufnahmen

Die römischen Ziffern beziehen sich auf die Bereiche, die erste arabische Zahl kennzeichnet den Ort innerhalb eines Bereiches und die zweite die Stelle unter den Ortsaufnahmen.

Beispiel: II/10.8 findet man unter
II. Umkreis Rastenburg,
10. Heiligelinde,
8. Aufnahme von Heiligelinde.

Die Fotos wurden aufgenommen oder zur Verfügung gestellt von:

Barran, Wilhelm	I/9.9
Bastian, Hildegard	I/2.2
Bendzuck, Alfred	IV/11.3
Boeffel, Kurt	I/1.1 I/7.1 I/7.10 I/7.11 I/9.3
Boehm, Leopold	III/6.1 III/6.2
Bredschneider, Ulrich	IV/7.1
Dach, Geva	II/4.3
Dembowski, Hermann	II/1.3
Dietrich, Gertrud	II/3.4
Dohna, Fabian Graf zu	II/15.1 II/15.2 II/15.4
Dotzlaf, Edith	I/8.1
Drews, Udo	II/5.1
Eulenburg, Mortimer Graf	II/7.3
Gehm, Hans	I/2.11 bis I/2.15 I/4.3 I/5.5 I/5.9 I/10.1 I/10.3 II/4.8 II/4.9 II/4.13 II/4.14 II/10.1
Gemmel, Bernhard	I/3.8
Groeben, Peter von der	II/4.1
Guddas, Monika	I/1.2 III/2.1
Hack, Grete	I/6.10
Hack, Willi	II/14.2
Hardenberg, Gräfin von	IV/5.1
Heckel, Konrad	II/9.2
Heimatstube Rastenburg	III/1.1 IV/6.3 IV/6.8 IV/8.1
Helmerking, Friedrich	IV/3.1 IV/13.3
Hilgendorff, Heinrich	I/6.5 IV/4.1 IV/4.4 bis IV/4.6 IV/13.4
Janßen, Annemarie	II/13.1 bis II/13.3
John, Paul W.	I/3.1
Kiaulehn, Heinz	I/1.3 I/2.3 I/4.2 I/5.1 I/5.2 I/7.14 I/7.15 I/9.2 I/10.2 I/12.1 II/4.12 IV/11.1
Klein, Günther	IV/11.5
Knyphausen, Karin zu	II/4.2 II/4.4 II/4.6
Krause, Gustav	III/9.1 III/9.2 III/10.1
Krauskopf, Fritz, Kgsbg.	II/10.7 II/10.9
Kreiß, Fritz	IV/1.1
Küssner	I/7.8

Kreisbildstelle Wesel	I/2.8 I/3.10 bis I/3.12 I/4.1 I/6.6 I/6.7 I/7.3 I/9.4 I/9.5 I/12.7 I/13.1 II/1.2 II/10.2 III/3.1 III/11.1 III/12.1 bis III/12.8 IV/2.2 IV/4.3 IV/6.1 IV/6.4 IV/6.7 IV/11.2 IV/11.6
Kreisgemeinschaft Rastenburg	I/2.4 I/2.10 I/3.5 I/3.4 I/3.9 I/6.1 I/6.2 I/6.8 I/8.3 bis I/8.5 I/9.6 I/11.2 bis I/11.4 III/4.1 III/7.1
Labinsch-Diester, Brunhilde	III/5.5
Langhals, Paul-Julius	I/6.9 I/7.4 I/9.8 II/4.11
Liedtke, Fritz	II/1.1
Leffler, Erwin	III/12.13 III/12.15 III/12.16
Luckenbach, Eva	I/5.6 I/5.7 I/5.10 I/6.3
Martens, Ursula	II/3.1
Marquardt, Elisabeth	IV/1.2 bis IV/1.6
Meinhold, Reinhold	IV/11.8
Moll, Gottfried	III/5.1 III/5.7 III/5.8
Olschewski, Fritz	IV/6.9 IV/6.10
Pasternack, Horst	II/11.1
Pavenstedt, Gerda	II/7.1 bis II/7.3 II/8.1
Pockrandt, Hildegard	IV/9.1
Poddig, Bruno	IV/10.1 IV/10.2
Potschien, Hildegard	IV/2.3 IV/2.4
Rohdmann, August	I/5.3 I/5.4
Scheffler, Hans	I/8.2 I/9.1
Schmidtseck, Armgard von	II/2.1 bis II/2.3
Schöning/Lübeck	II/4.7
Schümann, Ingrid	II/6.1
Siegfried, Gerda	IV/8.2 bis IV/8.4
Soltwedel, Edith	I/7.2 I/12.6 II/4.10
Stobbe, Christian	II/14.1 II/14.3 bis II/14.5
Störmer, Fritz	IV/13.1 IV/13.2
Tiesler, Raimund	Titelbild II/13.4
Tietzel, Oskar	I/12.4
Trinks/Leipzig	I/7.13
Waldeck, Paul	I/12.2 I/12.5
Wannovius, Karlludwig	I/9.7 II/15.3
Wegener (Gräfe & Unzer)	II/10.8
Wegner, Gerhard	III/10.2
Weiß, Annemarie	IV/6.11
Wendorff, Ursula	II/12.1
Wünsche, Ursula	I/2.6
Zachau, Herbert	I/3.3 III/5.2 III/5.6 IV/6.6

Dieses Verzeichnis kann nur unvollständig sein, weil sich in vielen Fällen weder der Fotograf, noch der Einsender zweifelsfrei feststellen ließen. Ist die gleiche Aufnahme von mehreren eingeschickt worden, so wird oben der Einsender der am besten erhaltenen Aufnahme genannt.

Persönliche Erinnerungen: